Von M. A. Alard v. Cänthier

Ernst Friderich Hz. S. u. H. zu
S. C. S. Anno 1754

Sophie Antoinette Hz. S. zu
S. C. S. [illegible] H. zu B. L.
Anno 1754.

1935
D/II.

12

Coburger
Landes-
Bücherei

Gedichte
und
Reden.

Coburger
Landes-
Bücherei

Norwic del. *C. Fritzsch sc.*

Hamburg,
bey Johann Carl Bohn. 1754.

Vorbericht des Verlegers.

Es hat zwar dem Herrn Verfasser dieser Gedichte und Reden nicht gefallen, dem Titelblatte seinen Namen beyzufügen, indem Er wohl kein besonders Vorrecht darinn sucht, ein Dichter zu heissen. Da sich aber in diesem Bande verschiedene Stücke mit befinden, welche unter Seinem Namen 1747 bereits bekannt worden: So wird Er es mir nicht ungütig deuten, wenn ich auch

hier

hier anzeige, daß es Sr. Hochfürstl. Durchl. des Herrn Bischofen zu Lübeck, und Herzogen zu Schleswig-Holstein ꝛc. ꝛc. Geheimer Legations-Rath und Geheimer Cabinets-Secretair ꝛc. Herr M. A. Alardus von Canthier sey. Seine Entfernung und wichtigern Geschäffte haben Ihm nicht erlaubt, diese Sammlung Selbst anzuordnen; sondern Er hat mir und meinen Freunden solches lediglich überlassen. Den größten Theil machen ganz neue und bisher noch nicht gedruckte Stücke aus. In der Wahl derer, so ich aus Seinen vormals schon gedruckten Schriften herausgenommen, habe ich desto sichrer seyn können, da Seine Freunde mit der Zeit noch einen Band mit Gedichten, Briefen u. s. w. von Ihm zu hoffen haben; und folglich das rückständige Gefällige alsdann immer kann nachgeholet werden. Hamburg, den 21 September, 1754.

Ode

Ode
auf die Kayserwahl.

1745.

Im Namen der Hamburgischen Freymäurer.

Du Wunder wahrer Seltenheiten!
Verächterinn der Gleißnerey!
Du freyer Vorzug bester Zeiten!
Dreymal vollkommne Maurerey!
Du bist der Preis von den Geschäfften;
Du bist der Weisheit Heiligthum;
Die Schönheit nennt Dich ihren Ruhm;
Die Stärke prangt mit Deinen Kräften.

In Deinen unumschloßnen Gränzen
Zeigt uns die Freyheit ihre Pracht;
Sie geht geschmückt mit Lorbeerkränzen;
Sie herrscht mit unumschränkter Macht.
Dein immerwährendes Erfinden,
Und Deine königliche Kunst,
Verdient der höchsten Häupter Gunst,
Und kann den größten Bau verbinden.

Die Vorsicht hat Dich selbst erlesen,
Die Vorsicht, die Dein Schutzgott bleibt,
Die Vorsicht, die Dein göttlichs Wesen
In brüderliche Seelen schreibt.
Der Beyfall hoher Potentaten
Macht Deinen seltnen Wehrt bekannt;
Der Erdkreis ist Dein Vaterland;
Du blühst in den vollkomm'nsten Staaten.

Wie oft hast Du erlauchte Geister
Aus Deiner Zunft erhöht gesehn!
Du sahest sie bey Dir als Meister
Und ausser Dir als Götter stehn.
Du sahst mit zärtlichstem Vergnügen
Der tiefsten Weisheit großen Lohn;
Du sahest Zepter, Schwert und Kron
Zu Deiner Glieder Füßen liegen.

Wie oft ist nicht Dein Helden-Orden,
Das Kleinod der Unsterblichkeit,
Im Purpurschmuck bewundert worden,
Dem Pflicht und Ehrfurcht sich geweiht!
Der Länder frohes Wohlergehen,
Der treuen Unterthanen Lust,
Der Wunsch der neuverbundnen Brust,
Ließ jeden Deine Größe sehen.

Wer wird je was vollkommners denken,
Als was Dein Salomon gebaut?
Das Vorrecht war nicht einzuschränken,
Das Deine Kunst ihm anvertraut.
Die Cherubim mit ihren Flügeln,
Der Thron, der Tempel, der Altar,
Die stellen sich als Zeugen dar,
Um diese Wahrheit zu besiegeln.

Der weisen Herrschaft edle Pfänder,
Die Milde, die Gerechtigkeit,
Die Wohlfahrt der gelobten Länder
Vermehrten diese Seltenheit.
Regenten eilten selbst von weiten,
Um Deines Königs Pracht zu sehn;
Ihn in der Weisheit zu erhöhn;
Ihn, als das Vorbild unsrer Zeiten.

Itzt siehst Du jene Tage wieder,
Dein Schmuck, Dein zweeter Salomon,
Das Kleinod Deiner weisen Glieder,
Erwirbt, besteigt den Kayserthron.
Den Held, den Herrn, und den Berather,
Der Deine Würde schützt und mehrt,
Den Neider fürchten, Deutschland ehrt,
Erwählt das Reich zu seinem Vater.

Ihr Gegner! kommt, wir wollen rechten;
Bringt die verjährten Gründe bey;
Kommt, wagts, den Lehrsatz zu verfechten:
Daß unser Orden strafbar sey.
Auf! die ihr unsern Wehrt verkehret,
Ihr frechen Feinde der Vernunft!
Auf! wagts, und tadelt eine Zunft,
Wozu der Kayser selbst gehöret.

Beglückte Kunst! **Franciscus** lebet,
Und bringt Dich aus der Gruft hervor;
Sein Vorrecht, das Ihn itzt erhebet,
Schwingt Dich zugleich mit Ihm empor.
Franciscus, Der die Weisheit kennet,
Dem Großmuth, Recht und Tapferkeit
Schon längst den Vorzug prophezeiht,
Den man die höchste Würde nennet.

Held, Vater, und Altar, und Hoffen!
Mit Dir stellt unser Heil sich dar.
Mit Dir, **Herr**! ist das eingetroffen,
Was längstens unsre Sehnsucht war.
Du sollt den Feind zu Boden fällen.
Die Allmacht wills. Es muß geschehn.
Sie hat Dich ewig auserseh'n,
Die deutsche Freyheit herzustellen.

Obgleich zuerst das Schicksal schreckte,
Das Schicksal, das Dir günstig bleibt:
So zeigt sich nun, was sich versteckte,
Das Glück, das Dich zum Gipfel treibt.
Es ist dem Maurer-Orden eigen,
Dem Haß, der Widerwärtigkeit
Die Größe, die Vollkommenheit
Von seinem innern Wehrt zu zeigen.

Der Geist, der Deutschlands Neider lenket,
Setzt Recht und Freyheit in Gefahr.
Wie ward nicht Leopold gekränket,
Der seiner Länder Vater war!
Der Herrschsucht Ungerechtigkeiten
Sind uns von jeher zu bekannt,
Und wurden längstens angewandt,
Germanien! dich zu bestreiten.

Findt man nicht, Herr! in jedem Lande,
Das Deine Macht und Huld beglückt,
Den deutschen Haß der Sklavenbande,
Des Jochs, das seinen Nachbarn drückt?
Die Mittel, die Dein Feind erwählet,
Die Kunst, die seinen Stolz belebt,
Die Kunst, die alles untergräbt,
Hat uns Dein Luxemburg erzählet.

So hat Franciscus nie gestritten,
Und nie trat die Verrätherey
Dem tapfern Recht, den Heldensitten
Als Helferinn des Krieges bey.
Die Großmuth selber lehrt Ihn kämpfen,
Ihn, Den der Herr der Heere schützt;
Ihn, Der mit freyen Waffen blitzt,
Des Frevels Hinterhalt zu dämpfen.

Der Friede blüht durch Deine Kräfte,
Er wird in Dir, o **Held**! erblickt;
Du giebst dem Oelzweig neue Säfte,
Der seine frohe Scheitel schmückt.
Du schlägest seine Feinde nieder;
Du ziehst ihn unter Schutt und Graus
Mit Deiner eignen Hand heraus,
Und schenkst ihn Deinen Deutschen wieder.

Ja, **Herr**! Dein göttliches Vermählen
Versprach Dir ein vollkommnes Glück.
Du kannst des Vorrechts nicht verfehlen;
Dein Wohl steigt jeden Augenblick.
Die Weisheit, Schönheit, und die Stärke,
O **Kayserinn**! Dein Eigenthum,
Sind Quellen, Schutz, und Glanz, und Ruhm,
Und Seulen jener großen Werke.

Theresia! von Dir zu singen
Ist freylich unsrer Zeiten Pflicht;
Allein Dein Lob hervorzubringen
Gelingt bisher den Musen nicht.
Jedoch, Du stiftest Seltenheiten;
Nicht nur Dein Ruhm, auch Deine Gunst,
Verheißt den Dichtern neue Kunst,
Ein würdig Lob Dir zu bereiten.

Du mußt Germanien beleben,
Das nach und nach die Kraft verlor;
Du mußt des Adlers Flug erheben,
Sein Schwung treibt ihn durch Dich empor.
Nach Deinen sechzehn Kayser-Ahnen
Aus Habsburgs tapferm Heldenstamm,
Den Deutschland längst zum Schutzgott nahm,
Mußt Du ein neues Kronrecht bahnen.

Auf! preiset die Vollkommenheiten,
Ihr, die ihr Recht und Wahrheit ehrt!
Erhebt den Arm, die Tapferkeiten,
Wodurch sich Deutschlands Wohlfahrt mehrt.
Laßt dermaleins die Nachwelt lesen:
Daß Rudolphs letztes Heldenblut,
Durch Weisheit, Schönheit, Kraft und Muth,
Ein Wunder aller Welt gewesen.

Wer kann die Sehnsucht wohl verstecken,
Die ihn zur wahren Ehrfurcht treibt?
Wer wird die Treue nicht entdecken,
Die eine Pflicht der Deutschen bleibt?
Kein Schicksal täuschet diese Triebe;
Die Neigung bleibet ewig da.
Franciscus und Theresia!
Ihr thront, umringt von Treu und Liebe.

Monarch! so weit der Sonne Glänzen
Den Erdkreis wärmet und belebt;
So weit erstrecken sich die Gränzen,
Darinn man Deinen Ruhm erhebt.
Die Kunst, die sich auf Weisheit gründet,
Die Dir, o Kayser! Selbst gefällt,
Macht, daß man in der ganzen Welt
Die Zeugen Deiner Größe findet.

Dein Ruf durchtönet unsre Hallen.
Dein höchster Stand, Dein höchstes Glück
Verrherrlicht uns, und scheint uns allen
Der holden Schickung Meisterstück.
In Deutschland ist die Furcht verschwunden.
Wie jauchzet dort nicht Engeland,
Das Dich in Seinen Gränzen fand,
Da Du als Meister Dich verbunden!

O! möchtest Du die Regung sehen,
Die Dein Hammonia empfindt!
Die Flammen, die Dein Hochergehen
In ihren Mauren angezündt!
O! könnten doch die Freudenzeichen
Der Alster, die nur Lust erfüllt,
Der Elbe, die voll Freyheit schwillt,
Den Anblick Deiner Huld erreichen!

Wie könnten wir den Zug verheelen,
Der jeden Maurer zu Dir führt?
Wir? die der reinste Trieb der Seelen
Dreymal so stark als andre rührt.
Du Vorwurf unsrer Wünsch und Lieder!
Dein Lob kann nimmer bey uns ruhn;
Und was wir widmen, was wir thun,
Stammt aus dem Herzen deutscher Brüder.

Was durch berühmte Heldenproben
Den fünften Carl so groß gemacht,
Und was den sechsten Carl erhoben,
Sey dreyfach Deines Hauses Pracht.
Die Menge schmücke Deine Siege,
Die Stärke Dein beglücktes Reich;
Sey Leopold an Herrschzeit gleich,
Und dämpf auf ewig Deutschlands Kriege.

Serenata
auf die Vermählung
Sr. Königl. Hoheit
des
Schwedis. Thronfolgers.

1745.

Personen:

Weisheit. Schönheit. Macht.

Aria.

Weisheit. Schönheit. Macht. Ein weises, ein schönes, ein mächtiges Band
Vermehret die Quellen der edelsten Güter,
Und macht uns die Größe des Stifters bekannt.
O dreymal vom Himmel beseligter Stand!
Du reizest die Triebe der frohen Gemüter;
Du segnest, du schützest das ruhige Land.

V. A.

Weish. Des Schicksals Hand, die alles lenkt,
Wie meine Vorsicht es befiehlet;
Die nichts als wahre Güter schenkt,
Und immer aufs Vollkommne zielet;

Hat es von Anfang so bestimmt,
Daß der, so sich, nach ihrem Zweck, verbindet,
Die Zeugen ihrer Güte findet.
Doch wer dies unternimmt,
Der muß behutsam gehn:
Er muß nicht bloß nach eignen Trieben,
Nein! als ein Weiser muß er lieben;
Er muß auf meine Vorschrift sehn:
Er muß ein weises Kind zu seiner Gattinn wählen,
Und auch der Tugend nicht verfehlen.

Aria.

Ein weises Paar, das sich verbindet,
Wird man auf ewig glücklich sehn.
Kein Stolz bethört der Weisen Brust;
Kein Zwist verhindert ihre Lust;
Die Einfalt kann sie nie verleiten;
Kein Laster mag sie je bestreiten:
Denn ihre Wahl bekrönt ein wahres
Wohlergehn. V. A.

Schönh. Das höchstvollkommne Wesen,
Das dort den Menschen auserlesen,
Daß er ein Bild von seinem Schöpfer sey,
Legt ihm auch diese Triebe bey:
Daß er mich ehrt und liebt,
Und mir geweihte Blicke gönnt;
Daß er mir gern den Vorzug giebt,
Und mich als eine Quelle kennt,
Daraus die angenehmsten Freuden fliessen.
Aus mir entspringt die Zärtlichkeit,
Der Reiz, die Anmuth, und die reinste Lust,
So die empfinden,
Die mit vergnügter Brust,
Mit süßester Zufriedenheit
Auf mich ein Bündniß gründen.
Denn nur durch mich kann man das Band der Ehen
Vergnügt und glücklich sehen.

Aria.

Der schönen Augen holde Blitze
Entkräften jeden Gegenstand.
Sie dringen bis zum Königssitze.
Die Hoheit der gekrönten Jugend,
Ja, selbst die allerstrengste Tugend
Reicht diesen Fesseln gern die Hand.

B. A.

Macht. Was nützt ein kurzes Glück,
Das, wenn es kaum empfunden,
Schon wiederum verschwunden?
Es ist ein widriges Geschick,
Und eine Mutter vieler Schmerzen,
Die unter Lust und Scherzen
Verdruß, und Gram, und bange Sorgen zeuget,
Die ihren besten Freund verläßt, und kränkt, und beuget.
Da, wo die Daur der Wohlfahrt fehlt,
Da, wo man sie nach flüchtgen Stunden zählt,

Da ist sie nur ein Schein,
Ein Schatten, der verschwindet.
Durch mich kann nur ein Bündniß glücklich seyn.
Ich weiß dem Ruhestand und dem gekrönten Leben
Beständigkeit und starken Schutz zu geben.
Da die, so ohne mich zum Bunde sich entschliessen,
Ein unbewährtes Glück geniessen.

Aria.

Ich gründe die Pfeiler vereinigter Häuser
Auf unbeweglichs Wohlergehn.
Ich kränke die Neider; ich schrecke die Feinde;
Ich mehre die Anzahl der mächtigsten Freunde;
Ich kann beschützen und erhöhn.

B. A.

Weish. Ich sehe heut ein weises Paar
In Hymens ausgeschmücktem Tempel.
Und Dieses stell ich aller Welt
Als ein geheiligtes Exempel
Von einer glücklichen Vermählung dar.
Dort steht Es unter dicken Palmenzweigen,
Die die Gerechtigkeit mit Lust und Eifer hält.
Dort steht das hohe Haupt,
Dem Huld, Verstand und Tugend eigen;
Für Dessen Hand
Die Vorsicht einen Zepter aufgehoben;
Indem ein weises Land
Von Adolph Friedrich glaubt:
Daß die unzähligen und echten Proben
Von Seinen großen Eigenschaften
Der Krone würdig sind.
Dort steht die Königliche Braut,
Womit Er sich verbindt;
An Der man gleiche Größe schaut.

Die Klugheit, Tugend und die Milde
Sehn ihre Pracht in Diesem Ebenbilde.

Aria.

Du Zierde Königlicher Prinzen!
Du Kleinod mächtiger Provinzen!
Ich preise Deine weise Wahl.
Prinzeßinn! Dich muß ich verehren,
Kein Schicksal kann Dein Bündniß
stöhren;
Du liebst den weisesten Gemahl.
V. A.

Schönh. Erhabne Beyde!
Die süße Regung Eurer Freude,
Die holde Leidenschaft, die Euch besiegt,
Der Reiz, der Euch vergnügt,
Die angenehmen Flammen,
Sind eines seltnen Glückes wehrt;
Weil sie von einer Mutter stammen,
Die nichts als reine Triebe nährt.

Die reizende Natur,
Der schönen Glieder Seltenheiten,
Der muntern Jugend Trefflichkeiten,
Vergnügen bey Euch jeden Blick
In einer neuen Flur,
Worinn er nichts als Anmuth sieht;
Woraus das bittre Mißvergnügen
Mit bangen Schritten flieht;
Und wo das wahre Glück,
Und Reiz und Scherz sich vest zusammen fügen.

Aria.

Der Zug, der Eure Brust entzündet,
Der Trieb, den Euer Herz empfindet,
Beweisen: Daß Ihr schön und glücklich seyd.
Die Folgen Eurer holden Zärtlichkeit
Sind Treue, Wollust und Zufriedenheit.

B. A.

Macht. Wer zeigt mir einen stärkern Bund,
Als den, den Diese höchstbeglückte Zwey
Anitzo feyerlichst geschlossen?
Wer leugnets, daß er glücklich sey?
Wer macht nicht dessen Größe kund?
Ein Prinz von Holsteins tapferem Geblüte,
Ein Prinz vom edelsten Gemüte
Verknüpft mit unschätzbaren Pfändern
Die Macht von zweyen Sieges-reichen Ländern.
Die graue Zeit
Zeugt schon von deren Tapferkeit,
Und macht uns ihren Ruhm bekannt.
Sie preiset ihrer Völker Thaten,
Und deren starke Hand,
Die sich zum Kriegen stets gewöhnt;
Der schon so mancher Sieg gerathen,
Und die ihr Haupt mit Lorbeer selbst gekrönt;
Die oft den frechsten Feind beschämet,
Und dessen Wut gezähmet.

Drum

Drum wird Dies Bündniß sicher blühn;
Es wird sein Wohl geruhig nützen;
Bellona wird es fliehn;
Und Themis wird es durch mich schützen.

Aria.

Erhabne Zwey!
In Eurer Länder weiten Gränzen
Schmückt man das Haupt mit Lorbeer=
kränzen;
Man hört ein frohes Lustgeschrey.
Man findet meiner Stärke Spuren
In Städten und in allen Fluren;
Man ist von Furcht und Sorgen frey.
D. C.

Weish. So bin ich nicht allein der Grund,
Worauf das Wohl von diesem weisesten Ver=
mählen
Ganz unbeweglich steht,
Wodurch ihr es so glücklich seht?
O nein!

Schönh. O nein! ich kröne diesen Bund,
Nebst dir, mit solchen Schätzen,
Wodurch die Güter niemals fehlen,
Die ein verbundnes Paar beglücken und ergetzen.

Macht. Und ich, ich schenke diesem Bande Kraft,
Und Sicherheit, und Ueberfluß,
Und aller Güter spätesten Genuß;
Denn ohne mich ist jedes Bündniß mangelhaft.

Weish. Die Vorsicht will also das Wohlergehn
Von dieser glücklichen Verbindung
Durch uns zugleich vollkommen sehn.
Dies wirkt Erstaunen, Ehrfurcht und Empfindung;
Dies knüpft ein unzertrennlichs Band;
Dies gründet ein beglücktes Land.

Aria.

In Deinen höchstbeglückten Reichen
Muß alles Deinem Bunde gleichen,
Du Muster hoher Trefflichkeit!
Du zeugest eine güldne Zeit.

Es steigt die Wissenschaft empor;
Der Handel steht im schönsten Flor,
Durch Klugheit, Lust und Sicherheit.

B. A.

Schönh. Ja, ja! da wir uns so vereint,
Daß dieses Glück von unserm Königlichen Paar
Uns allen eigen scheint;
So ist der Schluß unstreitig wahr:
Daß dieser Bund vollkommen sey.

Macht. Und diese Wahrheit wirket ausser Streit
Die schönsten Folgen seltner Wichtigkeit.

Weish. So laß uns denn, o Schönheit, und o Macht!
Das Wohl der höchstvollkommnen Beyde,
Das wir so hoch gebracht,
Vereint erhalten und vermehren,
Und den, der uns verknüpft, verehren.

Aria.

Weisheit.
Schönheit.
Macht.

Unendlicher Stifter vollkommener Bande!
Erhalter u. Vater der glücklichsten Lande!
Wir preisen deine Gütigkeit.
Du hast uns mit Zepter und Krone verbunden;
Wir haben den prächtigsten Vorwurf gefunden;
So pranget die Vollkommenheit!

V. A.

Kirchen=

Kirchencantate
auf die Vermählung
Sr. Kayserl. Hoheit
des
Großfürsten aller Reussen
rc. rc.

1745.

Vor der Standrede.

Aria.

Jauchzet, ihr Völker! Entfernt euch vom Leide.
Schallet, ihr Chöre! Verherrlicht die Freude;
Erfüllet Tempel und Altar!
Dies ist der große Tag, den uns der Herr gegeben;
Er hat ihn selbst gemacht. Auf! laßt uns ihn erheben;
Es stellt sich Heil und Segen dar.

B. A.

Herr Zebaoth!
Unendliches, vollkommnes Wesen!
Dein Volk, das du dir auserlesen,
Dein Israel, das du, o Gnaden-voller Gott!
Der Welt zum Beyspiel deiner Güte schenkest;
Zu dessen Wohl du Erd und Himmel lenkest,
Dies Volk verehret die Gerechtigkeit,
Die Macht, die Huld, die Weisheit, und die Zeit,

Die

Die dessen Heil bestimmt.
Und da es solches unternimmt,
Und das, was du gethan, besinget:
So naht es sich zu deiner Majestät und Güte,
Vor welcher es mit Dank und kindlichem Gemüte
Ein Freuden-Opfer bringet.

Aria.

Du hast des Menschen Wohl gegründet,
Das Große, das er an sich findet,
Hast du, o Herr! allein gethan.
Auch uns, Herr! deinen treuen Knechten,
Schenkst du den Segen der Gerechten,
Den kein Geschöpf erwerben kann.

V. A.

Wer lebt in deinen Gränzen,
O Holstein! das der Herr beglückt,
Der nicht mit frischen Lorbeerkränzen
Die frohe Scheitel schmückt?

Dein Peter, Dein Fedorowitz,
Dein Gott-geliebter Sohn,
Der Reussen andrer Salomon,
Soll deine Wohlfahrt itzt ergänzen.
Elisabeth, die große Kayserinn,
Die jeder mit Erstaunen ehret;
Die Holsteins Vorrecht schützt und mehret;
Erhöhet Ihn zum Kaysersitz.
Noch mehr. Sie führt die Fürstinn zu Ihm hin,
Die selbst die Vorsicht für Ihn ausersehen;
Alexiewna muß zu Seiner Seiten stehen.
Dies rühret unsre Brust;
Dies reizet unsern Mund zum Lachen;
Dies zeuget die gerechte Lust,
Den Trieb der Seelen kund zu machen.

Aria.

Dem Herrn, der alles fügt und lenkt,
Der uns die großen Güter schenkt,

Dem

Dem wollen wir dies Loblied bringen;
Uns hilft der Herr! der Herr läßt wohlgelingen!
Nichts soll den reinen Trieb verkehren:
Die Ehrfurcht soll sich ewig mehren,
Und dies zu seinem Preise singen:
Uns hilft der Herr! der Herr läßt wohlgelingen!

Nach der Standrede.

Aria.

O wesentliche Macht und Güte!
Die Hülfe, die du uns verliehn,
Muß aller Seelen zu dir ziehn.
Sie flößt dem gläubigen Gemüte
Die Hoffnung ein:
Du werdest ewig unser Helfer seyn.

Es bleibt ein sichrer Schluß,
Den nie kein Schicksal täuschen muß:

Die Vorsicht werde dieses große Werk vollenden.
Warum? Sie hat den Anfang selbst gemacht;
Es steht allein in ihren Händen;
Sie hat es schon so weit gebracht,
Daß wir die großen Folgen sehen,
Die Holsteins Glück bewähren und erhöhen.
Ein Land, darinn ein Oberhaupt regiert,
Das die Gerechtigkeit
Zur Richtschnur Seiner Thaten setzet;
Das Selbst den Zepter führt;
Das Selbst die Tugend liebt und schützt;
Das Selbst die Laster dämpfet;
Das Selbst für Seine Knechte kämpfet;
Das wahre Weisen kennt und stützt,
Und Das die Großmuth nie verletzet:
Ein Land, dem dieser Preis gebührt,
Daß es der Schönheit Eigenthum,
Der Frommen Schild,
Der größten Völker Schmuck und Ruhm,
Der Weisheit wahres Ebenbild,

In Seiner Landesmutter ehret;
Dies Land beglückt ein sichres Wohlergehn,
Dies Land muß man vollkommen sehn;
Und dessen Wohl wird stets vermehret.

Aria.

Die Hoheit und das Band von deinem Prinzen
Setzt dich zum Beyspiel blühender Provinzen,
O Holstein! Theures Vaterland!
Das große Vorrecht dieser Seltenheiten
Macht dermaleinst den allerspätsten Zeiten
Dein so erhabnes Glück bekannt.

V. A.

Wer zweifelt noch an dem Erfüllen?
Kein Mensch. Denn nach des Höchsten Willen
Muß unser Wohl nie eingeschränket werden.
Der Glaube siehts;
Die Zuversicht läßt uns nicht wanken,
Wir sehen uns schon in Gedanken,

Mit zärtlicher Empfindung des Gemüths,
Den großen Göttern dieser Erden,
Dir **Petern**, und Dir **Catharinen**,
Bey uneingeschränktem Hochergehn,
In einer langen Daur der Zeiten,
Mit Eifer und mit Ehrfurcht dienen;
Noch mehr! wir sehen schon von weiten
Die Erben Deines Reichs bey Deinem Throne stehn.

Aria.

O Herr! dies wirket deine Macht.
Durch dich wird dieses Werk vollbracht.
Dir müssen wir dies Danklied bringen:
Uns hilft der Herr! der Herr läßt wohlgelingen!
Der Eifer wächst von Zeit zu Zeiten,
Die große Wohlthat auszubreiten;
Der Ruf soll zu den Wolken dringen:
Uns hilft der Herr! der Herr läßt wohlgelingen!

Der Ehestand.

Ihr Feinde der Natur! Ihr Gegner der Vernunft!
Dich red ich itzund an, dich, Hagestolzenzunft!
Das Schicksal wird mir ja den Eifer einst verdanken!
Die Wahrheit schützt mein Zorn; ich habe Recht zu zanken.

Auf, ungerathnes Volk! Auf, theils schon dürre Schaar!
Mich stellt die klügre Wellt als einen Kämpfer dar.
Sie will, ich soll für sie und ihre Reizung fechten.
Hier ist der Fehdebrief. Und willst du mit mir rechten:

So

So bin ich auch bereit. Ich stehe jedem Mann,
Der mir, nach Gichtels Art, die Ehen tadeln kann.

Die Vögel in dem Forst, die Heerden in der Weide
Sind menschlicher, als du, und kennen mehr die Freude.
Sie fühlen ihre Pflicht. Kaum sieht man sie allein.
Und welches männlichs Thier soll ohne Gattinn seyn?
Der Schöpfer, der es schuff, schuff, ihm zur Lust, die Liebe,
Die Mutter wahren Glücks, die Quelle süßer Triebe,
Den allgemeinen Trost der zärtlichen Natur,
Die beste Leidenschaft, der Fröhlichkeiten Spur,
Die ewig reizende Beförderinn des Lebens;
Und schuff er diese denn für dich allein vergebens?
Für dich? beschämter Feind der edlen Zärtlichkeit!
Für dich? Beweis und Hohn der lächerlichen Zeit!

Ihr Bürger dieser Welt! die ihr den Schöpfer kennet,
Die ihr als Menschen lebt, und die man Väter nennet,

Die ihr den Trieb empfindt, den ihr empfinden müßt,
Die ihr die Schönen liebt, und sie als Weiber küßt;
Ihr wißt, daß dieser Zug auf unser Daseyn zielet;
Ihr denkt, und fühlt, und thut, was die Natur befiehlet;
Ihr spürt den holden Ruf, den Adams Herz vernahm,
Als Evens erster Blick ihm zu Gesichte kam.

Das Vorrecht und der Kern von allen Meisterstücken
Erregt in unsrer Brust Bewundrung und Entzücken;
Nichts rühret aber mehr, als einer Schönen Pracht:
Weil sie die halbe Welt sich unterthänig macht.
Die Einkunft und der Zoll von den Vollkommenheiten
Sind Beyfall, Sehnsucht, Lust, Verehrung, Zärtlichkeiten.
Weswegen sind uns sonst die Schönen zugesellt?
Was nützt die Schönheit denn, so bald sie nicht gefällt?
Die Mischung und der Wehrt so mannigfaltger Dinge
Will, daß der Schönen Reiz das klügste Herz bezwinge.

Der

Der Leib, dem keine Kunst und kein Verhältniß fehlt,
An dem man überall bestimmte Größen zählt,
An dem Gelenk und Wuchs, und alle zarte Glieder
Vollkommenheiten sind, wirft unsre Freyheit nieder.

Den Leib, der so gefällt, der so beglückt gebaut,
Umschließt die feineste, die schwanenweisse Haut,
Die durch die Reizungen der sanften Oberflächen
Mehr als vermögend ist, den stärksten Geist zu schwächen.

Zieht nicht das schöne Haupt den sehnsuchtsvollen Blick,
Als wie sein Eigenthum, so oft es will, zurück?
Das Haupt, wovon das Haar mit leichtem Zwange spielet,
Und dessen krauser Putz auf unsern Beyfall zielet,
Woran die hohe Stirn ein seltnes Vorrecht heißt,
Die uns das schönste Blau in zarten Adern weist;
Das Haupt, woraus das Feur der muntern Augen blitzet,
Das unsern Geist erregt, das unser Blut erhitzet,

Das uns zu gleicher Zeit bekümmert und vergnügt,
Und dessen starker Strahl die Helden selbst besiegt;
Das Haupt, woran der Mund, die Nase, Lippen, Wangen,
Der perlenweisse Zahn mit Reiz und Vorzug prangen.

Wie wird die Regung nicht von Zeit zu Zeit gestärkt,
Wenn man den ganzen Leib in seinem Bau bemerkt?
Es zeigt der schöne Hals die abgemeßne Länge,
Die Ründung, deren Fall, der Adern blaue Gänge,
Und führt den heitern Blick zu der erhabnen Brust,
Von deren Vorzug ihm die Hälfte kaum bewußt.
Das Auge lauscht, und sucht, und dringt, und ist bemühet,
Die Seltenheit zu sehn, die es so reizend ziehet;
Es sieht, was sieht es denn? ein muntres Zwillingspaar;
Dies stellt sich zwar nur halb in seinem Umfang dar,
Doch taumelt Geist, und Blick, und Sehnsucht, und Gefühle,
Und eilt, jedoch umsonst, zu dem verborgnen Ziele.

Der eingeführte Putz, die steife Kleidungs-Art
Hat noch so manchen Schatz zu vest, zu tief verwahrt.
Wer hat den Arm, das Bein, den Leib je ganz erblicket,
Daß ihn zu seltner Lust nicht jeder Blick entzücket?
Und daß die Schönheit nicht die Wahrheit gleich beschützt:
Daß der nur glücklich lebt, der solchen Schatz besitzt?

Dies sind die Reizungen der schönen Siegerinnen.
Dies sind, o seltne Macht! die Fessel unsrer Sinnen,
Die Waffen, die der Reiz zu seinem Vortheil lenkt,
So bald der schlaue Geist uns zu bestreiten denkt.
Sind nicht die kämpfenden, die feuerreichen Blicke
Von weit gewißrer Macht, als Pfeile, Schwert u. Stricke?
Wie schmeichelt nicht das Aug, das freundlich mit uns spricht,
Das seine Gunst entdeckt, wie überredt es nicht!
Die Majestät, die Lust, die Leidenschaft der Minen,
Die Stellung und der Gang muß unser Herz verdienen.
Die schön gewölbte Brust, die geistreich steigt und fällt,
Und deren Emsigkeit uns heimlich Netze stellt,

Des

Des Fußes Unbestand, der Hände leichtes Spielen,
Das wir von ferne sehn, und schnell im Herzen fühlen,
Sind Herolde von Reiz und von Vollkommenheit,
Und Gegner, Fall und Sturz der Unempfindlichkeit.

Hiermit verbindet noch die Seele rege Kräfte,
Und treibet mehr und mehr zum lieblichsten Geschäffte.
Sie zeiget ihren Witz, den reinesten Verstand;
Sie macht den muntern Geist bey jeder That bekannt.
Der Anstand und der Fleiß bey den Beschäfftigungen,
Die Künste, die bisher das Männerherz bezwungen,
Die wiederholte List, der angenehme Scherz,
Die schöne Grausamkeit, das rechte Weiberherz,
Die Kenntniß ihrer Macht, die Prüfung unsrer Schwächen,
Der Eifer, der uns droht, die Kunst, sich scharf zu rächen,
Die Strafe, die so gleich das alles unterbricht,
Was halb gestohlen wird und halb erlaubt geschicht,
Verstellung voller Lust, unschlüßige Minuten,
Betheurung, Seufzer, Zorn, Verwirrung, Thränenfluthen,

Dies

Dies alles zeugt das Feur, das unsre Brust entzündt,
Den Trieb, den Reiz, den Zug, den unser Geist
empfindt;
Es heilet aber auch die allertiefsten Wunden.
Wodurch? allein durch euch, ihr süßen Schäferstunden!

Der Kaltsinn muß daher bey uns ein Fremdling seyn;
Und diese Leidenschaft, dies Feur ist allgemein.

Wo Phöbus heller Strahl am früheſten sich bildet,
Und die bethaute Flur mit seinem Glanz vergüldet,
Dort wächst bey früher Zeit die innerliche Glut.
Es schwillt durch ihre Kraft der Jugend frisches Blut;
Sie zeigt ihr Lust und Wohl im ehelichen Stande,
Und führt sie unvermerkt in die beglückten Bande.
Da streichelt denn mit Muth des Lieblings frohe Hand,
Was seiner Brust gefällt, den schönen Gegenstand.

Dort, wo in steter Daur der weite Luftkreis glühet,
Da fühlt man ebenfalls das, was so kräftig ziehet;

Denn

Denn ob der Körper gleich dort keinen Schatten nährt:
So nährt er doch den Trieb, der diese Welt vermehrt;
Den Trieb, wodurch der Mensch die süße Pflicht empfindet,
Die ihm der Ehen Zweck auf seine Seele bindet.
Die Wahrheit ist bekannt: Daß selbst die Barbarey
In Buhlereyen kühn, und klug und sinnreich sey.
Man sieht, wie schön der Mohr die muntre Schwarze herzet,
Und wie die Frucht davon an vollen Brüsten scherzet.

Auch dort erhitzet oft ein wiederholter Kuß,
Wo Schnee die Flur bedeckt, und Quelle, See und Fluß
Wie harte Felsen stehn, und den Krystallen gleichen.
Dort kennt man ebenfalls die stärksten Liebeszeichen.
Es wird die rauhe Zeit, die langgedehnte Nacht
Nicht ohne Lust, nicht träg, nicht einsam zugebracht.
Wohnt gleich die Liebe dort in überschneiten Hütten:
So wird die Kälte doch durch ihre Kraft bestritten.

Und dieses Feur belebt auch unsern Theil der Welt.
Es ist kein deutsches Herz, dem nicht der Zug gefällt,

Der die gerührte Brust in Hymens Tempel führet,
Und das nicht den Befehl der Vorsicht bey sich spüret.
Wie sie den Menschen schuff; so hieß es auch zugleich:
Ihr werdet fruchtbar seyn; auf! und vermehret euch.
Wer widersetzt sich denn der weisen Allmacht Willen?
Dies thut kein Weiser nicht. Er sucht ihn zu erfüllen.

O kluges Alterthum! du dachtest eben so.
Die Triebe machten dich berühmt, beglückt und froh.
Dir ward durch ihre Macht, wie uns, das Herz gerühret.
Du hast denselben Brand in deiner Brust gespühret.
Ja! schwinget sich mein Geist zur Götterwelt hinauf:
So ist die Zärtlichkeit ihr ewger Lebenslauf;
So wissen Götter selbst aufs menschlichste zu lieben,
Nur ohne Maaß und Zeit, die sie uns vorgeschrieben.
Wird nicht der Götter Lust durch gleichen Zug vermehrt?
Ja, manche Göttinn ward von Sterblichen belehrt.

Du Bild der Reizungen! du Muster heisser Triebe!
Du Göttinn wahrer Lust! was wärst du sonder Liebe?

Wer kennt das Kleinod nicht, das einst vom Himmel fiel,
Das durch des Meeres Kraft und schäumendes Gewühl
Dein hoher Ursprung ward; wodurch die Muschel lebte,
Darinn dein schöner Leib im Schooß des Meeres schwebte?
In dieses Kleinod flößt die Regung ihre Macht;
Die Regung, welche dich zum Göttersitz gebracht;
Die Regung, die den Sohn gezeuget und erzogen,
Der, wenn du es befahlst, mit dem gespannten Bogen
Nach mancher schönen Brust mit solcher Kraft gezielt,
Daß sie den Ehstandstrieb gleich nach dem Schuß gefühlt,
Ja! mehr als diesen Trieb, und was dein Busen spührte,
Als dich ein Mars gewann, und ein Adonis rührte.

In solcher Fabeln Scherz verhüllt das Heidenthum
Das Lob der Leidenschaft und ihrer Bande Ruhm;
Wir aber sollten uns nie von der Wahrheit trennen,
Und in weit größerm Licht der Ehen Vorzug kennen.

O Vorzug bester Art! ich lehre deinen Wehrt
Mehr als ein Bischof ihn bey jeder Trauung lehrt.

Der

Der erste Mensch hat schon denselben Trieb empfunden.
Der Schöpfer hat ihn selbst im Paradies verbunden.
Der Ehstand ist daher ein kleines Paradies;
Weil so das Vaterland der ersten Eltern hieß.
Die Väter dieser Welt, die frommen Patriarchen,
Das Haupt der Könige, das Muster der Monarchen
Beweibten sich mit Lust. Sie fanden es gegründt:
Daß man mit einer Frau recht etwas Gutes findt.

Könnt ich den heilgen Stand mit seinen Farben schildern:
Ich zeigte seine Pracht in ganz vollkommnen Bildern.
Ein Greis, den Frost, und Ernst, und Vorurtheil besiegt,
Wird durch ein schönes Weib verjüngt, erhitzt, vergnügt.
Den Jüngling macht die Frau gesittet und erfahren,
Durch sie kömmt der Verstand, der Fleiß, die Kunst vor Jahren.

Was kann erwünschter seyn, als solch ein Freundschaftband?
Der Umgang und die Zeit macht dessen Lust bekannt.

Ein ungefälschter Freund erheitert unsre Seelen;
Wie kann denn dieses Gut bey einer Freundinn fehlen,
Mit der man Lust und Wohl, und Gram, und Trübsal theilt;
Zu der man bald vergnügt, bald trostbedürftig eilt;
Die mit uns lacht, und scherzt, und spielet, und empfindet,
Und die ihr eignes Glück auf unser Wohlseyn gründet;
An der man täglich fast ein neues Vorrecht sieht,
Das uns zur Zärtlichkeit, zur wahren Eintracht zieht;
Mit der man sein Geschlecht, o süßer Fleiß! vermehret,
Und die die Frucht verpflegt, erziehet, und belehret;
Zu deren Ruhm man längst den Einfall angebracht:
Daß sie den Tag uns kurz, die Nacht noch kürzer macht?

Die Wirkung und der Zug gefälliger Gemüter
Sind ohne Widerspruch die rechten Ehstandsgüter.
Der Körper wird durch sie gedoppelt angenehm,
Der Anblick aufgeklärt, Gestalt und Wuchs bequem.
Ein Mädchen, das uns sonst fast tadelhaft geschienen,
Ist schön als Braut und Frau. Die anmuthsvollen Minen,

Die heitre Stirn, der Scherz, die holde Freundlichkeit,
Vertrauen, Freude, Feur, Lust und Zufriedenheit,
Die schönste Leidenschaft, die in den Blicken spielet,
Das Lächeln, das die Brust, die frohe Brust, befiehlet,
Die Grübgen, die der Reiz in muntre Wangen drückt,
Und deren holdes Spiel nicht allen Schönen glückt,
Sind Folgen und Beweis der dankbegiergen Triebe;
Und schmückt sich solch ein Weib: so schmückt es selbst die Liebe.

Dies räumt im strengsten Ernst die Zunft der Weisen ein.
Ja! die Erfahrung selbst wird eine Zeuginn seyn.
Warum? Sie lehret uns: Daß, ausser Lieb und Küssen,
Wir sonst noch manches Gut der Ehe danken müssen.

Allein durch sie erhält der Hausstand Flor und Ruhm.
Die Kochkunst bleibt mit Recht der Weiber Eigenthum.
Sie haben sich durch sie die Menschen mehr verbunden,
Als Guttenberg in Mainz, der uns den Druck erfunden.

Wir kennen nur durch sie der Speisen Eigenschaft,
Der Würzen Mischungs-Art, der Leckerbissen Kraft.
Und immer kannt ein Weib, mehr als die sieben Weisen,
Die edlen Wirkungen der wohlgewählten Speisen.
Sie sorgt, troz ihrem Mann, für Haus und Hof und Vieh;
Und ihn und ihren Hund verläßt ihr Auge nie.
So ward vor Alters schon des Nabals Wirthschaftswesen
Durch die Abigail recht schön und auserlesen.

Lernt nicht nur von der Frau die Magd gehorsam seyn?
Ist jener Redekunst nicht rührend, stark und rein?
Es kann ein Weib allein ein andres Weib regieren;
Kein Mann wird so beglückt den Hausstandszepter führen.
Ihm fehlt Beredsamkeit, Herz, Ausdruck, Zeit und Schall.
Wo eine Hausfrau spricht, hört man sie überall.

Dies sind nur einige von tausend edlen Stücken,
Womit die Ehen uns bey stiller Ruh beglücken.
Gebräch es mir nur nicht an Wörten und an Zeit;
So schrieb ich noch ein Jahr von ihrer Trefflichkeit.

Ich könnte nicht den Preis der Tugenden verschweigen;
Die Treue würde mir das größte Vorrecht zeigen.
Was rühmt die Nachwelt nicht an der Penelope?
Wie starb Lucretia? was that Aegerie?
Wen dieses nicht bewegt, ein artigs Weib zu nehmen,
Der muß sich für sich selbst und seinen Vater schämen.

Ihr Hagestolzen! sprecht: ob ihr nicht strafbar seyd?
Ihr flieht das schönste Wohl, ihr haßt die Zärtlichkeit.
Wie könnt ihr artig seyn? Von schönen Lehrerinnen
Erlernt man nur die Kunst, die Herzen zu gewinnen.
Wodurch erwerbt ihr euch Lust, Beyfall, Liebe, Ruhm?
Und welches holdes Kind ist euer Eigenthum?
Ihr eßt die Brocken nur, die von den Tischen fallen.
Wer hört ein Klaggeschrey nach eurem Tod erschallen?
Wer pflanzt den Namen fort, den man bisher gewußt?
Ihr seyd, und kaum zur Noth, der alten Jungfern Lust.
Der Ruhm, den Fleiß und Geld euch dermaleinst erworben,
Ist der: Ihr habt gelebt; ihr seyd, Gott Lob! gestorben.

Nie hab ich so gedacht; nie fehlte mir der Trieb,
Der uns von Adam her in Geist und Adern blieb.
Ihr Schönen! euren Reiz hab ich schon längst empfunden.
Wie öfters wünsch ich nicht: Ach wär ich doch verbunden!
Für euch wallt nur allein mein unschuldsvolles Blut.
O, wär es euch bekannt! ich weiß, ihr wärt mir gut.
Gedenk ich nur an euch und an die Ehstandsnächte,
An deren süßen Zweck, an deren schönen Rechte,
An die Empfindungen vereinter Leidenschaft:
So fühl ich Zärtlichkeit, Lust, Sehnsucht, Feuer, Kraft:
So muß ich euer Feind, ihr Hagestolzen! bleiben;
Und zehnmal wollt ich mich, dies darzuthun, beweiben.

Gedanken
van
de Eegenleeve.

Schellhaffer.

Ihr Richter meiner Schrift, verbannet den Verdacht:
Als hätt' ich dieses Lied auf den und den gemacht.
Wer meine Meynung kennt und meine Menschenliebe,
Weiß, daß ich meinen Kiel niemals im Lästern übe.
Die That bezeugt es auch. Es weiset dieses Blatt,
Was mancher Thor besitzt, und nicht, was einer hat.

Et steit jo gaar to dull um die, du arge Welt!
De weet et, de sick die man recht vår Oogen stellt;
Un dennoch fangst du an, de beste Welt to heten.
De man vernünftig ist, de mut sick hieran stöten.
Et klingt twaar mächtig schön, bunt, künstlich, groot u. hoog;
Alleen et intosehn is Nemand klook genoog.
Verdeenst du, as et heet, mit Recht so'n netten Namen:
So kan wat Slichtes ook to grooten Titeln kaamen.
To'm wenigsten büst du vertwievelt wiet davan;
Indem man na sick sülvst en Ordeel spreken kan.
Wie Minschen känt uns jo in düsse Saak belehren,
Und van dat Gegendeel in korten åverföhren.
Wie sünd up düsse Welt dat Beste, dat sick finnt;
Nu fraag ick Jedereen: Of wie so treflich sünd?
Wie dörft uns hierinn man en lütjen Betjen pröven:
So war wie nümmermehr düt Goode van uns glöven.
Wie seht jo, wat uns fehlt. Un wat noch alltodull,
Wie sünd daby so gaar noch aller Laster vull.
Is nu dat Beste slicht: wo sünd de annern Saaken?
Hier let sick alsobald en sekre Reknung maaken.

Doch seggt man, dat de Welt recht unverglieklich is.
Wo riemt sick aver düt? Hier geit das Grüveln mis.
Man denkt: Gott het gewiß de beste Welt erschapen.
As wenn dat nödig weer? Wat givt et nich för Aapen?
Un wenn et dusentmal in Wulfens Bökern stunn:
So glöv ich doch, dat Gott noch betre maken kunn.
Gnoog, ick begriep et nich mit allen mienen Fieven;
Drum ward et ook sien Lev en falsche Meenung blieven.

So brickt Herr Oolewies to allen Tieden loos.
Dat snatert he so her, recht as en dumme Goos,
Un dat is't alltomal. Mehr schient he nich to weten.
Van de Philosophie het he noch nicks vergeten.
He denkt nich, dat to'r Welt mehr as de Eerklump hört.
He ünnersögt ook nich, woher das Böse röhrt.
Den neen Schriftenkram van düssen hoogen Wesen
Den het he, as he segt, betdato noch nich lesen.
He ward sick ook förwiß in Tokunft nich bemöhn,
Den Grund van düsse Saak wat nöger intosehn.

In

In den Tosaamenhang dat Gansse to betrachten,
Dat is wol ganß gewiß van em nich to verwachten.
He meent, he is noch recht na'n oolen Schroot und Koorn.
He kehrt sich leverst nich an solke nee Doorn.
Dat is jo wol genoog: He kann et nich begriepen.
Sien oole Meenung danßt na keene nee Piepen.

Nu frag ick alle Welt: Klingt dat nich klook und schön?
Doch Nemand wunner sick. Düt Laster is gemeen.
Et heet de Eegenleev. Man dörf et nich beschrieven.
Et kann to düsser Tied wol Nüms unkennbar blieven.
Kuum dat man dat Gesicht to Jemand kehren kan:
So süht man't em sogliecк an sienen Oogen an.
En Jeder meent van sick: He is alleen vullkamen.
He süht am schönsten uut. He het den besten Naamen.
De Kunst un Wetenschopp, de he lehrt un versteit,
Is so beröhmt, dat se wiet över alle geit.
He het alleen Verstand. He weet alleen to leven.
He kan de gansse Welt en schön Exempel geven.

Dat, wat he nich begript, un wat sien Kunst nich faat,
Is man en Kleenigkeit, da Groote nich upslaat.
Un finnt sick sünsten wat, dat em noch ganß verborgen,
Dat ward van em veracht; sünst maakt em't keene Sorgen.
Uut Leeve to sick sülvst is he ganß dumm und blind.
De heet he raasenddull, de Lasters an em finnt.
An em is wieder nicks, as Goodes, wahrtonehmen.
Dat Böse süht he nich: Drum kan he sick nicht schämen.

Seht de Soldaten an. Se raast; se slaat sick dood,
Un düt is man alleen in eren Oogen groot.
De Snieder laavt de Scheer, de Schooster sienen Leesten,
Un de wat anders wet, de nöhmt se dumme Beesten.
De Ungelehrten seggt: Dat stellt wat rechtes vär!
Will jie Gelehrte sien? Lest welke Böker där.
En Dußend Wöör Latien känt ju den Titel geven;
Un hierby Wind gemaakt: So sün jie ingeschreven.
De Preesters tredt dahen, und hevt dat Woord alleen;
Se snackt wat jem belevt. Hev jie wat lichters sehn?

Denn

Denn is der'n anner Aart, de heet sick twaar Jeristen,
Alleen man nöhmt se sünst mit Recht de bösen Christen.
Se hißt de Lüd tosaam; se maakt en blauen Dunst;
Und hierför kriegt se Geld. Denkt, welke swaare Kunst!
Hernööst so sünd der welk, de plegt to doctereeren;
De röhrt so wat tohoop to breeken, to progeeren;
Verspillt dat goode Blod; klisteert för dweer un dwas;
Daräver bitt denn ook so Mennigeen in't Gras.
Se föhlt ins na den Puls; bekiekt de Waterglääser;
Un bruukt to eren Kram Steen, Quark, ja Gift un Aeser.
Wenn denn de Lüde starvt: So het de Dood de Schuld.
De Tied de weer der her. Gott het't so hebben wullt.
Nu denkt man eenmal na, wat schall so wat bedüden?
Verdarvt et nich de Tied, un is't nicht Lüdebrüden?
Gott ehr uns unsen Stand, darinn wie uns befinnt,
Wie wiest et mit de Daad, worto wie Minschen sünd.
Wie weet un doot ook wat. Se fret das Brod mit Sünnen;
Drum ward man ook by jem sehr wenig Rieke finnen.

So schimpt de gooden Lüd up den gelehrten Fliet,
Dat is er oole Snack, den hört man alle Tiet.
Düt is dat Dullste noch: Se sünd sick sülvst nich eenig;
Se acht sick ünner sick darto van Harten wenig.
En Jeder glövt gewiß: He is de beste Mann;
He süht den Naver kuum so övern Rüggen an.
De Künstler röhmt de Kunst, de Koopmann sienen Handel,
En Jeder siene Waar, de Kröger den Machandel.
Dat anner in de Welt, dat is to nicks nich nütt,
Bruukt se't gliek alle Daag to eren Wolsien mit.
Ja wat noch gaar to dull! So sünd ook veel Gelehrte,
Un de heet darum ook mit allen Recht Verkehrte.
Se schullen klöker sien; alleen wo sitt jem dat?
En Jeder maakt sick sülvst to'm grooten Goliath.
Is Jemand nich, as se, up hooge Schoolen wesen;
Versteit he nich Latien, Hebreesch und Greeksch to lesen:
So is he kuum en Minsch; so is he't nümmer wehrt,
Dat se ins up em seht; dat se mit em verkehrt.
Wenn se de Studien nu noch tosaam erhöven:
So har dat Ding en Schien, man wur jem lichter glöven.

Se aver maakt et so; se laavt wat se verstaht,
As wenn dat man alleen wat Goodes in sick saat.
Wat aver anner weet, mut mit Gewalt nicks dågen;
Un wat se nich begriept is oogenblicklich Lågen.
De noch vår dörtig Jahr na'n oolen Foot studeert,
De meent, de Neern sünd noodwendig ungelehrt,
Un düsse kehrt et um. Hieran dörf Nemand twiefeln.
Noch mehr! Se gevt sick Möh, enanner brav to zwieveln.
Man list et, wo se sick to'm Deel herünner maakt.
De man wat Nees seggt, de het al tein geraakt.
Stracks gat se up em loos. Måht se gliek Schimp erleven:
So fraagt se nicks darna, um man nich Recht to geven.
De sünsten nicks verstaht, as luuter frömde Wöör,
Meent, se sünd grundgelehrt, un anners Nüms nich mehr.
Up den, de dat nich weet, måht se nothwendig schellen.
De't mit en Woord versüht, de hört jem paun und bellen.
De nu wat Wichtigers, Philosophie studeert,
De dünkt sick gar to klook, un sünd ook interneert.
De Demonstration, de maakt jem upgeblaasen.
De Wulf nich lesen hevt, hoolt se för rechte Haasen.

Dat is alleen de Mann, de nich siens Glieken hett;
De de Theologie up fasten Foot gesett;
Mathesin uutgeputzt; de Rechte därgeklätert;
Un de de Medicin ook äverall verbetert.
Fraagt solke Geester man, ja, slaat em sülvsten na,
Jie ward et bald erfahrn, man hört un list et da.
Soon Lüde sünd se ook. Wat mut nu hieruut fleeten?
Se mäht den grösten Rang mit allem Recht geneeten;
Er Grund reekt mehr as to, worum se de veracht,
De nich up ere Wies en jedes Ding betracht.
Ick kunn hiervan gantz licht noch mehr Exempel geven;
Alleen ick denk, mie ward so licht Nüms wedderstreven.
Düt is de Slentriaan, den de Gelehrten leevt,
Darup en jeder Aart sick recht mit Värsatz övt.
Se finnt dat Beste man an sick heruut to strieken,
Un sünd vast ävertügt, jem kan keen Minsch nich glieken.
Herr Vincent Wenigwitz holt sick alleen gelehrt.
Worum? J fragt man noch? Het he nich promoveert?
Schull Jemand klöker sien? Dat wur em jo verdreeten.
He brüst sick nich umsünst. Weswegen schull he gröten?

Betracht

Betracht em man ins recht, wo stävig dat he peddt,
Man süht, dat he wat swaars im Kopp to dregen het.
Wat mag dat aver sien? Verstand, so as ick glöve.
Ne, seggt de, de em kennt, et is de Eegenleeve.
De drückt un keddelt ook den jungen Fröhgelahrt,
De dünkt sick mächtig wies. Ehr man der sick vär waart:
Fangt he ganß ooldklook an van allen mit to spreken,
Alleen et is ook Tüg, man schull der sick för breken.
Dat kumt, wiel he sick al to wiesen Geestern tellt.
Wat dünkt ju van dat Kind? So is de ganße Welt.

Is dat nich Unvernunft? Wat sün jie blinde Minschen!
Ju mut man wol uut Eernst Verstand un Oogen
wünschen.
Jie sünd der ganß därhen; jie weet nich wat jie doot;
Jie föhrt ju alvern up, un ward daby nich rood.
Wiest doch den Grund davan: Worüm sün jie de Besten?
Woher kaam jie to eerst, un anner Lüd am lesten?
Wenn was dat, as ju Gott so wat Besünners gav?
Wo? kreg ju Naver do nich ook en Betjen av?

 Seggt.

Seggt, sün jie sünsten wat, as bloote Minschenkinner?
Jie hevt en Liev un Seel, un anner Lüd nich minner.
Mäht jie de klökſten sien? Wo weet jie dat? Worum?
Seht, düsse Fraagen maakt ju oogenblicklich stumm.
Drum ward doch eenmal klook, un lat so'n Hoogmood fahren!
Wenn man sick na ju richt: So weeren jie verlahren.
En jede Wetenschopp is an un för sick good.
De Kunst, Gelehrsamkeit un Handel sünd gliek groot.
Un so verholt sickt ook mit allen eren Deelen.
Wenn wie nu alltomal man een Stück nützlich hölen:
So stunn et up de Welt man slicht mit unsen Glück;
So weer et mangelhaft in all un jeden Stück.
Wie mäht dár se tosaam vergnögt un glücklich leven,
Denn een Aart kan alleen uns so veel Goods nich geven.
Wo slicht weer't nicht bestellt, wenn man een Handwark weer?
Ey nährt ju mal tosaam van nicks, as van de Scheer:
Worum veracht jie denn dergliefen goode Saaken?
Mäht se nich juen Stand vergnögt un glücklich maaken?

Wiel jie se nich verstaht? O lacht, de lachen kann!
By ju dröpt man förwahr de Hunnsdaag ümmer an.
De mehr Vernunft besitt, de ward er Glück nich stöhren.
Wat good is, dat holt se tosaamen hoog in Ehren.
Deit et en anner jem in erer Kunst tovär:
So laavt se sienen Fliet, un haltert em nich där.
Seggt ener ganß wat Nees, mit dem ward se nich strieden,
Dat Christendoom mut denn un ere Wolfahrt lieden.
Se ünnersökt de Saak, un is se jem to hoog:
So denkt se, se sünd wol darinn nich klook genoog.
Se heet et avgesmackt, van unbekannten Dingen
En Ordeel, dat nich riep, ahn Oorsaak värtobringen.
Se äverhevt sick nich. Sünd se schön, groot und riek;
Stellt se sick darum doch den annern Minschen gliek.
Alleen so veel Verstand kan man van ju nich haapen.
Jie glövt et veel to fast, ju kan Nüms äverdrapen.
Jie ehrt nicks buuten ju, ook nich de Obrigkeit,
De doch by aller Welt mit Recht in Ansehn steit.
Regeert se noch so goot: So hev jie wat to mäkeln,
Un wat se ünnernimmt, daräver mäht jie käkeln.

Jie haren't klöker maakt. Jie ordeelt ümmer mit.
O Jammer, dat ju Nüms den grooten Dullworm snidt!

Jie Schönen, tredt hervär. Jie mäht düt Volk
beschämen.
Et kan an ju gewiß en recht Exempel nehmen.
Jie sünd nich so geaart. Wer het et jemals hört,
Dat so en dummen Stolt ju Glück un Wolfahrt stöhrt?
Et fallt ju nich ins in, jie lütjen söten Kinner!
Jie leevt den eenen Stand nich mehr un ook nich minner.
Jie seht up de Persoon. Is de nu leevenswehrt:
So ward se so van ju, as se't verdeent, geehrt.
Herr Wahrleev strüvt sick twaar, mie düt so intorümen;
Alleen ick war ju Lov doch darum nich versümen.
He meent, et geit by ju ook mit düt Laster wiet.
Ick aver spreck ju stracks van allen free und quiet.
He klaagt, jie hoolt ju sülvst tosamen för Helenen.
Hier bün ick mit ju eens. Jie sünd ook jo de Schönen.
He glövt, dat jie ju ook eenanner brav veracht.
He finnt de Eegenleev by ju gar in de Dracht.

Un

Un denn so fangt he an, Exempel antoföhren;
Doch war ick mie sien Daag an sienen Snack nich
kehren.
He seggt: He kennt jo sülvst de Jumfer Geerengroot.
Betracht he, wo em bleevt, er ins van Hövt to Foot,
He ward toeerst an er de Eegenleev bemarken,
Un wat se maakt un sprickt ward em darinn bestarken.
Ey laav he man insmal en anner aarig Kind,
Un hör, of se nich fluks twölf Fehlers an er finnt.
Se gript se ut de Mau, ahn daby rood to waren,
Un de nich er verehrt, dat sünd noodwendig Naren.
Froo Hooghardsch is em ook jo mehr as wol bekannt;
He weet et, se is gaar van keenen hoogen Stand.
Wo strüvt sick nich dat Minsch? Se sprickt van grooten
Stücken,
Un wenn man't recht besüht: So sünd et luter Flicken.
Se is van Harten oold; doch holt se sick för schön,
Un wat se sülvsten seggt, dat klingt er ungemeen.
Se weet de gansse Stad na Nooten därtohekeln,
Un is't nich sülvst en Bild, mut een nicht för er ekeln?

Se het en slichten Liev, un noch en slichtre Seel;
Wo he't nich glöven will, betracht he beyde Deel.
Ich wedd, et schall gewiß kuum eenen Duumbreet schelen:
So holt se in de Läng jüst twee hambörger Elen.
Er Tän sünd meistens soort. De Kopp is grau un kahl,
Un süht man er Gesicht: So finnt man Barg un Dahl.
Doch dörf er Schönheit noch för Nüms de Segel strieken,
Den jüngsten Jumfern will se nich en Haarbret wieken.
Süht Jemand nu vielicht en anner fründlich an,
De ward et gliek erfahrn, wo er dat argern kan.
Verehrt man averst er: So kann se sick recht haagen.
Se meent, de er nu nehm, de wur noch nich bedraagen.
Se wuß nu all Bescheed, un weer noch flink un fix.
Er fehlt to'n schöne Froo in keenen Stücken nicks.
Er Lasters mag ick em nu nich vär Oogen stellen,
Sünst har ick noch van er veer Weken to vertellen.
Wat dücht em wol hiervan? Givt he mie noch nich na?
Nu segg he, of ick nich in fasten Schoen gah?
Alleen Herr Wahrleev kan mie doch nich äverföhren.
He muntert mie man up, ju Schönen to belehren.

Höd't

Hödt ju mit allen Fliet för düt verslökte Gift,
Dat fast de ganße Welt to Schand un Lasters drivt.
Nüms kan sien Lev daby dat wahre Wol geneeten,
De sick so döörlich leevt, de máht et van sick stöten.
Seht doch de Mannslüd an. Ick hev't tom Deel al seggt,
To wat för Unvernunft jem't oft to bringen pleggt.
Et geit ook gaar to wiet, un't is fast nich to glöven.
Wenn man der bloot an denkt: So mut man sick bedröven.
Herr Steffen Aeverklook, der ward dadár verföhrt,
Dat he sick sülvst den Weg to siene Wolfahrt lehrt.
Den geit he ivrig na. He meent, et kan nich dregen,
He bringt em ganß gewiß to'n ungestöhrt Vergnögen.
Worum? He finnt em sülvst dár sienen Mooderwiß,
De dröpt dat Beste gliek geswinner, as de Bliß.
Wat de för richtig holt, dat is noodwendig klöker,
As wat de Schrift em seggt, un dusent wiese Böker.
Wat en Geheemniß is, dat glövt he nümmer nich;
Denn wat he nich begript, dat is em láächerlich.
Sien Gloov mut nümmermehr mit siene Neegung strieden.
Sien Freeheit, siene Lust máht nich darünner lieden.

Drum is he van Bestand, as Spinnwev un as Glas,
Un sien Religion de glickt en Näs van Was.
Keen Laster kan by em sien Lev to'm Värschien kaamen,
De gröste Narheit het by em den besten Naamen,
Un hierinn kaamt mit em de meisten överееn.
De Lasters an sick sülvst will Nüms, as Lasters, sehn.
De Eegenleev de weet jem Mantels umtohängen,
Un darinn mäht se sick mit ünner't Goode drängen.
Herr Peter Ungestüm, de larmt, schellt, raast un flökt.
Wenn siene Fründ em nu to'r Saad to bringen sökt;
So is sien Antwort gliek: Hev ick de Spraak denn stahlen?
Ick hol der Ordnung mit. Un dat hett Gott befahlen.
De oole Knickerjahn, de sitt mit Angst up't Geld,
Dat is sien Hilligdohm, sien Gott up düsse Welt.
Nüms kriegt en Daler av; denn dadör ward et minner.
Davör verlüst he ehr sien Ansehn, Froo un Kinner.
Givt man de Armen wat: So leggt he jo nicks to.
Dat süht he beter in. He seggt to siene Froo:
De Lüd, de doot nich recht: Se willt de Värsicht wehren,
De doch dat Veh erhölt, de Minschen to ernähren.

Wenn

Wenn he nu noch so veel tosaamen schraapt und kleit:
So heet dat doch keen Giez; dat is de Sparsamkeit.
Herr Joochen Unbestand, de legt sick up't Verstellen:
Et is em eenerley to laaven un to schellen.
Mit de, daby he is, da holt he't ümmer mit.
Hüt seggt he, dat is swart, un morgen, et is witt.
Kumt he by frame Lüd: So laavt he bloot de Fraamen,
Un sünd se lasterhaft, schickt se sick ook tosaamen.
He tüht mit eenem Word en Foder åvern Schelm,
Un dat is Dag und Nacht sien Panßer und sien Helm.
Alleen dat is nicks Bös, dat mut jo Nemand dadeln;
Dat is en Wetenschopp, de kan em noch ins adeln.
Dat heet politisch sien. He schickt sick in de Welt,
Denn dat vermag wiet mehr, as Kunst, un Fliet, un Geld.
Up so'n Aart kan man jo de Klookheit recht bewiesen.
Un mut man dat nich dohn? Dat mut en Jeder priesen.
Ja! Stoffer Lastervull is so in sick verleevt,
Dat he dat, wat nicks dögt, sien Dag nich sülvst verövt.
Begeit he apenbaar de allerdullsten Daaden:
So sögt he gliek, de Saak ganß von sick av to laaden.

Bald

Bald het sien Schicksaal et nich anners hebben wullt;
Bald het de oole Fierk man ganß alleen de Schuld;
Bald hört man em den Oord, wo et geschehn, verflöken;
Bald is de Oorsaak gar im Sterenloop to söken;
Bald hevt de bösen Lüd dat Ding tosaamen röhrt;
Bald is he unvermarkt där Umstänn so verföhrt.
Bald söcht he sick dadör en gooden Schien to geven,
Un segt: Ick bün en Minsch. Wie känt so rein nich leven.

So'n giftig Bloomenwark drigt düt verdammte Kruut.
Drum, Schönen! seht ju för, und raadt et iligst uut.
Laat et bylieven nich by ju to'm Dregen kaamen;
Denn sünst verlehr jie ook by mie ju'n gooden Namen.
Nehmt düt mit korten man van mie to'r Warnung an:
Dat, by so'n blinde Leev, sick Nüms licht betern kan;
Dat es unmäglich is, daby Gesetz un Plichten
So gegen Gott, as sick un anner, uuttorichten.

Fabeln

und

Erzehlungen.

Der Austritt einer Hinde.

Ein Thier trat öffentlich aus dem Gehege,
Und kam in einen fremden Stand,
Worinn es Schutz und Wollust fand.
Ein starker Bock war nämlich bey der Hand;
Und daher fehlte denn der Hinde keine Pflege.
Dies daurte seine Zeit;
Dem Hirsch verging die Lüsternheit,

Und

Und in den ersten Stand trat dieses Thier zurück.
Hier wollt es, wie vorher, mit andern Thieren weiden;
Doch keines will vom ersten Augenblick
Die vorige Gespielinn leiden.
Wer sagt mir doch: Warum?
Denn dieses will ein jeder eben lesen.
Das ganze Rudel schmält: Wer frägt doch wohl so dumm?
Der Austritt und der Bock sind Schuld daran gewesen.

Die Störche und der Affe.

Es ist bekannt, daß Störche reisen;
Und fast ein jeder Theil der Welt,
Wohin die Vögel je den Auszug angestellt,
Hat diese Fremden aufzuweisen.

Von diesen Passagiers ließ sich ein müdes Paar
Von ohngefehr in einer Gegend nieder,
Wo auch der Aufenthalt von einem Affen war.
Der Pavian sah dies Gefieder,
Und mußte gleich mit den poßierlichsten Geberden
Der neuen Nachbarn Affe werden.

Dies Zwey, um seinen Fraß zu finden,
Ging, mit dem aufmerksamsten Schritt,
In feuchten Wiesen und in Gründen;
Der Affe platschte mit.

Die Heckzeit kam heran; der Storch fing an zu nisteln,
Und wählte sich zur Brut den nächsten dürren Baum.
Dies sah der Affe kaum:
So schleppt' er gleichfalls Dorn und Disteln;
Noch emsiger war er, als dies Geflügel.
Er trug, was er nur tragbar fand,
Auf einen nahgelegnen Hügel;
Allein wozu? Dies war ihm unbekannt.

Der Storch vollendete den angefangnen Bau;
Zog Brut; verpflegte sie genau;
Sie wuchs, ward groß und schön,
Und konnte bald mit ihm in andre Länder fliegen.
Der Affe blieb zurück; sein Wust blieb bey ihm liegen.

" Dies ist ja wohl bey Menschen eh geschehn:
" Denn nie hat noch ein Weiser was geschrieben,
" Der ohne Pavian geblieben.

Das Verbot des Tanzens beym Brunnen.

Dort, wo des Wassers Kraft die schwachen Glieder stärkt,
Und man auf Seipens Wort, als auf den Sirach, merkt,
Herrscht Evens erster Trieb so stark und fast noch mehr,
Als wenn man zu Pyrmont im Paradiese wär.

Jüngst tanzten alle Brunnengäste;
Nur Doris sah, mit äusserlicher Ruh,
Der Feyer von dem Krankenfeste
Zwo ganze Stunden zu.
Der Doctor hat ein solch Verbot gegeben;
Und dem war freylich nachzuleben.
Ein jeder Tänzer war indeß bemüht,
Die kleine schöne Frau durch Bitten zu bewegen;
Ich selber bat; und bat mit regestem Geblüt.
Allein umsonst; wie Dichter und ihr Lied sehr oft zu bitten pflegen.

Der

Der Vorsatz war gefaßt; und das Verbot war da.
Es hieß daher: O Freund! leg es mir nicht so nah;
Ich tanze nicht, bis erstlich nach der Cur;
Dies ist gewiß, und ich will hierauf alles wetten.
Jedoch, dies war, Gottlob! kein Schwur;
Der Abend kömmt, und sie tanzt sieben Menuetten.

Der losgerissene Tiger.

An einem Hofe lag ein Tiger an der Kette
Von seiner ersten Jugend an.
Er schlief und fraß so um die Wette,
Wies ein Gefangner machen kann.
Die Mordsucht und der Raub schien ihm so unbekannt,
Als wie Amerika, sein fernes Vaterland.
Er war, so wie es schien, den Menschen recht gewogen,
Und hatte keinen je betrogen.

An einem Morgen kam, wie sonst, sein blutger Fraß.
Der Hüter blieb damit, zur Lust, von ferne stehen.
Er sprang begierig nach dem Aas;
Und, eben in dem Nähergehen,
Stieß er den Ring entzwey, woran die Kette saß.
O wäre dieses nie geschehen!

Hier schoß er durch das offne Gitter,
Als wie ein Strahl im heftigsten Gewitter.

Sein fahles Haar und jeder Streif und Flecken
Empörte sich, und schien die Mordsucht zu entdecken.

So ging es auch aufs Würgen los.
Erst riß er alle Thiere nieder;
Drauf sprang er in das innre Schloß,
Und die erboßten Mörderglieder
Vorschonten nunmehr auch die Menschen selbst nicht mehr.
Der Hüter kam mit Fraß und Stange.
Er sah ihn nur von ohngefehr,
So lebt' er ihm auch schon zu lange.

Drauf war der ganze Hof bemüht,
Dem Unthier wiederum die Ketten anzulegen:
Allein, ein wildes Thier, das sich befreyet sieht,
Ist nimmer zum Gehorsam zu bewegen.
So gar der Herr vom Schloß kam in Gefahr des Lebens.
Und alle Mühe war vergebens.

Was endigte zuletzt die Noth?

Man schoß den Mörder todt.

" So geht es wilder Menschen Zungen,

" Die der Vernunft, als ihrer Kett', entsprungen.

Der liederliche junge Herr.

Ein junger Herr von zwanzig Jahren,
Der kaum ein Haar am Barte trug,
War sonst von Herzen unerfahren,
Allein in Liebeshändeln klug;
Und diese Wissenschaft war ihm auch schon genug;
Weil seine Väter reich vor ihm verstorben waren.

Ein Mädgen! hieß es, o welch eine Kleinigkeit!
Ein Streiter in den Liebeskriegen
Nennt solche Kämpfe kein Vergnügen,
Wo er, nach wiederholtem Streit,
Dem Gegner zum Vertrag die Hände beut.
Der neunte, zehnte muß ihn erst besiegen.
Dir, Venus! schwör ich solche Tapferkeit.
Mit einem Wort, der Kämpfer ging
Zu dieser und zu der, wohin sein Herze hing.

So ging er denn auch einst, der tapfre junge Herr,
Durch einen kleinen Wald
Zu einer Doris Aufenthalt;
Und hier fand er
Verschiedne Stücke einer Schlange liegen.
Er sah sie an, und sah es mit Vergnügen,
Wie sich ein jedes zog und rührte.
Die Wollust, so der Buhler immer spürte,
Brach aus: O Bild von meinem Herzen!
Nur bloß empfindt dies keine Schmerzen,
Sonst ist es wahrlich eben so.
Ein Stück gehört der Doris, eins Selinde,
Eins dir, Lisett, eins meinem Klosterkinde.
Und jedes lebt dennoch, und macht mich stündlich froh.

Allein, wie lange lebten jene Stücke?
Es daurte wenig Augenblicke.
Die Sonne neigte sich zum andern Theil der Welt;
Ihr Leben war dahin. So gings auch unserm Held.

Ein

Ein betender Hofmann.

Ein Mann, der wenig Jahre zählte;
Dem keine Lust zur Freude fehlte;
Den das Geschick dazu zu einem Hofmann wählte;
Den aber weder Neid, noch auch der Freygeist, quälte,
Und der den regen Trieb zur Tugend nicht verheelte.
Der Mann, der mußte sich vielleicht einmal verspäten,
Um, vor der Cour, zu seinem Gott zu treten.
Ein seltnes Werk bey Hof; so wie in reichen Städten.
Ein Stutzer suchte ihn. Und kurz: Er sah ihn beten.
Parbleu! rief er, voilà un sot!
Herr Bruder, fürchtest du den Tod?
Und fehlet dir dein täglich Brodt?
Er sprach: Ein *honnête homme* ist nimmer weit von Gott.

Das Loch im Strumpf.

Die Welt muß von Crispinen sagen,
Daß er den schönsten Strumpf getragen,
Den man mit Augen je gesehn.
Die Zwickel waren auserlesen;
Kein Paar ist je so schön gewesen;
Sie mußten unvergleichlich stehn.

Kein Strumpf kann aber ewig halten;
Es fiel bey zwoen kleinen Falten
Ganz unvermerkt ein Loch hinein.
Crispin blieb lang hierbey betrogen;
Die Strümpfe wurden angezogen,
Und schienen immer ganz zu seyn.

So bald sie von den Füßen kamen,
Zog sich die Seide dort zusammen,
Wo dieser Schaden sich verbarg.
Er trug sie also ganz zufrieden,
Und sein Verdruß blieb lang vermieden;
Doch endlich ward der Schaden arg.

Da sprach sein Freund: Seit vielen Zeiten
Hab ich in deinem Strumpf von weiten
Ein immer größres Loch gesehn.
Er stutzte, und fing an zu suchen;
Er fand es mit Verdruß und Fluchen;
Er mußte gleich nach Hause gehn.

Die Unruh folgte seinen Schritten;
Er sah sich um bey allen Tritten:
Der Gram verstellte sein Gesicht.
Er glaubte, daß es jeder sähe;
Drum kam er Niemand in der Nähe:
Allein es sah der Zehnte nicht.

Ihr, die ihr in dem größten Orden
Mit Kronen aufgezieret worden!
Euch geht es wahrlich eben so.
Ihr seyd vergnügt, und liebt, und küsset,
So lang ihr eur Geschick nicht wisset;
Wißt ihrs: So seyd ihr nimmer froh.

Der Kibitz.

Kein Thier bewohnet Wald und Flur,
Das mehr, als wie der Kibitz, lermet.
Er schreyt, und kreischt, und schimpft, und schwermet,
Er ist ein Zänker von Natur.
Was er nur sieht ist ihm zuwider.
Sein Zorn entdeckt sich mit Geschrey.
Nichts läßt er ungeschimpft vorbey.
Die Schmähsucht stimmet seine Lieder.

Dies Pochen geht nun freylich gut,
Wenn es im wüsten Sumpf geschiehet;
Doch wenn der Kibitz näher ziehet:
So findt er, daß es Schaden thut.
Aus Gegenden, wo Menschen wohnen,
Hat sein Geschrey ihn oft verbannt,
Und wieder zum Morast gesandt.
Des Lebens pflegt man kaum zu schonen.

In eine Wiese kam ein Held
Von diesem zänkischen Geschlechte.
Er trotzte gleich auf große Rechte
In diesem neuen Theil der Welt.
Die Vögel, so die Flur besaßen,
Verliessen diesen schönen Ort.
Der Schwermer trieb sie alle fort,
Weil sie das Singen hier vergaßen.

Wie dies dem Herrn zu Ohren kam:
So ging er selbst nach seiner Weide;
Allein er fand hier keine Freude,
So bald er dies Geschrey vernahm.
Er sprach: Mein Freund! dies ist mein Reich;
Ich will, daß du es gleich verläßt.
Er suchte nach des Kibitz Nest;
Er fand es, und zerstört' es gleich.

Da fing der Zänker erstlich an,
Noch weit erhitzter loszubrechen.
Er wollte sich durch Schmähen rächen;
Er schimpfte was man schimpfen kann.
Allein, dies daurte wenig Zeiten.
Ein rundes und ein schnelles Bley
Schlug ihm den halben Flug entzwey.
Dies war der Schluß von seinem Streiten.

Der Mensch will oft ein Kibitz seyn.
Er schimpft auf Bauren und auf Kayser,
Auf Hütten und erhabne Häuser;
Er schonet weder groß noch klein.
Der eine geht ihm aus dem Wege.
Der andre heißt ihm alles gut.
Dem dritten kocht das heisse Blut.
Der vierte giebt dem Zänker Schläge.

Der reisende Kautz.

Das Land, das Niclas Klimm beschreibt,
Wo Bäum' und Vieh die Herrschaft führen,
Und Hof und Stadt und Land regieren;
Das aber eine Fabel bleibt:
Dies Land nimmt unsre Moden an,
Und läßt nunmehr die Thiere reisen.
Was dies für Folgen haben kann,
Soll uns ein stolzes Käutzlein weisen.

Dies Thier aus trefflichem Geschlecht
Von mehr denn zwey und dreißig Ahnen,
Die oft den Weg zur Thorheit bahnen,
Fand diese Mode ganz gerecht.
Es reiste mit Gepränge fort,
Die fremden Länder durchzugehen.
Es sah auch manchen schönen Ort;
Allein wie hat es ihn gesehen?

Jüngst kam es in der Gegend an,
Wo Artigkeit und stille Sitten
Den Tand der Stutzer längst bestritten,
Den nur ein Thor bewundern kann.
Es ward zu Freunden hingeführt,
Die klug und fein zu leben wissen.
Wie unser Kautz sich dort geziert,
Dies werd ich kurz beschreiben müssen.

Der Absatz spielte jederzeit:
Bald mußt er grad, bald seitwerts stehen;
Bald mußt er sich gehoben drehen;
Bald wies er Kunst und Fertigkeit;
Bald lag er auf dem andern Knie;
Bald mußt der Fuß die Länge zeigen;
Mit einem Wort, er ruhte nie.
Dies ist galanten Füßen eigen.

Sonst war die Stellung ungemein,
Stolz, emsig, schwänzelnd und gezwungen.
Der Putz war gar zu wohl gelungen;
Er mußte diesmal reizend seyn.
Sein schmeichelnder, sein scharfer Blick
Schoß, jedes junges Herz zu rühren.
Er hielte keine Kunst zurück,
Um dieses Hauptwerk auszuführen.

Der Endzweck der Gesellschaft war,
Sich an der Tonkunst zu ergetzen;
Er aber folgte den Gesetzen,
Wovon er selber Stifter war.
Er merkte sich ein schönes Kind;
Es regten sich die zarten Triebe.
Kurz, diese Neigung wuchs geschwind.
Der stolze Kautz sprach von der Liebe.

Er wimmerte die ganze Zeit,
Und suchte mit verbuhlten Zügen
Die edle Schöne zu besiegen;
Er ächzte voller Zärtlichkeit.
Er ward ihr endlich selbst zur Last;
Allein, wie war von ihm zu kommen?
Oft wird ein ungebetner Gast
Aus Höflichkeit mit aufgenommen.

Man nahm den Kauz genau in Acht;
Ein jeder merkte, was ihm fehlte.
Und wenn er ferner was erzehlte:
So ward das Mährchen gleich verlacht.
Er machte noch dabey bekannt,
Daß er sich, leider! schon beweibet.
Dies zeigt uns, daß der Unverstand
Die Thorheit bis zum Gipfel treibet.

Ihr Länder, faßt hinfort den Schluß:
Nicht weiter Kautze zu versenden.
Was hilft es, Geld und Zeit verschwenden,
Wo man der Stutzer lachen muß?
Nur kluge Vögel leidet man.
Nur die sind angenehme Gäste.
Und wenn euch Jemand rathen kann,
Ihr Kautzen! reiset nicht; verbleibt in eurem Neste.

Die jungen Nachtigallen.

Ein Garten, den die Kunst und die Natur gegründet,
Worinn man, nebst der Pracht, die schönsten Früchte findet,
Der seinen Eigner nährt, und doch dabey ergetzt,
Und dem ein breiter Fluß ganz sichre Grenzen setzt;
Dies seltne Wunderwerk ward, durch die reichen Felder,
Durch seiner Bluhmen Reiz, durch kleine freye Wälder,
Und durch die Sicherheit, der Vögel Sammelplatz.
Der Stieglitz, Emmerling, der Zeisig und der Spatz
Bewohnten es vergnügt. Ja, selbst den Nachtigallen
Schien diese Seltenheit vorzüglich zu gefallen;
Und dies vortreffliche und reizende Geschlecht
Genoß hier ungestöhrt ein freyes Bürgerrecht.
Es war ein doppelt Paar, das diese Wohnung wählte,
Dem weder Fertigkeit, noch Fleiß im Schlagen fehlte;
Das sich in dieser Kunst, und mehrern Stücken, glich:
Nur da die Heckzeit kam, da widersprach es sich.

Das eine Paar bewies ein eifriges Bemühen,
Die ausgebrachte Frucht recht edel zu erziehen.
Kaum, da die junge Brut zum Flug befiedert war:
So stellten sie sie selbst den schönsten Vögeln dar.
Die Jugend lernte hier ein anmuthsvolles Wesen;
Das Beyspiel, das sie sah, war frey und auserlesen.
Der Alten Wissenschaft, der Sänger Unterschied,
Nebst der Gefälligkeit, belebten das Gemüth,
Und reizten es zur Lust, auch nach der Kunst zu singen.
Und da der Trieb sich fand: So mußte dies gelingen.

Die andern muntern Zwey gedachten nicht daran,
Was die Erziehung nutzt, und was sie schaden kann.
So bald erhielten nur die Jungen nicht das Leben:
So wurden sie so gleich sich selber übergeben.
Sie flogen hin zum Spatz; der führte sie zum Mist,
Wo er in Wollust lebt, und ohne Neider ist.
Sie hielten sich bestimmt, dem Führer nachzuahmen,
Und sahen bloß auf den, den sie zum Muster nah=
men.

Ihm gönnten sie allein ihr unerfahrnes Ohr,
Und er schrie ihnen stets die Sperlings-Ode vor.

Wie nun der Winter kam, so floh die Philomele:
Allein die Frühlingszeit, der Nachtigallen Seele,
Zog sie gar leicht zurück. Die wohlerzogne Brut
Wies nun mit ihrer Kunst, was die Erziehung thut.
Die Fertigkeit, der Ton der holden Sängerinnen
Bemächtigten sich gleich der aufmerksamen Sinnen.
Ihr Wesen war beliebt; gefällig, edel, frey,
Und lockte schaarenweis die Vögelchen herbey.
Ein jedes wünschte, sie zu sehen und zu hören;
Und dem der Wunsch gelung, der mußte sie verehren.

Dies sah das andre Chor, das dort der Spatz belehrt
Es fand hier Kunst und Reiz, wovon es nie gehört.
Und weil es nicht den Weg zur wahren Ehre kannte:
So kams, daß es so gar das Edle Schande nannte.
Der rauhe Sperlingston, die Grobheit und der Neid
Verhöhnten Beyfall, Reiz, und Kunst, und Munterkeit.

Indeß ergetzten doch die thörichten Verächter;
Ihr Wesen, ihr Gesang gab immer ein Gelächter.

Wer siehet nicht so gleich den großen Unterschied,
Wenn dort die Mutter selbst, und hier die Magd,
erzieht?

Der Streit der Thiere.

In dem bekannten Reich der Thiere,
Das vormals blühete und wuchs,
Erzürneten sich ihrer Viere:
Der Löwe, Bär, und Wolf, und Fuchs.
Der Fuchs fing diese Händel an.
Der Muth hieß einen jeden kämpfen;
Und wie man leichtlich schliessen kann:
Der Streit war nachgehnds kaum zu dämpfen.

Der Reineke, mit seinen Ränken,
Rieth bloß aus Neid, und Trug, und List,
Die Macht des Bären einzuschränken;
Und dieses war der Grund zum Zwist.
Der Löwe stritt' mit Tapferkeit;
Dem Bären war der Wolf gewogen.
Hierdurch verstärkte sich der Streit;
Er ward mit in den Kampf gezogen.

Es kam zum hitzigen Gefechte;
Das Reich der Bären ward verheert;
Es galten weder Schwur noch Rechte;
Des Wolfes Land ward fast zerstört.
Ein jeder zeigte seinen Muth,
Und stritt' für sich und seinen Erben.
Hier sah man, was die Mordlust thut:
Die besten Helden mußten sterben.

Der Fuchs war hierbey voller Freude.
Er sprach: So recht! So muß es gehn!
Man würge sie itzt alle beyde!
Er schien dem Löwen beyzustehn;
Jedoch dies war nur bloß ein Schein.
Er ließ sie unter sich verheeren,
Um nachher in dem Stand zu seyn,
Die Streiter alle zu verzehren.

Indessen war er doch geschäfftig.
Er griff die andern Nachbarn an.
Der Wahlspruch blieb ihm schön und kräftig:
Ein echter Fuchs stiehlt, wann er kann.
Dies schien ihm die bequemste Zeit,
Den Hühnervorrath zu verbessern;
Ihm nutzte die Gelegenheit,
Die dunklen Höhlen zu vergrössern.

Dies merkten endlich jene Krieger:
Der Trug fiel jedem ins Gesicht;
Es ruhte der erhabne Sieger;
Der Streit ward auf den Fuchs gericht't.
Man schlug ihn gleich den Augenblick,
Und dieser Sieg war weit gerechter.
Der Fuchs wich ohne Schwanz zurück,
Und ward den Thieren zum Gelächter.

Lieder.

Das Leben.

Auf, die ihr freudig denkt und lebt,
Und Tand und Grillen fliehet,
Zeigt, wie man diese Welt erhebt,
Und wie sie durch euch blühet.
Das Leben wird durch Lust bewährt,
Durch den, der fröhlich handelt.
Vernunft und Klugheit wird genährt,
Wo man in Wollust wandelt.

Wozu

Wozu wächst uns der Rebensaft,
Nebst tausend schönen Früchten?
Was nützt der Speisen innre Kraft?
Die Kunst, sie zu zurichten?
Wer lebt, der trinkt den besten Wein,
Und ißt mit frohem Willen.
Wenn Glas und Teller ledig seyn,
Läßt er sie fröhlich füllen.

Die Möglichkeit vom Saytenspiel
Befiehlt schon Tanz und Lieder.
Drum, Freunde! singt und tanzet viel;
Belebet eure Glieder.
Der schlanken Füsse Hurtigkeit
Befördert das Vergnügen.
Zum schlafen hat man immer Zeit;
Wer tanzt, schläft ohne Wiegen.

Das Leben ist Beweis genug,
Daß Menschen lieben müssen.
Und lebt nur einer mäßig klug:
So wird er gerne küssen.
Drum, wer bey seiner Doris sitzt,
Der soll mit Regung scherzen;
Und wenn die Lust das Blut erhitzt,
Soll er sie dreymal herzen.

Beym Abschiede von Pyrmont.

Pyrmont! dir sing ich nicht zum Ruhm;
Dein Vorrecht und dein Eigenthum
Entging schon längst dem Tadel und dem Neide.
Ich singe heut mit froher Brust
Von der nur dir verdankten Lust,
Von meiner stets bey dir verneuten Freude.

Durch deiner Quellen Götterkraft,
So täglich tausend Wunder schafft,
Weiß ich nichts von Verdruß, von Gram, von Leide.
Der Geist ist heiter, stark und frey,
Der Körper frisch, gesund und neu,
Und beydes nährt in mir die schönste Freude.

Wenn ich durch deine Linden geh,
Und das Gewühl der Menschen seh,
Gleicht nichts der Lust von meiner Augenweide.
Der Nymphen unbeschränkte Zahl,
Des frohen Umgangs freye Wahl
Reizt jeden Schritt, belebt mit reger Freude.

Hier gilt die Tugend ohne Pracht;
Was ihren Wehrt verdächtig macht,
Verstecken hier nicht Kleider, nicht Geschmeide.
Und ob ich gleich kein Momus bin;
Seh ich doch eine Schäferinn : : :
Jedoch genug! Mein Schweigen macht mir Freude.

Dort kömmt ein Thor voll Ueberfluß,
Keck, aufgeblasen, ohne Gruß;
Ich merk ihn mir so fort mit schwarzer Kreide.
Nachhero gilt er mir nicht mehr,
Als wenn er nie gebohren wär;
Er ist ein Wurm; ich nicht. O welche Freude!

O göldne Zeit! beglücktes Land!
Dein Wasser kennet keinen Stand,
Im Kittel wirkt es und im Ordenskleide.
Hier gilt der Freund, der freye Scherz,
Das lose Maul, das gute Herz
Nach seinem Wehrt: Was zeugt wohl grössre Freude?

Allein, was hemmt den frohen Muth?
Was raubt mir mein gewünschtes Gut?
Mein Bischof wills; der Postknecht bläst; ich scheide.
Freundinnen, Freunde, lebet wohl!
Und wo ich glücklich leben soll,
So bleibt mir gut; verewigt meine Freude.

Jedoch! mich ruft ein Wink zurück;
Ein halbes Wort, ein einzger Blick,
Will, daß ich dich, Pyrmont! noch heut nicht meide.
Ihr Schönen! die ihr dies befehlt,
Und mich euch zum Gehorsam wählt,
Folgt mir hierinn; gönnt mir die beste Freude.

An Doris.

Was hilft mir Glück und Wohlergehen?
Dich, schönste Doris! dich zu sehen
Ist nur allein ein Glück für mich.
Des Hofes Vorzug und Gepränge,
Der Freuden ungezählte Menge,
Ist ohne Doris widerlich.

Des besten Fürsten Gnadenzeichen,
Womit kein Vorrecht zu vergleichen,
Sind mir ein unschätzbares Gut.
Allein, o Doris! dich zu missen,
Und deine Hände nicht zu küssen,
Raubt meinem Glücke Lust und Muth.

Die Quelle der vollkommnen Güter,
Die Freundschaft redlicher Gemüter,
Bestätigt mir ein sichres Wohl;
Ein Wohl, das ewig hochzuschätzen.
Mich aber kann kein Wohl ergetzen,
Wenn Doris Umgang fehlen soll.

Gesetzt! daß ich der Väter Adel
Mit Recht und Ruhm und ohne Tadel
Durch Fleiß und Stand erneuern kann:
Hilft mir denn Stand und Ruhm und Ehre,
Wenn ich nicht meine Doris höre?
Wenn Doris mir nicht zugethan?

O Doris, deine Seltenheiten,
Die dir ein seltnes Wohl bereiten,
Sind zwar zu groß für mein Geschick;
Doch kann ich deine Gunst erwerben,
Und für dein spätes Wohlseyn sterben,
So sey dies einst mein höchstes Glück.

Die Landfreude.

In dieser schönen Flur
Herrscht Weisheit und Natur.
Man ehrt die Freundschaftstriebe,
Man folgt dem Ruf der Liebe;
Doch siegt die Treue nur.
Man übt die schönste Pflicht,
Eh Zeit und Lust gebricht.

Gönnt Staxen seinen Schein;
Laßt Mops sein Geld erfreun.
Laßt jene Helden ringen,
Und Feind und Land bezwingen;
Wir wollen klüger seyn:
Denn unser Ruhm und Streit
Bleibt Freud und Zärtlichkeit.

Wornach verziehn wir dann?
Auf, stimmt ein Liedchen an.
Kommt! tanzt in frohen Reihen,
Nach Flöten und Schallmeyen,
So lang der Fuß noch kann.
Wenn dieser müde ist:
So scherzt, und lacht, und küßt.

Das Vergnügen der Jugend.

Brüder! kommt, und eilt zum Scherzen;
Weil euch noch ein Scherz vergnügt.
Nutzt die Zeit mit frohen Herzen,
Bis das Alter euch besiegt.
Denn die Jahre werden Meister,
Und verbannen diese Geister,
Die itzt eure Freude sind.
Ja! die Zeit verkehrt den Willen,
Und beschwert den Witz mit Grillen,
Daß ihr keine Lust empfindt.

Thut, was eure Pflicht befiehlet;
Aber, thuts mit frohem Sinn.
Eilt zu dem, wohin ihr zielet,
Mit vergnügtem Herzen hin.
Geht zur Arbeit ohne Sorgen,
Und so macht es heut und morgen:

So wird sie euch niemals schwer.
Ist das Schicksal euch entgegen:
Laßt euch dieses nicht bewegen;
Nichts geschieht von ungefehr.

Ehret die vollkommnen Schönen;
Drückt und herzet Hand und Mund.
Macht den edlen Dorimenen
Eure zarte Neigung kund.
Sucht die Herzen einzunehmen,
Daß sie sich vergnügt bequemen,
Euren Antrag einzugehn.
Liebet Munterkeit und Jugend,
Reiz, und Feur, und Witz, und Tugend;
So wird eure Lust bestehn.

Auf! versüsset euer Leben
Mit dem allerbesten Wein;
Denn die Kraft der reifen Reben
Läßt euch niemals murrisch seyn.

Holet aus dem kühlen Keller
Moseler und Muscateller,
Oder was euch sonst beliebt.
Trinket Frankreichs starke Weine;
Trinket Rebensaft vom Rheine;
Trinket was Vergnügen giebt.

Wollt ihr sonst die Zeit verkürzen?
Geht zur muntern Freunde Zunft.
Laßt den Scherz die Klugheit würzen,
Und vergnügt euch mit Vernunft.
Laßt das bittre Mißvergnügen
Mit des Knasters Dampf verfliegen;
Oder nehmt ein Spiel zur Hand.
Reitet, schiesset, fahret, springet,
Rührt die Sayten, jauchzt und singet,
Und verlacht den Grillentand.

So betreibet diese Zeiten,
Die euch itzt der Himmel schenkt;
Denn ich sehe schon von weiten,
Wie sich eure Neigung lenkt.
Wo des trüben Alters Zeugen
Kräfte, Muth und Rücken beugen,
Da wird keiner Lust gedacht.
Drum, so brauchet diese Stunden.
Manchem sind sie schon verschwunden,
Eh sie ihn vergnügt gemacht.

Das Trinken.

Ein einzigsmal! verlohnt sich dies der Mühe?
So bald ich nicht die Lust zum Trinken fliehe:
So nenn ich dies ein blosses Kinderspiel.
Gesetzt: ein Glas kann meine Freude mehren;
So mag ich doch den Antrag niemals hören:
Ein einzigsmal.

Zum zweytenmal den Becher auszuleeren,
Lehrt euch noch nicht, den Nectar recht zu ehren,
Und dessen Kräfte völlig einzusehn.
Ich trink daher, um besser zu empfinden,
Und meinen Wein vollkommner zu ergründen,
Zum drittenmal.

Das viertemal macht mein Geblüte rege,
Daß ich den Leib geschwind und schön bewege,
Und voller Lust fast nicht zu halten bin.
Ein jeder Schluck eilt zum erhitzten Ziele,
Und reizt, und treibt das zärtliche Gefühle
Zum fünftenmal.

Das sechstemal wirft Geist und Körper nieder;
Es sinkt das Haupt; es sinken alle Glieder;
Es ruht das schwache fünfte Nervenpaar.
Der Schlaf ersetzt die so verflognen Kräfte;
Und morgen fühl ich die genossnen Säfte
Von jedem mal.

Dorimene.

Edle Schönen, die wir ehren,
Ewig soll der Trieb sich mehren;
Er soll unsre Freyheit stöhren,
Die wir sonst so hoch geacht't.
Denn der Reiz von euren Blicken,
Und von tausend Meisterstücken,
Wirkt in uns ein solch Entzücken,
Das uns gleich zu Knechten macht.

Du besonders, Dorimene!
Darnach ich mich eifrigst sehne,
Du, ja du, vollkommne Schöne!
Du hast mir dies Gut geraubt.
Doch dies soll mich niemals kränken;
Du kannst mich nach Willen lenken,
Kann ich nur dabey gedenken:
Daß dein Herze dieses glaubt.

Deine seltne Wunderwerke
Nahmen meinem Geist die Stärke,
Daß er, wie ich gern bemerke,
Dir mit Eifer dienstbar ist.
Augen, Lippen, Brust und Wangen,
Die mit holder Schönheit prangen,
Halten ihn so fest gefangen,
Als du liebenswürdig bist.

Usquebaugh.

Ihr, die ihr die Natur ergründet,
Und nach der Weisheit Regeln geht!
Ihr, die ihr auf Cathedern steht,
Und täglich neue Wahrheit findet!
Ihr weisen Männer! eilt herbey;
Ihr selber müßt mich singen hören;
Ich will euch diese Wahrheit lehren:
Daß Usquebaugh was grosses sey.

Dies Wort macht schon die Geister rege;
Die Sinne werden alle wach;
Die Triebe steigen nach und nach;
Es mehren sich die Herzensschläge.
Das Urtheil zeigt sich scharf und rein;
Der Einfall ist nicht zu verbessern;
Die Reimsucht steht nicht zu vergrössern:
Wie kräftig muß der Trunk nicht seyn?

Dein Vorrecht wird dir nie genommen,
Du herrliches Compositum!
Du wirfst den Satz der Lehrer um:
Was einfach ist, ist nur vollkommen.
Du giebst der Weisheit einen Stoß:
Allein, dies muß sie gar nicht kränken;
Du lehrst die Weisen schärfer denken;
Mein Usquebaugh! du machst sie groß.

Wo seyd ihr denn, verwegne Spötter!
Die ihr auf Knips und Fusel schimpft;
Die ihr die Weibernase rümpft?
Ich kämpfe für den Trank der Götter.
O! fünd ich solch ein Ungeheur,
Das deine Flasche nie geleeret,
Das deinen edlen Ruhm verkehret,
Ich löst' es auf in deinem Feur.

Du Kleinod von den Jungfern-Oelen!
Du grosses Vorrecht unsrer Zeit!
Du Quelle holder Zärtlichkeit!
Du Balsam der bedrängten Seelen!
Was nie kein Arzt, kein Bischof that,
Das wirken deine feine Säfte;
Du schenkest Geist und Körper Kräfte,
Und alles, was man nöthig hat.

Du wirkest, daß wir doppelt sehen;
Du herrschest über Schlaf und Zeit;
Du giebst den Pferden Hurtigkeit;
Du machst die todten Körper gehen;
Du redst so schön als ein Prälat;
Du stiftest reine Freundschaftsbande;
Du nährst die Lust in jedem Stande;
Du zeugest manche Heldenthat.

Dir bleibt der Sucher Wohlfahrt eigen;
Die Flasche, die dich in sich hält;
Die Flasche, die so schön gefällt,
Wird einst des Meeres Länge zeigen.
Man sucht durch dich mit grossem Fleiß
Den Stein der Weisen zu erhalten.
Und will der Eifer gleich erkalten:
So macht dein rothes Feur ihn heiß.

Ihr Freunde! ihr Krambambulisten!
Ihr Zeugen der Aufrichtigkeit!
Verbannet Sorgen, Gram und Streit;
Verflucht die Falschheit der Sophisten.
Auf! trinkt mit Lust: Hammonia!
Des Bettlers Wunsch! die holden Schönen!
Der Handel, nebst den Musensöhnen!
Verewigt sie durch Usquebaugh.

Doris.

Ich ehre nur die edlen Schönen,
Die, nebst der Anmuth, Tugend ziert;
Denn die der eitlen Neigung fröhnen,
Die haben mich noch nie gerührt.
Wo sich ein reines Herze findet,
Das mit der Schönheit sich verbindet,
Dies rührt meinen Geist,
Der das ewig preist,
Was Tugend heißt.

Es sind gewiß nur kleine Seelen,
Die bloß nach schönen Körpern sehn,
Und die den Reiz der Glieder wählen,
Wenn sie in Hymens Tempel gehn.
Ich kenne solcher Thoren Blösse,
Und nenne dieses wahre Grösse,
Wenn man Schönheit liebt,
Und sich der ergiebt,
Die Tugend übt.

Such ich nach einem solchen Kinde,
Wovon ich ein Verehrer bin:
So weiß ich gleich, wo ich es finde,
Ich geh zu meiner Doris hin.
Sie ist ein Vorwurf echter Liebe.
Die Schönheit und die reinsten Triebe
Unterstützen sich
Unveränderlich,
Und fesseln mich.

Das alte Schäferleben.

Man weiß, daß in den ersten Jahren
Die Hirten solche Menschen waren,
Die man besonders redlich fand.
Sie lebten unter sich wie Brüder,
Und sungen frohe Schäferlieder;
Der Neid war ihnen unbekannt.

In kleinen Hütten und in Wäldern,
In Heerden, Früchten, Wiesen, Feldern,
Bestand ihr freyes Eigenthum.
Die Zucht der Lämmer und der Ziegen
War ihre Kunst, war ihr Vergnügen;
Die Treue war ihr größter Ruhm.

Sie suchten ihre Schäferinnen
Durch solche Freundschaft zu gewinnen,
Die weder Zeit noch Schicksal wich.
Und wenn sie sich zuletzt verbunden:
So hatten sie ein Herz gefunden,
Das ihrem treuen Herzen glich.

Dort sah man nicht auf Pracht und Güter,
O nein! die Gleichheit der Gemüter
War ihnen von weit höherm Wehrt.
Die ungezwungnen Freundschaftstriebe
Bestimmten ihre Wechsel-Liebe,
Und wurden durch den Bund vermehrt.

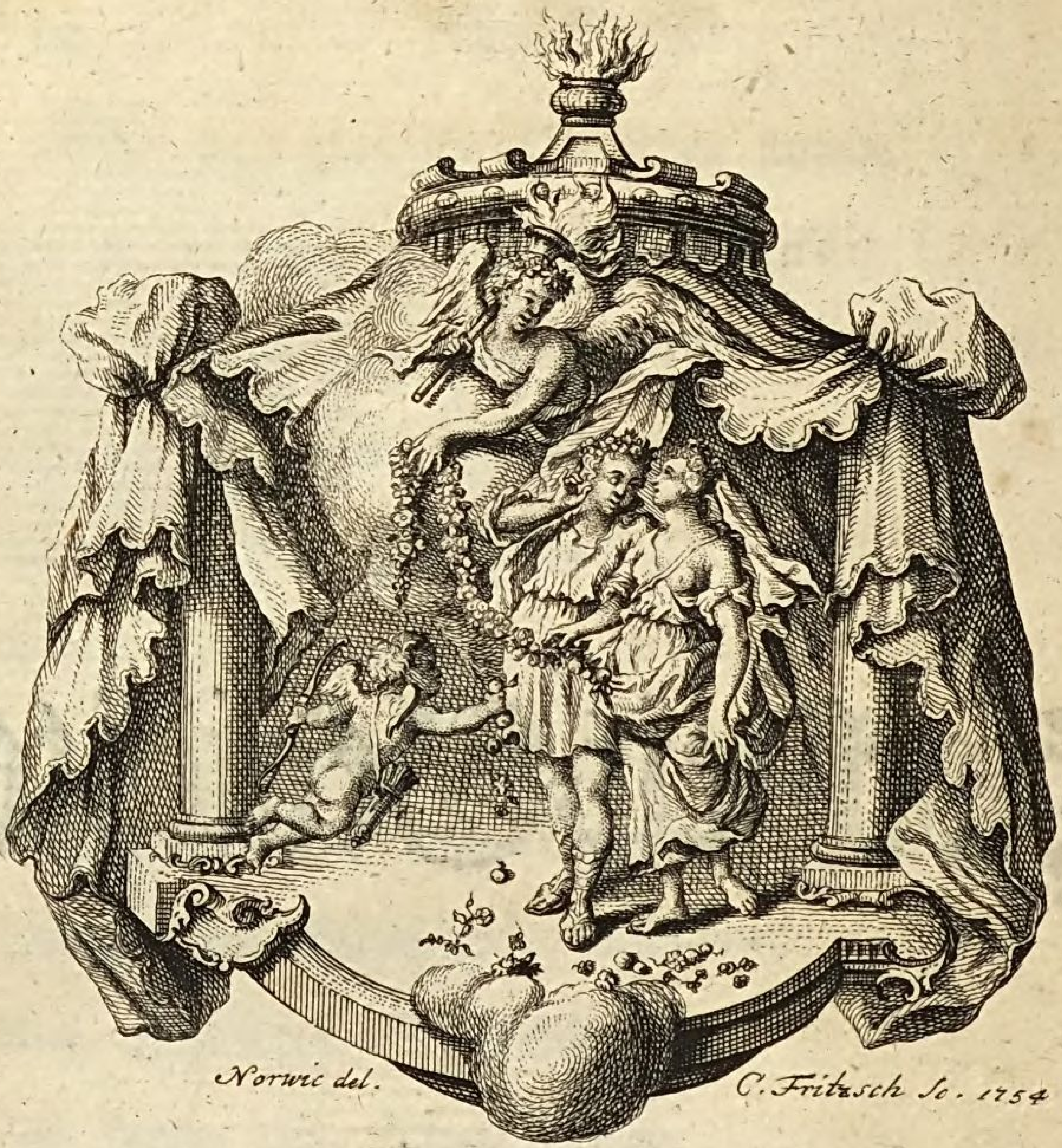
Dies war ihr tägliches Bestreben;
Dies war das alte Schäferleben,
Das noch der Vorwelt Ehre bringt.
Dies ists, was man zu unsern Zeiten,
Nebst andern schönen Seltenheiten,
Bewundert, rühmet und besingt.

Itzt pflegt man so nicht mehr zu denken.
In Stolz und Neid und Trug und Ränken
Sucht man nunmehro groß zu seyn.
Verstellung heißt die Kunst zu leben;
Der Reichthum muß die Liebe geben;
Die Schäfertriebe nennt man klein.

Wo wird man itzo Menschen finden,
Die ihren Zweck auf Treue gründen?
Wer haßt itzt Eigennutz und List?
Wo lebt der, dem, bey seinem Bunde,
Die angenehme Schäferstunde,
Anstatt des Goldes, heilig ist?

Nur uns soll dieses Vorrecht schmücken;
Uns soll die Schäfertreu beglücken;
Uns, angenehme Schäferinn!
Ich kenne deine reinen Triebe,
Du weißt, daß ich aufrichtig liebe,
Und deiner Freundschaft würdig bin.

Hochzeit-Gedichte.



Auf die

M*** und T*** Verbindung.

Und ist es gleich nur eine Stunde,
Mein Freund! vor deinem frohen Bunde:
So schreib ich dir dennoch ein Lied.
Nicht um der eitlen Reimsucht willen;
Nein, meine Freundschaft zu erfüllen,
Die mich mit Recht zum Dichten zieht.

Der

Der Putz wird zwar dem Liede fehlen;
Allein, dein rühmliches Vermählen
Giebt ihm den wesentlichsten Wehrt.
Es zeigt in deinem edlen Lieben
Das Vorrecht von den schönsten Trieben,
Das nur der Weisen Glück vermehrt.

Der Zug nach Pracht und stolzen Gütern
Ist den vereitelten Gemütern
Ein lasterhaftes Eigenthum.
Allein, ein zärtliches Empfinden,
Das Tugend, Witz und Reiz entzünden,
Bleibt ein bewährter Ehstandsruhm.

Der Vorzug muß dein Bündniß schmücken;
Er muß den neuen Stand beglücken,
Der diesen heitern Tag belebt.
Er muß dir auf die spätsten Zeiten
Ein unverrücktes Wohl bereiten,
Das nie der Tadel untergräbt.

Gesetzt, die Einfalt wollte schmählen,
Und nicht so klug und edel wählen;
So lacht ein frohes Herz dazu.
Und was der Neid für Wunder dichtet,
Und brüht, und lügt, und klatscht, und richtet,
Befördert eines Weisen Ruh.

Nimm also heute die Süsette,
Nimm sie, beglückter Freund! zu Bette,
Und theile Scherz und Lust mit ihr.
Sprich von der Liebe Seltenheiten
Nicht so verblümt und so von weiten;
Nunmehr gehört ihr Kleinod dir.

Laß einen Tag dem andern gleichen;
Laß keine Nacht der ersten weichen;
Laß jede Stunde sie erfreun.
Wird, was du machst, nach Wunsch gelingen:
So will ich Wiegenlieder singen,
Und diese sollen besser seyn.

Auf die
von S** und R** Verbindung.

Ist noch ein edler Trieb in uns, von allen angebohrnen Trieben;
So ists die Neigung, die uns zwingt, das schönere Geschlecht zu lieben.
Ihr Feinde holder Zärtlichkeit! die ihr die Liebe Thorheit nennt,
Die ihr des Lebens bestes Gut so wenig, als die Schönheit, kennt;
Ihr dunklen Geister! tretet auf, wir wollen itzt zusammen rechten.
Wer Reiz, und Feur, und Wahrheit ehrt, muß diesen meinen Satz verfechten.

Du zeigst, Marcolph! mir zum Verdruß, dir sey ein schlecht geschriebnes Buch
Zur Lust und zur Zufriedenheit in deinem Leben schon genug.

Du nimmst es gleich, wenn du erwachst, und legst es kaum beym Essen nieder,
Und ist dein Magen eiligst voll: So lies't du dessen Blätter wieder.
Der Harpax thuts dir noch zuvor; der liebt allein sein todtes Erz,
Das ist sein anmuthsvoller Schatz. Calpurn ergetzt nichts, als ein Scherz,
Mit seinem kirren Papagey. Selanders Lust sind leichte Pferde,
Das Spiel, die Fischerey, die Jagd. Damöt erfreuet nur die Heerde.
Cratinus, den beständig dürst't, ist nichts so schätzbar, als der Wein:
Denn was ihn recht vergnügen soll, muß Frankreichs Saft der Reben seyn.

Dies sind verschiedne von der Zunft, die an geringen Schätzen kleben,

Und

Und zur Beschimpfung der Natur den schlechtsten Ge-
genstand erheben.
Ein jeder zieht das, was er liebt, den allerschönsten
Gütern vor;
Allein, er zeigt dabey zugleich, er sey in seiner Wahl
ein Thor.
Nur bloß das Reich der Unvernunft pflegt so verkehrt
und blind zu wählen,
Daß es auf Kleinigkeiten fällt, daran dergleichen Stü-
cke fehlen,
Die man mit Recht unschätzbar nennt, und die nicht
jedes Ding besitzt.
Dich frag ich selbst, verkehrte Schaar! obs edel ist, und
ob es nützt,
Das allerbeste Gut der Welt dem unvollkommnern
nachzusetzen?
Gewiß, mir deucht, wer so verfährt, der wird die Weis-
heit hart verletzen,
Der hemmt und stört sein eignes Wohl. Du aber
machst es eben so.

Du kennst das wahre Vorrecht nicht, und wirst nie
recht beglückt, noch froh.
Ein todtes Erz, den Wein, die Jagd, den edlen Schö-
nen vorzuziehen,
Dies heißt in Wahrheit thöricht seyn, und Wohlfahrt
und Vergnügen fliehen.

Wer leugnets doch wohl, daß der Mensch das trefflich-
ste Geschöpfe sey?
Die Weisheit legte diesem Bau Vernunft und wahre
Schönheit bey.
Insonderheit war sie bemüht, die Schönen damit aus-
zuschmücken,
Und das, was man vollkommen heißt, in ihrer Bil-
dung auszudrücken.
Sie schuf zuförderst einen Leib, den aller Glieder zarte
Pracht,
Durch recht bestimmte Größ und Maaß, so schön, als
auch vollkommen, macht;

Und den umschloß die feinste Haut, der selbst der Schnee
nicht zu vergleichen.
Nur kurz, der Körper ward so schön, daß ihm die an-
dern alle weichen.
Dies ward die Wohnung von dem Geist, der alsobald
durch den Verstand,
Vor allem, was auf Erden lebt, den allergrößten Vor-
zug fand.
Steht man bey diesen Schönen still, und forscht den rech-
ten Grund zu wissen:
Warum der Schöpfer, der sie schuf, der Schönheit sich
so sehr beflissen?
Warum er dies Geschöpf allein mit allen Gütern aus-
geziert,
Dadurch man, wenn man es erblickt, sogleich die stärk-
ste Neigung spürt:
So ist der Grund, warums geschah: Wir Männer soll-
tens zärtlich lieben.
Dies lehrt uns alle die Vernunft, dies fließt aus unsern
ersten Trieben.

Wer

Wer haßt denn nicht den blinden Schwarm, der nur im
Niedrigen und Tand,
In Thieren und in Kleinigkeit bishero sein Vergnügen
fand?

Dich lieb ich, echter Brüder Chor! das alle Schö-
nen so verehret,
Als es der Schönheit edler Wehrt, nach wahren Weis-
heitsregeln, lehret.
Du gehst, mit Witz und Munterkeit, die dreymal höchst-
beglückte Spur
Der alles prüfenden Vernunft, und der dich reizenden
Natur.
Du eilst, und findest, voller Lust, den schärfsten Witz,
die schönsten Glieder,
Den Reiz, das Feur, die Zärtlichkeit; du siehst die
göldnen Zeiten wieder.
Du liebest treu und mit Bestand; dich täuscht kein fal-
scher Schein, kein Glück,

Kein

Kein Unglück, keine Zeit, kein Fall; die Liebe bleibt dir
stets zurück.
Dich halt ich ganz besonders wehrt; weil du so rein, so
edel denkest,
Und deinen Trieb zu keiner Zeit auf einen schlechten
Vorwurf lenkest.
Ach, Schönen! wär es euch bewußt, wie den, der itzt
die Feder führt,
Der schönen Augen reizend Feuer, und eine holde Stel-
lung rührt;
Mit welchem Eifer er euch liebt. Vielleicht so wür-
de = = doch ich schweige;
Es ist ein Wunsch, wovon ich euch mit kurzem dieses
Muster zeige:

Ein echter Freund, der Wahrheit kennt, und der euch
über alles schätzt,
Bey dessen Bündniß itzt mein Kiel dies Lied aus Freund-
schaft niedersetzt,

Bekommt aus eurer Schwestern Zahl ein holdes Kind
zu seinem Lohne;
Ein Kind, dem man dies Urtheil fällt: Es sey des
Vaterlandes Krone.
Ein Kind, dem weder Frömmigkeit, noch Witz, noch
Kunst, noch Anmuth fehlt.
Ein Kind, das mit dem weisen Schatz gewiß beglückte
Jahre zählt.

Bey der von B** u. B** Vermählung.

Nie hab ich noch ein Lied gesungen,
Wobey die Triebe recht gewacht.
Nie ist ein Reiz so weit gedrungen,
Daß er mein Feuer angefacht.
Durch andre wird es mir bekannt,
Wodurch die Dichtkunst ewig lebet.
Es ist ein schöner Gegenstand,
Der sie erhält, beglückt, erhebet!

Ihr weisen, ihr erhabnen Dichter!
Ihr Väter dieser Wissenschaft!
Ihr seyd hierinn erfahrne Richter;
Eur Ausspruch bleibt in seiner Kraft.
Zeugt nicht die Liebe diese Kunst?
Schenkt sie ihr nicht die spätsten Zeiten,
Reiz, Beyfall, Ehre, Ruhm und Gunst,
Und Schönheit und Vollkommenheiten?

Muß sie nicht euren Reim beleben?
Die Wahrheit bleibt euch ewig schön.
Sie muß euch ja das Vorrecht geben,
Wodurch wir euren Ruhm erhöhn.
Wenn Haller von der Doris singt,
Vergöttern ihn die Musensöhne.
Was Günthern so viel Ehre bringt,
Das sang er dort auf seine Schöne.

Mein B * * * ! dem dies Blatt sich weihet,
Den meine Muse schätzt und ehrt,
Dem sie den Vorzug prophezeihet,
Der grossen Seelen zugehört.
Mein Gönner! stimme mir itzt bey;
Ich wähle dich zum weisen Zeugen.
Sprich, daß der Satz gegründet sey:
Die Dichtkunst ist Verliebten eigen.

Dich rührte kaum das edle Wesen
Der anmuthsvollen B * * *;
Du hattest sie dir kaum erlesen:
So sang schon dein erregter Sinn.
Du schriebst von deiner Zärtlichkeit,
Von treuer Liebe, vom Entzücken,
Du wußtest die Vollkommenheit
Der Neigung reizend auszudrücken.

Du, dem die wichtigsten Geschäfte,
Anstatt der Dichtkunst, heilig sind,
Du fandst auf einmal solche Kräfte,
Die man sonst nur bey Dichtern findt.
Noch mehr! dein Dichten war beglückt,
Es zeugte die gewünschten Triebe;
Die Schöne ward gerührt, entzückt,
Es führte sie zur Gegenliebe.

O holde Mutter schöner Reime!
Du süße Freundinn der Natur!
Wo ich itzt meine Pflicht versäume:
So fehlt mir deine Stärkung nur.
Wohnst du gleich nicht in meiner Brust:
So laß mir doch dies Lied gelingen.
Ich muß von dir und deiner Lust
Bey meines Freundes Bunde singen.

Beglückter B * * * ! dein Vergnügen
Entspringt aus der Vollkommenheit.
Der Reiz, der Zug, die dich besiegen,
Sind schön, und stark, und klug im Streit.
Du denkest, wie die Weisheit lehrt;
Du fliehest Vorurtheil und Blösse;
Der Vorwurf, den dein Geist verehrt,
Verbindet dich durch wahre Grösse.

Du kannst des Beyfalls nicht verfehlen:
Die Ehre bleibt dein Eigenthum;
Dein weises, dein geprüftes Wählen
Vergrössert deinen echten Ruhm.
Du wählst ein Haus, das Tugend kennt,
Dem Artigkeit, anstatt der Ahnen,
Und was man klug und edel nennt,
Den Weg zu dem Erhabnen bahnen.

Ein Körper, der so schön gebauet,
Daß nirgends das Verhältniß fehlt,
Daran man dessen Grösse schauet,
Der ihn sich selbst zum Bild erwählt:
Ein solcher Bau erregt die Brust,
Er zeuget angenehme Triebe,
Verwirrung, Sehnsucht, Reiz und Lust,
Mit einem Wort, gerechte Liebe.

Der Geist, der diese Wohnung zieret,
Der frey und dennoch edel denkt;
Der Geist, der zu der Weisheit führet,
Der sich der Welt zum Beyspiel schenkt;
Der Geist, der Witz und Munterkeit
Der Thoren Tand entgegen setzet;
Dies seltne Kleinod unsrer Zeit
Wird von den Grössten hochgeschätzet.

Wer tadelt denn das Feur der Seelen,
Das Witz und Schönheit angeflammt?
Wer tadelt ein beglückt Vermählen,
Das aus vollkommner Liebe stammt?
Wer preist euch nicht, beliebte Zwey?
Wer rühmt nicht eure zarte Freude?
Wer sieht nicht, daß sie edel sey?
Euch ziert dies Vorrecht alle Beyde.

Dies sind die Quellen jener Stunden,
Die unter Scherz und Zärtlichkeit
Euch schon so kurz, so schön verschwunden,
Und denen eure Lust geweiht.
Dies zeugte manchen heissen Kuß,
Dem ich von ferne zugesehen;
Dies würkt, was nunmehr folgen muß,
Ein unverrücktes Wohlergehen.

Mich dünkt, ich sehe schon von weiten
Ein Wohl, das keinen Zeiten weicht:
Ein Wohl, das durch Vollkommenheiten
Den höchsten Gipfel einst erreicht.
Glaubt, daß die Redlichkeit dies schreibt;
Und will der Neid sie gleich verkehren:
So denkt, daß dieses edel bleibt:
Die Freundschaft muß kein Schicksal stöhren.

Auf die

S** und E** Hochzeit.

Noch herrscht in mir derselbe Trieb,
Durch den ich oft ein Liedgen schrieb,
Darinn ich Doris Reiz besungen,
Der ihres Schäfers Herz bezwungen.
Noch stimm und spiel ich meine Leyer,
So oft es Zeit und Pflicht begehrt;
Noch brennt in mir dasselbe Feuer,
Das Gram und Grillen gleich verzehrt.

Noch ist in mir ein froher Geist,
Der Amors Feinde Thoren heißt;
Noch fühl ich dessen seltne Stärke;
Noch ehr ich seine Zauberwerke.
Noch seh ich euch, ihr holden Schönen!
Mit Zärtlichkeit, mit süsser Lust,
Mit Wünschen und mit heissem Sehnen;
Noch rührt die Schönheit meine Brust.

Noch leb ich in der güldnen Zeit,
Da mir die Jugend Kraft verleiht,
Nach der Natur und Weisheitslehren,
Euch, holde Kinder, zu verehren.
Noch fühl ich, daß das Händedrücken,
Ein Blick, ein Kuß empfindlich sey;
Noch wohn ich immer mit Entzücken
Auch meiner Freunde Liebe bey.

Wie könnt es denn doch wohl geschehn,
Damöt und Sylvien zu sehn,
Und nicht den Reiz, die Lust zu spühren,
Die beyde Geist und Körper rühren?
Gewiß, ihr zwey verliebten Kinder!
So bald mein Aug euch scherzen sieht,
So bald schlägt schon mein Herz geschwinder;
So bald vergnügt sich mein Gemüth.

Ja, Sylvia! der Glieder Pracht,
Die deinen Leib vollkommen macht,
Läßt schon so viele Reizung finden,
Ein solches Feuer anzuzünden.
Und diesem legt dein holdes Wesen,
Das edel, sittsam, zärtlich, frey,
Die Frömmigkeit, die auserlesen,
Den höchsten Grad der Anmuth bey.

Und du, Damöt! bist schon beliebt,
Wenn uns dein Umgang Proben giebt,
Daß du Vernunft und Wahrheit kennest,
Und Freunden wahre Freundschaft gönnest.
Wenn dein Verhalten uns belehret,
Wie man der Weisheit Wege geht,
Wie man die Tugend recht verehret,
Wie man den Handel wohl versteht.

Stellst du dich nun, o schönes Paar!
Als zwey verliebte Herzen dar:
So werd ich noch weit mehr erreget,
Als mich dein Reiz vorher beweget.
Dann weicht mein Geist aus seinen Schranken;
Dann ändert sich mein ganzer Sinn:
Dann stocken Einfall und Gedanken;
Ich selber weiß nicht, wo ich bin.

Hier seh ich recht, was lieben heißt,
Wenn euer holdes Beyspiel weist,
Daß der die wahre Wohlfahrt findet,
Der sich so höchstbeglückt verbindet.
Hier merk ich, daß dem alles fehlet,
Der Welt und Himmel stündlich nützt,
Der mehr als tausend Schätze zählet,
Wenn er kein edles Kind besitzt.

Es zeugt von diesem wahren Glück
Der wiederholte Liebesblick;
Der zeiget, daß so Lieb als Treue
Mit ihm sich jedesmal verneue.
Es macht das ungezwungne Küssen
Die Sehnsucht und die Lust bekannt.
Und will ich noch mehr Zeugen wissen:
So seh ich nach Damötens Hand.

Wer kann dies ohn Empfindung sehn?
Ich muß es noch einmal gestehn,
Dies raubt dem Geiste seine Stärke,
Eh ich es selber kaum vermerke.
Dies würket Denken, Seufzen, Hoffen,
Verlangen, Feuer, Liebe, Pein;
Und wär mein Wunsch schon eingetroffen:
So sollte dies mein Beyspiel seyn.

Indeß genieſſe dieſes Band,
Dabey ich ſolchen Trieb empfand,
Der weiſen Vorſicht gnädigs Fügen,
Beglückt, geſund und mit Vergnügen.
Es zähle Früchte, Ruhm und Jahre,
Bis auch annoch die Nachwelt ſieht,
Wie ſelbſt die Wohlfahrt von dem Paare
In S * * * und ſeiner Schönen blüht.

Bey der

D** und M** Verbindung.

Wer ohne Klugheit betteln geht,
Wird keinen Schatz zusammen bringen;
Allein, wer seine Kunst versteht,
Dem wird der Zweck weit eh gelingen.

Dies Gleichniß schickt sich ungemein!
Der Vorwurf, den ich mir erwählet,
Soll diesesmal die Dichtkunst seyn,
Wobey dies Handwerk selten fehlet.

Von mir gesteh ich selber frey:
Daß ich mich oft darinn geübet;
Allein, ich setze dies dabey:
Daß ich das Dichten bloß geliebet.

Ich zähl mich nicht zu deren Zunft,
Die man berühmte Dichter nennet;
Auch nicht zum Schwarm der Unvernunft,
Der weder Witz noch Reime kennet.

Man findet mich in keiner Zahl;
Drum darf ich meine Mode melden.
Doch! betteln nicht fast allzumal
Die kleinen und die grossen Helden?

Es wird beynah kein Lied gemacht,
Das nicht mit fremden Gütern pranget.
Und das, was längstens angebracht,
Macht, daß der Dichter Ruhm erlanget.

Dennoch so bleibt ein Unterschied,
Wenn Kluge dieses Handwerk treiben;
Und wenn man solche betteln sieht,
Die stets in ihrer Einfalt bleiben.

Ein dummer Bettler bettelt fort,
Ohn seinem Vorsatz nachzudenken.
Er siehet nicht auf Zeit, noch Ort,
Und weiß die Kunst nicht einzuschränken.

Er gehet nie kein Haus vorbey;
Und wandert nicht aus seinem Flecken;
Daß er schon da gewesen sey,
Das pflegt ihn niemals abzuschrecken.

Er zieht die schlechtsten Lumpen an;
Und singet stets dieselben Lieder.
Und wenn er nicht mehr hungern kann:
So sehen ihn die Geber wieder.

Die Brocken, die er dann erhält,
Die menget er wie Kraut und Rüben;
Denn Kleider, oder baares Geld,
Hat er noch nimmer aufgetrieben.

Ein kluger wählet Ort und Zeit.
Er reiset nach den größten Städten.
Er sieht auf die Gelegenheit,
Und kommt ganz fein hervorgetreten.

Die für sich selber dürftig sind,
Die sucht er nicht noch mehr zu schwächen.
Er geht nur, wo er Reiche findt,
Und muß die Herrschaft selber sprechen.

Hier nimmt er durch Verstand und List
Die Thaler, die noch nie beschnitten.
Er weiß auch, wann es nöthig ist,
Sich ganze Kleider zu erbitten.

So siehts auch mit den Dichtern aus;
Die Gleichheit läßt sich leichtlich finden.
Ein jeder grosser Hochzeitschmaus
Behauptet sie mit tausend Gründen.

Dort lieset man so manches Blatt,
Dem Einfall, Reim und Ordnung fehlet;
Das gar nichts eigenthümlichs hat,
Und abgeschmacktes Zeug erzehlet.

Der Betteldichter, der es schrieb,
Gehörte zu den kleinen Geistern.
Und daß er ohne Beyfall blieb,
War bloß die Schuld von seinen Meistern.

Er sammlete sich sein Gedicht,
Und schonte keinen alten Sänger:
Doch deren Gaben reichten nicht;
Die neuen Tröster machtens länger.

Den Stoff, so er nun hier bekam,
Den warf er trefflich durch einander.
Er wählte nicht, wenn er was nahm;
Im Mengen glich er dem Picander.

Dies ist die dumme Bettel-Art,
Wodurch sein Reim die Welt erblicket.
Und dieser Reim wird wohl verwahrt,
Und nächstens anders ausgeflicket.

Da er sich einen Dichter nennt,
Und weder Witz noch Kunst besitzet;
Und da er keine Bücher kennt:
So wird dies Lied noch oft genützet.

Die klugen Dichter betteln auch;
Doch merkt man selten dies Bemühen:
Denn diese haben den Gebrauch,
Die fremden Meister vorzuziehen.

Dem sind die Welschen wohl bekannt,
Und jenem Frankreichs Musensöhne;
Der liebet die von Engelland.
Aus diesen nehmen sie das Schöne.

Sie kleiden es so künstlich ein,
Daß man das Fremde mühsam findet.
Und mancher macht es oft so fein,
Daß auch der Argwohn fast verschwindet.

Die Wiederholung hassen sie.
Sie folgen stets der Klugheit Lehre.
Und macht nun gleich dies Betteln Müh:
So bringt es doch dem Bettler Ehre.

Mein D * * *! den man ehrt und liebt,
Und dem ich mich verpflichtet nenne;
Dem jeder dieses Zeugniß giebt,
Daß er die Welt vernünftig kenne.

Du schliessest heut ein zärtlichs Band
Mit einer anmuthsvollen Schönen.
Du reichest ihr die treue Hand;
Weil sie Verstand und Tugend krönen.

Du zeigst durch einen edlen Bund
Das seltne Vorrecht, das dich zieret.
Du machst itzt diese Wahrheit kund:
Daß Weisheit weise Herzen rühret.

Bey dieser deiner Hochzeitfeyr
Wirds nicht an solchen Dichtern fehlen;
Doch du wirst die gestimmte Leyr
Allein zu deiner Lust erwählen.

Du, der die Spielkunst so versteht;
Und dessen Flöte wir erheben;
Du hörst gleich, wenn es unrein geht,
Und wirst den Hudlern Abschied geben.

Nun kommt es auf mich selber an!
Hier will ich beydes sehr verbitten;
Und wo ich es erlangen kann:
So bleib ich diesmal in der Mitten.

Da ich kein rechter Dichter bin:
So steh ich gerne bey der Schwelle;
Und eile mit vergnügtem Sinn
Zu dieser meiner Ehrenstelle.

Hier stockt mein Kiel; hier steht er still:
Und dennoch muß ich weiter schreiben;
Denn was ich noch erinnern will,
Das läßt sich gar nicht schuldig bleiben.

Ich bettels nach der dritten Art,
Und dieses heißt auf deutsch: ich stehle.
Hier wird mein Dichterschweiß gespart;
Der Reim hat dennoch Leib und Seele.

Gottsched.

Eilt zu Bette, wehrtes Paar!
Laßt euch in der Lust nicht stöhren.
Eh noch dies vergnügte Jahr
Den verlängten Tag wird mehren;
Eh euch noch die frühen Schatten
Zeitiger den Flohr entziehn;
Eh die späten Sterne fliehn,
Könnt ihr euch was mehr verstatten.

****

Auf das
funfzigjährige Amtsfest
Hrn. E** N***.

Wer kennet nicht des Schöpfers Ruhm?
Die Ehre bleibt sein Eigenthum;
Der Weltkreis zeugt von Güte, Weisheit, Stärke.
Der Himmel preist ihn überall;
Das Meer, die Felder, Berg und Thal
Verkündigen uns seiner Hände Werke.

Der kleinste Körper lobt die Macht,
Die ihn aus Nichts hervorgebracht,
Und jedes Thier verbreitet Gottes Ehre.
Ja, Herr! was Dich noch mehr erhebt,
Ist unser Geist, der uns belebt,
Der lehrt: daß Dir allein der Ruhm gehöre.

Die

Die Seele, die Du uns geschenkt,
Die Seele, die vernünftig denkt,
Entdecket uns das Vorrecht von dem Leben.
Ist nicht Dein Ruhm, der hier entspringt,
Der Ruhm, der zu den Wolken dringt,
Dein Athem selbst, den Du uns, Herr! gegeben?

Dies Leben, das aus Dir entstand,
Steht noch allein in Deiner Hand,
Und bleibet ein Geschenk von Deiner Güte.
Du theilest uns die Jahre zu.
Den führst Du spät zu seiner Ruh;
Und diesen nimmst Du weg in seiner Blühte.

Dem Du ein langes Leben gönnst,
Den Du des Alters würdig kennst,
Der hat von Dir das beste Gut auf Erden.
Dies Vorrecht ist stets ungemein;
Und muß alsdenn vollkommen seyn,
Wenn Lehrer alt in ihrem Amte werden.

Die Hirten, die Du selbst gesetzt,
Die Deine Wahrheit nie verletzt,
Verherrlichet der Vorzug der Gerechten.
Und wer ihr Wohl nicht himmlisch nennt,
Wer dessen Grösse nicht erkennt,
Der kennt auch nicht das Amt von Deinen Knechten.

Das Amt, das uns zum Heil bestimmt!
Das Amt, das Dich zum Vorwurf nimmt!
Das für Dich kämpft, das Deine Feinde fället!
Gewiß! den krönt ein göttlichs Gut,
Der sich im Alter noch mit Muth,
Mit Munterkeit auf seinen Lehrstuhl stellet.

Er hält den Vorhof unbefleckt,
Und was Dein Licht und Recht versteckt,
Entfernet er aus Deinen heilgen Hallen.
Der Tempel muß von Deinem Ruhm,
Ja selbst, o Herr! dein Heiligthum
Muß von der Huld, die Du uns schenkst, erschallen.

Er kennt die Tugend, welche lebt,
Das Laster, das sie untergräbt;
Er kennt den Trieb, die Neigung seiner Schafe.
Er redet zur gehörgen Zeit
Mit Eifer und mit Freundlichkeit;
Er weiß den Tag des Trostes und der Strafe.

Der Sturz von Schwefel und von Feur
Muß gegen manches Ungeheur,
Herr Zebaoth! von Deiner Rache zeugen.
Die Ueberschwemmung unsrer Welt,
Die Fluth, die Pharao gefällt,
Jerusalem muß solche Frevler beugen.

Empfindet ein gerührtes Herz
Betrübniß, Sehnsucht, Angst und Schmerz:
So spricht er, Herr! von Deiner grossen Güte.
Der Trost, den Deine Gnade giebt,
Dein Sohn, der seine Brüder liebt,
Wirkt Freudigkeit und Frieden im Gemüte.

Das Alter giebt dem Vortrag Kraft,
Daß seine Lehre Nutzen schafft;
Sein graues Haupt, sein Ernst zeugt das Vertrauen.
Die ewge Wahrheit bleibt sein Licht;
Er folget keinem Irrwisch nicht;
Er weiß Dein Wort, und hierauf will er bauen.

Das ist der Weg, den er gewählt,
Worauf er so viel Seelen zählt,
Die er getreu zu Deinem Throne bringet.
Er selber geht getrost voran;
Die Schafe folgen seiner Bahn;
Er siehet sich von Gläubigen umringet.

Wie selig ist der Hirte nicht,
Zu dem der Erzhirt selber spricht:
Die Heerde kam durch Dich zur rechten Weide.
O frommer und getreuer Knecht!
Dein Glaube machte dich gerecht;
Betagter! geh nun ein zu meiner Freude.

O Gut! o Vorzug rechter Art!
So nie genug gepriesen ward.
O Leben! das da Seligkeiten zeuget.
Ihr Lehrer, die dies Vorrecht schmückt,
Eur Amt, eur Leben ist beglückt;
Weil dessen Wehrt beständig höher steiget.

Beglückter Mann! den dieses Blatt
Zum Vorwurf und zur Ehre hat,
Du thronst geschmückt mit diesen grossen Würden.
Es sind bereits schon funfzig Jahr,
Daß dir dein Amt vertrauet war,
Und du trägst noch mit Kraft die heilgen Bürden.

Der Herr, dein Gott, ist Sonn und Schild.
Dies zeigt dein grosses Ebenbild,
Das dieses Lied mit Ehrfurcht dargestellet.
Er hat dein Thun mit Lust bemerkt;
Er hat den kühnen Muth gestärkt;
Er hat durch dich so manchen Feind gefället.

O könnten wir doch noch einmal
Der itzt verstrichnen Jahre Zahl,
Mit froher Feyr, mit neuer Lust begleiten!
Wer stimmt nicht diesen Wünschen bey?
Wer weiß nicht? daß es Wahrheit sey:
Dein Geist, dein Lob muß H** Ruhm verbreiten.

Trauer-Gedichte.

Auf die Frau von B * * *.

Wer weiter nichts, als sich, empfindet,
Und den kein fremdes Schicksal kränkt,
Wer nur auf sich die Menschheit gründet,
Der ists, der als ein Unmensch denkt.
Die Gottheit setzt es uns zur Pflicht:
Wir Menschen sollen Menschen lieben;
Uns mit den Weinenden betrüben.
Barbaren schuf der Schöpfer nicht.

Drum

Drum will ich meinen Gram erzehlen,
Der mich aus meiner Ruhe reißt.
Ich will die Regung nicht verheelen,
Die den gerechtsten Schmerz beweist.
Ihr stimmet meinem Kummer bey,
Ihr Bilder der vollkommnen Liebe!
Ihr zeigt durch gleiche bange Triebe,
Daß dies mein Lied vernünftig sey.

Es stirbt ein Beyspiel echter Tugend,
Ein seltnes Vorrecht unsrer Zeit.
Es stirbt in anmuthsvoller Jugend
Die unbeschränkte Freundlichkeit.
Die niemals anders denkt, als scheint,
Die Freundinn, o erhabner Adel!
Die wahre Freundinn ohne Tadel
Erblaßt, und wird mit Recht beweint.

Du warst mit ruhigem Geblüte
Der härtsten Schickung Gegenstand.
Du gabst mit willigstem Gemüte
Den Geist in deines Schöpfers Hand.
Erhabner und vollkommner Ruhm!
Ein Schwarm von tausend bittern Fällen
Konnt deine Sanftmuth nicht vergällen,
Dies Vorrecht bleibt dein Eigenthum.

Die Sorgfalt für der Kinder Leben,
Bey giftger Blattern Duft und Schmerz,
Muß sich dem Tode übergeben,
O hart belohntes Mutterherz!
Dies reißt den Geist zur Sehnsucht hin.
Die Nachwelt soll dies Schicksal wissen,
Und wird mit uns einst seufzen müssen:
O lebte diese B * * * * inn.

Bey dem

Absterben der Frau G***, gebohrnen A***.

Kaum, daß mein matter Geist des Körpers Bessrung
merkt;
Kaum, daß die Glieder erst in so weit mir gestärkt,
Daß sie auf einem Sitz sich aufrecht halten können;
Kaum, daß die Schmerzen mir die erste Ruhe gönnen:
So hör ich ein Geräusch, das mir die Sinne raubt;
Die Mutter kömmt zurück, weit eh, als ich geglaubt.
Sie bringt die Trauerpost: die Schwester ist erblasset.
Ich war betäubt und stumm; sie hatte sich gefasset:
Allein der stärkste Geist hebt solche Schmerzen nicht,
Der heissen Thränen Fluth bedeckte das Gesicht.
Das zarte Mutterherz ließ seine Triebe sehen,
Ich sahe sie beklemmt und ringend von mir gehen.

Dies schien mir wie ein Traum, wie eine Phantasey;
Jedoch der erste Schaur war nicht so bald vorbey;
Es war mir kaum erlaubt dem Vorwurf nachzudenken:
Es war der rege Geist nunmehr nicht einzuschränken.

Bald führt er mich betrübt zu ihrem Wittwer hin;
Bald kam des Vaters Gram mir schleunigst in den Sinn;
Bald die vereinte Lust der längst verfloßnen Zeiten,
Und bald die Süßigkeit der nähern Fröhlichkeiten;
Bald ihre Wissenschaft und bald ihr zärtlichs Herz;
Bald ihre Munterkeit; bald ihr Verstand und Scherz;
Bald das Gefälligseyn; die Artigkeit; die Jugend;
Und, was noch edler ist, die ungeschminkte Tugend.

Hier fand ich Frömmigkeit, die keine Falschheit deckt;
In welcher nicht der Geist der Heuchelchristen steckt.
Die weise Furcht des Herrn, die Mutter echter Triebe,
Die zeugte hier zugleich die wahre Menschenliebe,
Die Ehrbarkeit, und Treu, und milde Gütigkeit,
Die grössESTE Gedult; denn diese Seltenheit

War schon bey Schmerz und Qual, beym allerhärtsten Leiden,
Und prangte noch zuletzt bey ihrem sanften Scheiden.

Dies preßte meine Brust. Dies hieß mich traurig seyn;
Dies flößte mir zugleich auch die Gedanken ein:

Du, den so mancher Freund vor kurzem aufgegeben,
Du spürest Besserung, und mußt die überleben,
Bey der noch Hoffnung war. Du, der das Band nicht kennt,
Das man beglückt und schön, ja, das man heilig nennt;
Den, wenn er Abschied nimmt, das Sterbhaus zwar betrauret:
Doch kein verbundnes Herz mit bangem Schmerz bedauret.
Du, der für niemand sorgt; der bloß auf sich bedacht;
Dem noch kein eignes Haus die Arbeit mühsam macht;
Und dessen Sorgfalt nicht bis auf die Nachwelt zielet;
Dem noch kein grosses Amt was wichtigs anbefiehlet,

Und neue Pflichten setzt. Du lebst, du wirst gesund;
Die Schwester aber stirbt, und trennt dadurch den
Bund,
Den sie mit einem Freund ganz feyerlich geschlossen,
Von dem sie wahre Treu und Zärtlichkeit genossen;
Mit einem solchen Mann, dem dieser Ruhm gebührt,
Daß ihn Gelehrsamkeit und Fleiß und Tugend ziert,
Der nicht ans Alterthum, als am Gesetze, klebet;
Der wahre Weisheit kennt, und nach der Weisheit
lebet,
Und dessen zarten Trieb, womit er sie geliebt,
Die Trennung kundbar macht, die ihn so hart betrübt.
Sie, die Gehülfinn, stirbt, die seinen Hausstand führte,
Die nicht mit Ungestüm, die recht und klug regierte.
Die Freundinn wird anitzt ins dunkle Grab gelegt,
Die ihn mit größter Lust verehrt, geliebt, gepflegt:
Du aber bleibest noch ein Bürger dieser Erden,
Und deiner konnte noch weit eh entbehret werden.

Dies war zuletzt mein Schluß; und hierbey blieb ich stehn.
Die Vorsicht hieß es mir, nicht weiter fortzugehn.
Sie sprach: Wer richtet mich? Wer will mein Thun ergründen?
Und wer will meinen Weg durch blinde Schlüsse finden?
Der Mensch? den ich selbst schuf? den meine Hand erhält?
Und dem ohn meinen Wink kein Haar vom Haupte fällt?
Schweig, klügelndes Geschöpf! dir selber ists verborgen,
Und meine Weisheit muß für deine Wohlfahrt sorgen.
Du lebst. Die Schwester stirbt. Verehre diesen Schluß;
Weil er das wahre Wohl von euch befördern muß.

Betrübte! folgt mir nach. Ich suche dessen Willen,
Der mir dies anbefiehlt, mit Eifer zu erfüllen.

Schließt euren Schmerz mit mir in solche Grenzen ein,
Daß seine Folgen uns nicht selber schädlich seyn.
Und laßt uns uns bemühn, dem Beyspiel nachzuleben,
Das uns die Selige von der Geduld gegeben.

Bey

Bey dem

Begräbnisse Hrn. J** D**.

Ihr Sterblichen! dies ist ein Bild,
Dem weder Schwert, noch Helm, noch Schild,
Noch Siegesfahnen Pracht und stolze Zierde geben.
Der Abriß zeigt euch einen Mann,
Der fromm gelebt, der recht gethan,
Den wahre Tugenden und treue Lehr erheben.

Die Redlichkeit prangt nicht durch Macht.
Das Recht blüht nicht durch stolze Pracht.
Der rechten Weisheit giebt Geschmeide keine Würde.
Die Wahrheit schmückt ihr innrer Wehrt,
Die Tugend wird durch sich verehrt.
Den frommen Seelen wird der äussre Schein zur Bürde.

So dachtest du, erblaßter Greis!
Dein Leben diente zum Beweis:
Daß du den eitlen Tand und Schimmer nie geschätzet.
Die Furcht, die zu der Weisheit lenkt;
Die Furcht, die rein uud und göttlich denkt,
War deinem stillen Thun allein zum Grund gesetzet.

Dein Herz kam nie in Spötter Rath,
Den Worten glich die fromme That.
Dich konnten Neider und auch Schmeichler nicht bewegen.
Die Ruhe war dein Eigenthum.
Dein Ende schmückte deinen Ruhm;
Und dein Gedächtniß bleibt bey aller Welt im Segen.

Bey dem

Absterben der Jgfr. C** D**.

Wer kann, o Vorsicht! dich ergründen?
Wer kann die seltnen Wege finden,
Die du nach deiner Weisheit wählst?
Der Mensch, der sich darnach bemühet,
Sieht, daß ihn dieses Wissen fliehet;
Doch weiß er, daß du niemals fehlst.

Erstaunt bemerkt er dein Regieren,
Und siehet dich den Zepter führen,
Der allem, was da ist, gebeut.
Er sieht die Art, wie du befiehlest:
Allein der Zweck, worauf du zielest,
Bleibt ihm oft eine Seltenheit.

Oft darbt die allerstrengste Tugend,
Es stirbt die Weisheit in der Jugend
Durch deinen wundervollen Schluß.
Oft trägt die Einfalt graue Haare,
Das Laster zählt die spätsten Jahre,
Und lebt durch dich im Ueberfluß.

Dies ist dein unerforschter Wille.
Der Mensch bemerkt ihn in der Stille;
Allein die Gründe weiß er nicht.
Er steht bestürzt. Er sieht und schweiget.
Und dennoch ist er überzeuget:
Der sey gerecht, durch dens geschicht.

Wer findt nicht täglich die Exempel?
Steht nicht vor deinem Allmachtstempel
Noch itzo ein betrübtes Haus?
Wird nicht die D * * * beweinet,
Die gar zu früh entrissen scheinet?
Und preßt ihr Tod nicht Klagen aus?

Warum muß sie in denen Jahren
Die bange Trennung schon erfahren,
Darinn man mit Vergnügen lebt?
Wer kannte nicht ihr edles Wesen?
Den Tugendweg, den sie erlesen?
Die Weisheit, darnach sie gestrebt?

Wer rühmt nicht ihre Kunst zu schildern,
Die man an vielen schönen Bildern
Nach ihrem Tode noch verehrt?
Wer preiset nicht ihr künstlichs Singen,
Der Stimme anmuthvolles Zwingen,
Das wir so oft mit Lust gehört?

Wer lobt nicht ihre Fertigkeiten
Auf denen wohlgestimmten Saiten,
Die Herz und Sinne an sich ziehn?
Wird nun dies alles nicht verschonet?
Und wird kein Vorzug nicht belohnet?
Was nützt der Sterblichen Bemühn?

Jedoch, wozu dies freche Fragen?
Wozu ein ungehemmtes Klagen?
Ists nicht die Vorsicht, die dies thut?
Es war ihr unbegreiflichs Wollen:
Die Freundinn hat erblassen sollen.
Warum? Sie fands gerecht und gut.

Ihr, die ihr euch mit Recht betrübet,
Und sie aufs zärtlichste geliebet,
Macht ihren Ruhm mit mir bekannt.
Zeigt auch, daß ihr den Schluß verehret,
Der nie das Wohl der Menschen stöhret;
Und küßt der Vorsicht Vaterhand.

Exe-

Exequiae

Honori et Memoriae I** M** G**

factae.

G * * * Phoebi decus inuidendum,
G * * * turbae Sobolem nouenae,
G * * * coetus Clarii Sodalem,
Vita reliquit.

Luget abiecta Lycius corona,
Carmine accusant querulo Camoenae,
Fata conclamant Charites et agros
Planctibus opplent.

Sicne Te, G * * *, iuuenili in aeuo
Ferreus pressit sopor! et sagitta
Mors, grauem cladem meditans Lyceo,
Fixit acuta.

Flebilis multis equidem occidisti,
At mihi in primis: periere nostra
Gaudia, anguntur tepefacta diris
Pectora curis.

In Tua vita placida eminebat
Iuncta sincerae fidei venustas,
Hanc honestabat niuea innocentis
Gratia frontis.

Maximi semper metuens fuisti
Numinis, Christum sine fraude amasti,
Flamini Sancto pia possidenda
Corda dedisti.

Ingenii vbertas, et amoena morum
Suauitas laudes decorabat istas,
Fraudis insonti vacuus nitebat
Candor ab ore.

Sic et exuſtus propiore ſole
Flos, vel immani laceratus vngue
Languet, et pulcri capitis decorem
Puluere perdit.

Grandine infeſta grauidante nubes
Africo, triſtis trepidat colonus,
Aggemit tellus, viridi peritque
Meſſis in herba.

Soluor in fletus, aliqua eſt voluptas
Lacrimis magnum ſaturare luctum,
Augeat iuſtum nimio dolorem
Cauſa dolendi.

Non tamen quamuis vacuas ad umbras
Tetra Te Clotho citius redegit,
Vltimis noſtri minuetur annis
Ignis amoris.

Dum procelloſo quatimur tumultu,
Tu Dei coram iubar intueris,
Sicque felici tetigiſti amicum
Sidere portum.

Coelitum adiectus numero choreas
Ducis, et terras pluuiasque nubes
Ex poli picti rutilo beatus
Deſpicis axe.

Nulla Te tangunt mala, ſempiterna
In ſinu Abrami frueris quiete,
Aduenae Sancti Genii propinant
Nectaris hauſtus.

Quum tubae extremae ſonitu triformis
Corruet mundi globus, ex ſepulcro
Viuus et felix radiante cinctus
Veſte reſurges.

Quando Te fato simili sequemur,

Morte nos acri feriente telo,

Coelicae Tecum capiemus alma

Gaudia vitae.

In obitum perluctuoſum I** C**W**.

Hercules Stroza.

Hic ſitus eſt Picus Mirandula: caetera norunt
Et Tagus et Ganges, forſan et Antipodes.

* * *

Humanioris litteraturae et ſacrae
Princeps ſtatorque W * * * celeberrimus
Eheu! ſupremum ex Numinis nutu diem
Obiit, acerbo mergiturque funere.
Sed conſilia non licet culpare Dei,
Cuius voluntati eſt nefas obſiſtere.
Verum licebit, fida quod pietas iubet,
Beneficiorumque exigit animus memor,
Gratusque candor et fides efflagitant,
Moerore lacrimisque funus vt Viri
Cui nemo par eſt, nemo fiet, proſequar.

O Christiani doctor officii optime
Puraeque religionis imprimis tenax,
Politioris summe dux sapientiae,
Scientiarumque omnium lux et decus!
Fato occupatus nos relinquis, ac abis
Ad destinata bono a Deo Tibi sidera.

Luget piorum cuncta turba obitum Tuum,
Tuamque cladem deflet ac magnum malum,
Sibique cernit vulnus insanabile
Inflictum amara morte ductoris sui.
Dolent Camoenae, diffluunt lacrimis, quibus
Probitatis eruditionisque vllus est
Sensus, et amicum respuunt solatium;
Fecere damnum namque non reparabile.

Sic occidisti flebilis cunctis quidem,
Sed omnium mortalium in primis mihi.
Maxima voluptas, dulce praesidium meum

Semper fuiſti, et recta vitae regula;
Sed iſta prorſus corruit felicitas.
Et omne, quidquid antea exoptabile
Fuit, eſt ademptum, nec reddibit poſtea.
Communi in iſta clade quis quaeſo velit
Poſſitue temperare a planctibus ſibi?
Nam talis eſt vir mortuus, quo non fuit
Quis maior aut inſtructior virtutibus,
Nobis colendas, quas Dei lex praecipit.
Pietatis vmbram non ſequebaris, velut
Inepta multitudo mimorum facit,
Qui candidi volunt videri, nec tamen
Eſſe ſtuduerunt, aut ſtudebunt poſtea.
Quod aequitatis norma praeſcribit Tuo
Fuit inſitum manſitque ſemper pectori.
Nec vllus eſt eritue, qui laudes Tuas,
Si vel valeret Attica eloquentia,
Pro dignitate efferre, vt eſt merita, queat.
Impleuit orbem fama nominis Tui.

Quid inuidia ſit neſciiſti perpetim.
Summis et imis liberalitas Tua
Humanitasque et comitas præſto fuit.
Seruus fuiſti maxime fidus Dei
Eiusque ouile prouidentia et fide
Curare nunquam deſiniſti. Neminem
Vultu minaci terruiſti; qui omnibus,
Quicunque Te conuenerunt, aequaliter
Exhibueris non ſigna benevolentiae,
Beneficiorum ſed benigna pondera.

Vir ſumme! quem nos quemque ſeri poſteri
Miramur, omnes praedicabuntque inuicem,
Quem nemo dignis efferet praeconiis.
Monumenta laudis namque poſuiſti Tuae
Pietate in omnium Optimum Auctorem,
Multisque libris, qui viam veram docent,
Doctrina ſacri vt ſalua maneat codicis.
Epitaphium haud eſt arte vt admirabili

Tibi erigatur, huius haud eges opis.

Aliena nam laus non ſeret laudem Tibi,

Ex Te ſed Ipſe laudem habes atque retines.

Vale, Vir optime atque candidiſſime!

Summo dolore dico poſtremum Vale.

Sinn=

Sinn-Gedichte.

An
den Herrn Fr. von Hagedorn.

Wer so, wie Du, gedenkt, kann immer ruhig seyn:
Du ehrst die Schickung, selbst in unerwünschten Schlüssen;
Dein Vorrecht bleibt Dir fest, Du suchst nicht es zu wissen;
Kein Unglück findet Dich, wie Du kein Glück, zu klein.

Der

Der Podagrist.

Du schwimmst in grossem Schuh;
Ich schwimm in gutem Wein.
Mein Freund! schwimm du nur zu;
Hier wird die Landung seyn.

An * * *.

Um deine Gunst, mein Freund! werd ich mich stets bewerben;
Dein Thun und dein Geschmack sind würdig, sie zu erben.

Das verdiente Lob.

Von wem sagt man mit Recht: Der Mann hat viele Welt?
Von dem, den jeder Stand für seinen Bruder hält,
Und welcher, wo er kommt, zu Haus ist und gefällt.

Eine Bitte.

Schließt nicht der Menschen Thun in Mörderketten
ein!
Die Tugend will geliebt und nicht Tyranninn seyn.

Eine sichere Folge.

Den Satz bestätiget das Alter und die Jugend:
Wer nicht die Ehre liebt, der liebt auch nicht die
Tugend.

Die Bewunderung und Liebe.

Wenn die Bewunderung Alcest ein Vorrecht giebt:
So gönn ich ihm sein Glück, wenn man mich da-
für liebt.

Carthago delenda est!

Den Satz konnt Cato nie vergessen:
Carthago muß vertilget seyn!
Und nie kann ich bey * * * essen,
Ich denke so von seinem Wein.

Complimente.

Sein Diener! sag er mir, was macht er guts? mein Herr!
Ich bin, Gott Lob! gesund, und nicht so grob, als er.

Crassus.

Wenn Herkules mit wilden Thieren ficht,
Ist er so kühn und grimmig nicht,
Als Crassus, wenn er widerspricht.

An einen Unverschämten.

Von allen Gaben der Natur,
An Geist und Anstand und Gebehrden,
Hast du der Thiere Gabe nur:
Die Gabe, nimmer roth zu werden.

An einen Heimtückischen.

Der Streich ist dir schon längst vergeben,
Zu deinem Wohl trag ich mit frohem Willen bey.
Dies wirst du aber nie erleben,
Daß mein Wohl dir vertrauet sey.

Tutius est repleri potu, quam cibo.

Bey dir, Hippokrates! fällt mir kein Wasser ein.
Drum soll von deinen weisen Lehren
Mir allzeit diese heilig seyn:
Mit Speise mußt du ja den Magen nicht beschweren,
Geh sicherer! füll ihn mit Wein.

******

Die jugendlichen Triebe.

Ihr holden jugendlichen Triebe,
Verändert Reiz und Namen nicht
Allein, erst heißt ihr Wein und Liebe;
Dann Podagra und Gicht.

Der Wein.

Dies haß ich an dem Wein:
Er sollte nur den Witz begeistern;
Er aber pflegt sich seiner zu bemeistern,
Jägt ihn heraus, und nimmt die Wohnung ein.

Auf Sitill.

Was hat Sitillens Witz und Einsicht so gemindert?
Der Wein hat ihn geplündert.

Die Wohlthat.

Im Wohlthun sey geschwind;
Die Seufzer machen sonst den Wehrt und Dank zu Wind.

Hospes ingratus.

Das Schicksal einer jungen Dirne
Führt mich in des Philippus Zeit.
Dem Rufus wünsch ich vor der Stirne
Das Brandmahl der Undankbarkeit. *

* SENEC. de Benef. 4. 37.

Auf die Hoffnung.

Schlug gleich der Blitz zu Rom der Hoffnung Tempel ein;
So sollte dieser Schlag sie selbst doch nicht zerschmettern.
Sie soll so nach, wie vor, der Unlust Lindrung seyn;
Die Faulheit und der Stolz soll sie nur nicht vergöttern.

******

Die

Die gefundene Treue.

Dich ziert das reineste Gewand;
Dort liegt ein weisser Hund;
Du reichst mir deine Hand,
Wir schliessen einen Bund.
O Göttinn Treue! wohnst du hier?
O höchstbeglückte Ruh!
Wie lange such ich schon nach dir!
Schließ itzt den Tempel zu.

Die natürlichen Fähigkeiten.

Der Mensch kennt seine Fähigkeiten
Bald gar nicht, bald nur kaum von weiten.
Der zehnte weiß nicht, was er kann;
Sonst wäre mancher Baur gewiß ein grosser Mann.

Das Schicksal der Wissenschaften und Künste.

Kein Wissen, keine Kunst gilt ohne fremden Schutz;
Mit Gold umziertes Holz giebt Meisterstücken Putz.

Auf einen Gesandten.

Mein Freund! man wird dich wohl hinfort zu Hause lassen;
Du brauchst zu kurze Zeit zu lieben und zu hassen.

An einen Alchimisten.

Du bist ein Thor; du suchst den Stein der Weisen.
Ein Maupertuis beweist dies ungemein.
Es sagts, und sagt zugleich: Zu finden ist der Stein;
Allein an Zeit und Geld würd es zu kostbar seyn.
Dies giebt der Thorheit neuen Schein.
Wem fällt es aber wohl bey solchen Schlüssen ein,
Wie Anson um die Welt zu reisen?

* * * *

An einen Lehrer der Weltweisheit.

Du bist ein Philosoph? Du, Freund der Zärtlichkeit!
Machst du denn keinen Schluß bey deiner Lüsternheit?
Ja freylich schließ ich auch, und zwar zu rechter Zeit.

Eine Unterredung.

C ** Was sagt dein Advocat? T ** Er hält die Sache schwer,
Gerecht, doch zweifelhaft, und endlich hoffet er.
C ** Was rieth er dann zuletzt? T** Dies hätt' ich rathen müssen;
Zweydeutig war sein Rath. C ** Er sorgt für sein Gewissen.

An die Liebe.

Mach deine Sclaven bind, o süsse Leidenschaft!
Die Augen rauben sonst der Rose * Zweck und Kraft.
Verschließt Harpokrates gleich fremder Zeugen Mund:
So macht ein feurger Blick doch selbst die Fesseln kund.

* Est rosa flos Veneris, cuius quo furta laterent
Harpocrati matris dona dicauit Amor.

Die Liebe.

Die Liebe könnte man bey Männern Schwindsucht nennen;
Bey Mädgen lernt man sie ganz gegenseitig kennen.

An

An einen ausschweifenden Liebhaber.

Daß du dem kleinen Bösewicht,
Dem Gott der Liebe, dich geweiht,
Verdenk ich dir in so weit nicht;
Ich selber kannte solche Zeit.
Dies aber stürzt dich in Gefahr,
Du folgst dem, den die Nacht gebahr. *

* Amor turpis, Noctis et Erebi filius.

Die gefährliche Nothwendigkeit.

Mein Freund! wirst du verliebt bey Alter und Beschwerden?
Wer ist dann nicht verdammt, einmal verliebt zu werden?

Der Unschlüßige.

Unschlüßig seyn in grossen Sachen,
Und Schluß und Gegenschlüsse machen,
Zeugt selten eine grosse That:
Der zwanzigmal geprüfte Rath
Kommt insgemein zu spat.

Der Eigensinnige.

Ich wills nun einmal so; es soll und muß so seyn!
Du henkst dich folglich auch, fiel dirs nur erstlich ein.

Der veränderte Geschmack.

Ihr Männer! gute Nacht! Eur Zeitpunct ist vorbey.
Anitzt ist der Geschmack so jugendlich, als neu.
Schreib, Jüngling! schreib geschwind! du lies'st dich sonst zu spät;
Schreib dreist und ungereimt, und mach ein Quodlibet.

An Bachus.

Mein lieber Vater, Bachus!
Dir gönn ich zwo Geburten,
Dein Vaterland, die Namen,
Thyaden, Wagen, Tieger,
Spies, Sieg und Elephanten,
Den Hauptschmuck noch besonders,
Und was dich sonst beglückte:
Nur wünscht ich mir die Hälfte
Der Nymphen, die dich pflegten,
Des Weins, den du gekeltert,
Des immer jungen Körpers.
Und da ich dies nicht habe;
So schreib ich ohne Reime,
Und schreib auch etwas Dummes.

An einen schlechten Poeten.

Wenn ich der Sylla wär:
So würdest du beschenkt; allein du schreibst nicht mehr.

Der schmutzige Poet.

Man siehts, daß Parasit von Leberreimen lebt,
Weil noch die frische Brüh auf seinem Schmierpelz klebt.

An einen Gratulanten.

Spar nur, beredter Freund! die vielen Complimenten;
Von meinem Fleiß leb ich, und nicht von meinen Renten.

Die Tapferkeit der Scribenten.

Ein Autor hat kein Herz.
Dies sagt man nur im Scherz:
Scribenten sind beherzte Leute;
Sie kriegen, plündern, machen Beute.

Der Autor.

Kein Buch ist je so schön, als wie mein Werk, gewesen;
Mich hab ich tausendmal und nimmer satt gelesen.

An einen, der beständig plauderte.

Mein Freund! es sey dir kund:
Auch ich hab einen Mund.
Und hiezu haben meine Ohren
Sich gegen dein Geschwätz verschworen.

Star ein Schwätzer.

Star plagt mein abgewandtes Ohr,
Und schwatzt mir tausend Wunder vor,
Und sucht an mir sich zu vergnügen;
Mein einzger Einwurf ist: Mein Herr! dies waren Lügen!
Dann schweigt der Thor.

Nigrin.

Wer hört nicht, daß Nigrin von jedem übel spricht?
Doch, was ihn selbst betrifft, erzählt er andern nicht.
Warum? Sein Lebenslauf ist ihm ein Halsgericht.

An Marull.

Marull! verzeih es mir, daß wir uns gar nicht gleichen;
Du drängst mir auf den Leib; ich mache Kreuz und Zeichen.

An Bombast.

Flieh mich, Bombast! im Leben und im Sterben.
Mein Wein ist nicht für dich; du wirst nicht von mir erben.

An Reptill.

Reptill, was bist du gut! was bist du angenehm!
Nie fand ich dich so still, so sittsam, so bequem!
Du kannst indeß sehr leicht zu diesem Ruhm gelangen;
Ich rühme dich sogleich, so bald du weggegangen.

Frage und Antwort.

Wer tadelt dich und mich?
Der andre Fehler hat, mein Freund! als du und ich.

Das ungleiche Urtheil.

Charinen halt ich wehrt; du nennst ihn einen Tropf.
Charinens Herz kenn ich; du kennst nur seinen Kopf.

Das Urtheil.

Du sagst: Kleanth ist toll, er wandert stets allein.
Er nennt dich liederlich; du magst nicht einsam seyn.
Und frägt man: Kennt ihr euch? so heißt die Antwort: Nein!

Die Laster.

Die Wollust findet manchen Freund;
Dem Geiz fehlt niemals der Vertreter;
Dem Hochmuth aber ist der ganze Erdkreis feind;
Doch zeugt er manchen Wurm, und Neider, und Verräther.

Der Lieblingsfehler.

Phax treibt mit allen Mädgen Spas,
Und thut noch mehr, als das.
Melint verspielt sein schönes Geld,
Bis daß er nichts behält.
Ich reiche meinen Freunden Wein,
Und schenk mir fleißig ein.
Und wenn wir vier und zwanzig wären;
Wir würden unsern Liebling nähren.

Die Rache.

Die Rache ist zu süß. Sie macht sich immer kund;
Fährt sie nicht in die Faust; so fährt sie in den Mund.

Die Unwissenheit.

Rips hat mit schnellem Griff mir meine Uhr entwandt;
Das macht, das Mein und Dein ist ihm nicht recht bekannt.

* * * *

Der Geizhals.

Ists deines Bruders Tod, der Seufzer aus dir preßt?
Nein; (der ist wohl daran!) was er mir hinterläßt.

Matz.

Matz stimmt den Herrenhütern bey;
Sonst lebt' er stets im Rausch.
Nicht, daß er itzo besser sey;
Er traf nur einen Tausch.

Zween gescheite Ehemänner.

Zween Männer streiten sich, des Ruhms und Vorzugs wegen,
Bey ihrem fremden Ehesegen.
Der eine schweigt, und nennt den Vater nicht aus List;
Der andre ist so klug, und weiß nicht, wer es ist.

Die Wünsche.

Armillus wünscht ohn Unterlaß;
Mir komme nie ein Wunsch in Sinn,
So lang ich noch am Leben bin!
Denn, wer da wünscht, dem mangelt was.

Ein Trost.

Man mag mich immerhin verlachen;
Man halte mich für taub und blind;
Der Henker mag das Schloß bewachen,
Wozu so viele Schlüssel sind.

Die Eifersucht.

Was ist die Eifersucht? Sie gleicht dem Podagra.
Sind beyde im Geblüt; so sind sie stündlich nah.

Die ruhige Ehe.

Hans schläft bey Märtens Frau; und Märten tritt ins Haus.
Er siehts, und lacht, und sagt: Das sieht poßirlich aus.
Hans ruft ihm gähnend zu: Du hast ein braves Weib!
Mich trieb die Neubegierd nach deinem Zeitvertreib.
Nicht wahr? frägt Märten ihn, ists nicht ein braves Weib?

Finette.

Finette hört ein zankend Paar,
Wobey der Mann sehr eifersüchtig war.
Sie sagt: Ganz recht! Sie machts zu offenbar.

An eine Tugendhafte.

Mein Kind! bist du gleich jung:
So schmückt doch deine Jugend
Lucrezens strenge Tugend.
Dein häßlichs Angesicht giebt die Versicherung.

* * * * * Laura.

Laura.

Warum schimpft Laura so auf dieses Weltgetümmel?
Sie glaubt, man setz' ihr schon ein Tabouret im Himmel.

Die gute Ehefrau.

Heut ist Xantippe gut. Sie räumt dem Ehherrn ein,
Auf einen halben Tag sein eigner Herr zu seyn.

An eine Braut.

Wie oftmals hört ich dich nicht sagen:
Ich kann den Sünder nicht vertragen;
Und nun erklärst du dich, den Sünder gar zu freyn?
Ich nehm ihn, um versorgt zu seyn.

Auf eine Dreißigjährige.

Frägt man, wie viele Jahr Fucosa haben kann?
So werdens dreißig seyn; sie giebt selbst zwanzig an.
Und dieses dreißigste lebt sie nicht ohn Gefahr;
Denn bey der Schönheit ists das grosse Stuffenjahr.

Besondere
Zeichen der Zufriedenheit.

Die Katzen und ein Weib sind immer undankbar:
Dies Urtheil ist zu hart! Sie murren immer zwar;
Doch murrt auch öfters Katz und Weib
Bey ganz zufriednem Zeitvertreib.

Der ruhige Haushalter.

Wie mancher Mensch muß sich nicht quälen
Um Trank und Brodt und ein Gericht?
Mir kann es nie an Nahrung fehlen:
Zwar borg ich; doch bezahl ich nicht.

* * * *

Der Handwerksneid.

Was doch der Handwerksneid in allen Ländern thut!
Dem Alcibiades war keine Griechinn gut.

Zween unbarmherzige Richter.

So bald der Criticus und Priester Urthel fällt:
So lebt kein Autor hier, kein Christ in jener Welt.

Der versteckte Narr.

Ein Narr, den Lebensart und Munterkeit verstellt,
Heißt oft, wohl vierzehn Tag', ein Mann von vieler Welt.

Zween Ungleiche.

Woher ist der geschickt? und jener so verkehrt?
Der erste hat Verstand; der andre ist gelehrt.

An einen, der alles sagte, was er dachte.

Du sagst: Was ich gedenk, das sprech ich frey vom Bart.
Mein Freund! nimm dich in Acht, und denk nicht gar zu hart.
Gedanken sind sehr oft noch härter, als ein Stein;
Man stößt den Fuß daran, man fällt und bricht das Bein.

An Cincinn.

Cincinn, du bist beschwerlich,
Und noch dazu gefährlich.
Du kannst vortrefflich sehn,
Hörst noch einmal so schön;
Und was man thut und spricht, kannst du nur halb verstehn.

Der steife Thrax.

Es wundert dich, daß Thrax so unbeweglich steht,
Und kaum sein starres Aug auf seinen Nachbar dreht.
Mein Freund! hast du denn nie gesehn,
Wie steif die leeren Halmen stehn?

Der gähzornige Richter.

Ein Richter, dem das Recht so Pflicht, als Wahrheit, war,
Der jedem Leidenden recht gerne helfen wollte,
Beleidigte doch manchen offenbar.
Wodurch? Er sagt: Der Kopf stand mir nicht, wie er sollte.
Das heißt: Mein Zorn setzt Pflicht und Wahrheit in Gefahr.

Der Klügling.

Nasut ist voll von Geist, hat Freunde, Hülf und Rath;
Doch scheint ihm fast kein Glück bestimmt
Bey allem, was er unternimmt.
Wodurch? Er ist zu klug, und frägt den Freund zu spat.

Bramarbas.

Das Treffen ist vorbey;
Bramarbas nähert sich,
Und sagt zu den Soldaten:
Nun seht ihr, wer ich sey!
Ging das nicht ritterlich?
Ein Alter frägt ihn frey:
Was hast du denn gethan?
Denn was wir andern thaten,
Das geht dich gar nichts an.

Die

Die Helden.

Man weiß, was von unzählgen Helden
Unzählige Scribenten melden.
Doch hätten wir die Helden selbst gekannt;
Der zehnte wäre kaum von uns Soldat genannt.

Lobrede des Caligula.

Seht den Caligula, das Muster der Regenten!
Der Tugend Ebenbild! der Milde Seltenheit!
Wen? den Caligula? den wir so grausam glaubten?
Dem Holberg ahm ich nach, dem eifrigsten Scribenten:
Der preist den Sylla so, und dessen Trefflichkeit;
Nennt Tamerlan gelind : : : Freund! spar Papier
und Zeit.
Wer so viel schreiben will, muß allerley behaupten.

Wie der Mercure Historique et Politique so schlecht ward.

Wenn gleich ein Aff um Odian
Sich heben und auch flattern kann;
Wird ihn sein Schwung doch nie zum Götterthron erheben,
Man mag ihm tausendmal Mercurens Namen geben.

Herr Fritz und sein Herr Vater.

Herr Fritz hat kaum sein erstes Thier gefällt:
So wird er stolz, und denkt, er sey bereits ein Held.
Sein Vater sagt: Du trittst heut in die grosse Welt.
Wer sind die beyden Herren dann?
Ein Junker und ein Edelmann.

Zeichen des alten Adels.

Vom alten Haus ist Pumps; wer wollte hieran zweifeln?
Er flucht nicht weniger, als nur bey tausend Teufeln.

* * * *

Zween Verwandte.

Bav ist geheimer Rath,
Und Michel nur Soldat.
Doch rühmt sich Michel oft, er sey mit Bav verwandt.
Wir haben Dorilis, sagt er, zugleich gekannt.

An einen Freund.

Du willt mit Ungestüm des Lindors Glück erzwingen.
Dien ihm mit kaltem Blut; es wird dir ehr gelingen.

Die Erreichung des Zwecks.

Du frägst: Wird Sophron wohl zuletzt den Zweck erreichen?
Gewiß, es fehlt ihm nicht; er weiß der Zeit zu weichen.

Eine Lehre.

Rühm dich nicht selbst, mein Freund! dein Lob macht dich verdächtig;
Sprich auch nicht schlecht von dir: denn das ist niederträchtig.

Der beliebte Hofmann.

So pflegts bey Hofe nicht zu gehn:
Den dürren Mann so sehr geehrt zu sehn!
Welch Vorrecht mag in ihm verborgen liegen?
Er ist verschwiegen.

Der verstossene Murzius.

Wen seh ich dort beym schlechten Volke stehn?
Ists nicht der Murzius, der sonst bey Hofe kam?
Der aus dem alten Haus der Murzier entsprossen?
Den wir so reich gekleidt in Frankreich noch gesehn?
" Er ists! der ihm dies Kleid, sein einzigs Vorrecht, nahm,
" Hat untern Pöbel ihn verstossen.

* * * * *

Das

Das Gallakleid.

Nichts macht mir so viel Müh, als wie mein Gallakleid.
Ein jeder, der es sieht, ist gleich zum Gruß bereit.
Und weil das todte Gold sich selbst nicht bücken kann;
Nehm ich die Complimenten an.

Der Trauermann.

Nun! heute fang ich an, mein Schicksal zu bedauren,
Und die Wohlselige mit Kummer zu betrauren.
Der Schneider hat bereits den ganzen Gram gemacht,
Und die Betrübniß mir geputzt ins Haus gebracht.

O imitatores! etc.

Der Trost der Nachahmung hat nirgend noch gefehlt.
Er war zu Rom, wie hier; wie uns Horaz erzehlt.
Dem Cato gleich zu seyn an Tugend, Geist und Wissen,
Zog Mops ein saur Gesicht, und ging mit blossen Füssen.

Die glückliche Nachahmung.

Porc will ein Ebenbild von Trojas Pferde seyn.
Er preßt in seinen Wanst zwölf Teller voll hinein;
Und die bewaffnet er mit Brodt und Bier und Wein.
Ist Porc nun gleich kein Pferd; so ist er doch ein Schwein.

Die unnöthigen Gesetze.

Ist dann die Buhlerey
Nunmehr in allen Ländern frey?
O nein!
Es müssen ja Gesetze seyn!
Doch, weil der Mensch dies Laster zärtlich liebt;
So wird es nie bemerkt, und sicher ausgeübt.

Das Alter des Sterills.

Wer dumm ist, der wird alt. Ist dieser Grundsatz wahr:
So lebt Sterill gewiß neunhundert neunzig Jahr.

Marcolph

Marcolph ein Schulmeister.

Mit welcher Gravität
Marcolph spatzieren geht!
Was mag doch diesen Ernst in seinem Wesen würken?
Sein Haupt ist voller Birken.

An den unglücklichen Feront.

Jüngst bat ich dich, Feront! thu diese Thorheit nicht;
Mein Bitten half so viel, als: Mücke! scheu das Licht.

Das Wissen der Menschen.

Betracht ich, was wir Menschen wissen,
Und wie wir uns nach mancher Wissenschaft,
Aus Pflicht, mit Ernst bestreben müssen:
So find ich nicht nur alles mangelhaft;
Ich seufze noch dazu: Wie glücklich ist der Mann!
Der wenig weiß und wenig wissen kann.

*****

Strephon.

Du thust dem Strephon guts! Er ist dein ärgster Feind.
Giebt doch die Vorsicht zu, daß Sonn und Mond ihm scheint.

Eine Wahrheit.

Wer den, den jeder liebt, klein und verächtlich macht,
Hat sich und seinen Ruhm noch niemals hoch gebracht.

An den Leser.

Mein Freund, du wirst mich wohl zum größten Orden zählen;
Weil ich nicht jedes Kind mit eignem Witz gemacht.
Ich tröste mich damit: Ich konnte Väter wählen;
In Kleider hab ich auch die Kinder leicht gebracht.

Reden.

Rede in der Hamburgischen Freymäurer-Loge.

1744.

Verehrungswürdige Brüder!

Die weise und gütige Vorsicht hat den heutigen Tag dazu bestimmet, daß wir an demselben, in dem angetretenen neuen Jahre, zum erstenmale unsere liebreiche und preiswürdige Versammlung anstellen sollten.

Der

Der vollkommenste Baumeister hat die Weisheit zu einer Grundseule unsers wichtigen Baues gesetzet. Die Schönheit hat er erwählet, unser prächtiges Gebäude unschätzbar zu machen. Der Stärke hat er befohlen, dasselbe gegen das widrige Schicksal zu schützen. Es mußte uns also das Gut zu Theil werden, welches wir itzt geniessen. Ich verehre daher den unendlichen Stifter unsers erhabenen Wesens mit den empfindlichsten Regungen der Seele, daß er diesen wesentlichen Theil unserer Glückseligkeit aufgeführet, und uns zu Werkzeugen der vollkommensten Arbeit gesetzet hat. Diese Beschaffenheit meines Gemüths kann ich nicht bergen. Sie muntert mich auf, öffentliche Zeugnisse meines ausnehmenden Vergnügens darzulegen. Wie soll ich dieses auf eine anständige Art ins Werk setzen? Wo finde ich einen Weg, auf welchem ich zur Beobachtung meiner Pflicht gelange, und zugleich meinen reizenden Trieb erfülle? Gewiß, Geneigteste Brüder, ich sehe keinen bessern, als wenn ich mir die angenehme Erlaubniß erbitte, mit Ihnen mich einige

Augenblicke von solchen Sachen unterreden zu dürfen, die unsern edlen und hohen Zweck betreffen.

Vergönnen Sie mir, daß ich die Gedanken vortragen darf, welche mich, bey dieser Veränderung der Zeit, verschiedene Stunden unterhalten haben. Die Betrachtung des Jahrwechsels zeugte bey mir verschiedene Vorstellungen. Sie führte mich zu verschiedenen Vorwürfen. Sie brachte mich zuletzt auf eine ernsthafte Bemerkung der vernünftigen Einwohner des Erdbodens. Ich beobachtete ihre Vollkommenheiten und ihre Fehler. Ich überlegte ihre Handlungen, und fand bey allen diesen Stücken eine besondere Mannigfaltigkeit und einen merklichen Unterschied. Endlich blieb ich mit meinen Gedanken bey ihren Verrichtungen stehen, die sie gesellschaftlich treiben. Die Geschichte der ältesten Zeiten zeigten mir, daß sich mehrere Menschen zugleich nach etwas bestrebet; daß sie Gesellschaften aufgerichtet, dieses oder jenes auszuführen; daß ihr Zweck dabey auf verschiedene Dinge gerichtet

gewesen. Ich erblickte von solchen Unternehmungen eine ganze Reihe, die bis auf unsre Zeiten ging. Bey einer genauen Untersuchung derselben traf ich aber nur eine einzige an, die dem Wechsel der Zeit nicht unterworfen war. Die Dauer der übrigen zeigte sich bald ansehnlicher, bald kürzer. Bey den mehresten sahe ich fast allemal das Ende, wenn ich den Anfang kaum erblicket hatte.

Diese Wahrheit trieb mich an, ihren Grund auszuforschen. Und wem mißfällt von Ihnen, Verehrungswürdige Brüder, dieser Trieb? Edle Glieder der vollkommensten Kunst! finden Sie meine Bemühung strafbar? Tadeln Sie dieselbe? wenn ich bezeuge, daß mich dieses besonders dazu gereizet, daß ich nur bey unserm preiswürdigen Orden die Beständigkeit erblicket. Bewunderung und Hochachtung unterstützen mein Nachdenken. Es stellten sich mir die Vorzüge unserer Gesellschaft in ihrer Grösse dar. Ich forschte, und fand unzählige Vorrechte, die derselben allein ei-

gen sind. Unter solchen zeugte besonders die Dauer von ihrer Vollkommenheit. Die ersten Jahre unserer Welt gaben mir schon ein ansehnliches Verzeichniß von erhabenen und weisen Vorgängern, die, mit vereinigten Kräften, die Stuffen zu dem Gipfel unserer Kunst hinangestiegen. Die folgenden waren hierinn noch fruchtbarer. Und die itzigen Tage beweisen dieses mit unzähligen und geheiligten Exempeln. Dreymal beglückte Zunft! Unschätzbarer Orden! Dein Wohl ruhet auf unbeweglichen Seulen! Du wankest nicht! Deine Vestigkeit widerstehet allen Schicksalen! Du prangest mit einer ununterbrochenen Dauer! Du blühest ewig! Worauf gründet sich aber dieses Vorrecht der edlen Freymäurerey, Höchstgeschätzte Brüder? Der hohe Zweck, die grossen Absichten, die ruhmwürdigen Bemühungen schienen mir solches anfänglich allein zu entdecken. Wie ich dieses aber in eine reifere Ueberlegung zog: So sahe ich, daß die besten und vortheilhaftesten Absichten vieler Gesellschaften ihnen gleichwohl allein keine Beständigkeit zuwege gebracht. Ich

wandte

wandte mich desfalls zu der übrigen Beschaffenheit derselben. Ich betrachtete besonders die Glieder unsers Ordens. Hier erblickte ich noch einen Hauptgrund dieses Vorzugs. Die Uebereinstimmung der Theile giebt einem Dinge unstreitig Vollkommenheit und Dauer. Die Uebereinstimmung derer, die sich unserer königlichen Kunst gewidmet haben, zeigte mir also eine unerschöpfliche Quelle ihres Vorrechts in diesem Stücke. Ich fand auch, daß die Ungleichheit der Gemüther den Untergang der mehresten Gesellschaften gewirket; daß sie eine Mutter der Uneinigkeit sey; daß ihr der Fall und die Trennung derer müsse beygemessen werden, die sich zur Erforschung oder Erreichung eines gewissen Zwecks verbunden haben. Bey uns, Edle Freymäurer! ist ein solcher widriger Zufall unmöglich. Wir dürfen die Zerstörung unsers regelmäßigen Baues nicht besorgen. Unsere veste Arbeit wird durch die genaueste Uebereinstimmung der Triebe unserer Seelen unauflöslich. Unsere vortheilhaften Geschäffte erhalten durch sie Fortgang und Grösse.

Wir sind glückselig ohne Wechsel. In dieser Beschaffenheit unserer Verehrungswürdigen Zunft lieget eine unwidersprechliche Wahrheit. Sie ist von dem Wehrte, daß sie uns Ehre macht. Und ihre Wichtigkeit fordert von mir, daß ich sie heute zum Vorwurfe erwähle, nach meinen Pflichten davon zu reden. Es ist diese: **Nur allein edle Seelen können wahre Freymäurer seyn.**

Ich erbitte mir von Ihnen, Geneigteste Brüder! daß Ihre Güte mir so viel Zeit einräume, daß ich dieses gründlich beweisen könne. Mein Unternehmen würde tadelhaft seyn, wenn ich in den Gedanken stünde, daß so viele weise, erfahrne, und bejahrte Brüder von dieser Wahrheit nicht überführet wären. So ungerecht sind meine Vorstellungen nicht. Sie sind ja Selbst von diesem Satze und von unserm richtigen Baue Beyspiele, Väter, Seulen, Unterhalter, Verpfleger. Mein Zweck ist allein, durch diese meine itzige Beschäfftigung an den Tag zu legen, daß ich zu

denen

denen Verrichtungen nicht gänzlich ungeschickt sey, welchen Sie mich vorgesetzt haben. Könnte ich Ihnen insgesammt hierbey die Empfindungen meiner Seele darlegen, die itzt aus mir reden werden: Ich hätte gewiß ein geneigtes Urtheil von Ihnen zu hoffen. Indessen sollen Sie dennoch meine Richter seyn; indem ich mich längst Ihrer Güte gänzlich übergeben habe.

Sie werden mir mit Recht auflegen, Höchstgeehrteste Brüder! daß ich Ihnen zuerst meinen Begriff von einer edlen Seele darstellen solle; weil das Vorurtheil und die Neigungen der Menschen demselben beständig ungleiche Grenzen setzen. Wer bey einem einzigen Verfahren dergleichen Triebe blicken läßt, die edel können genannt werden, der setzet sich sogleich in der Zahl der edlen Seelen oben an. Er gedenket nicht, daß alle seine Verrichtungen dieser gleich seyn müssen, wo er solchen Platz verdienen will. Er schmeichelt sich selbst. Er nennet seine verwerflichen Neigungen grosse Eigenschaften. Die Eigenliebe wirket bey ihm unrichtige

Begriffe von dem Edeln und Unedeln. Wer auf diese Art edel ist, der bleibt zu unserer Baukunst ungeschickt. Eine einzige gute Handlung, wodurch Jemand alle seine übrigen Thaten in Ansehen setzen will, macht ihn zu keinem würdigen Mitgliede der Freymäurer. Es müssen sich dieselben insgesammt gleichen. Die beständige Neigung zu allen Tugenden zieret eine edle Seele. Eine ungeheuchelte Sehnsucht nach der Glückseligkeit ist ihr schätzbar. Hierbey verfällt sie niemals auf Laster, oder Kleinigkeiten. Sie ist ihren Leidenschaften nicht unterthan. Sie verehret die Vorschrift, welche sie die Natur und ein vernünftiges Nachdenken lehret. Sie beleidiget keine von den Pflichten, die sie dem vollkommensten Wesen und ihren vorgesetzten Häuptern schuldig ist. Sie findet etwas Grosses darinn, sich gegen andre Menschen als rechtschaffene Bürger zu beweisen. Sie hält sich verbunden, deren Wohl zu vergrössern. Sie suchet ein Vergnügen in solchen Handlungen. Sie treibet sie mit Eifer. Dieses sind die Eigenschaften einer edlen Seele.

Was

Was ich durch wahre Freymäurer verstehe, Verehrungswürdige Brüder: solches wird keiner Erklärung bedürfen. Ich stelle mir, nach meinem untrieglichen Begriffe von echten Brüdern, solche edle Geister vor, als ich eben itzo die Ehre habe, in dieser preiswürdigen Gesellschaft um mich zu sehen. Ich betrachte zugleich die weisen Stifter unsers hohen Ordens, und die, welche denselben so eifrig fortgepflanzet und verbessert haben. Diese ausgesuchten Männer sehe ich insgesammt mit einer Wissenschaft beschäfftigt, deren Ausübung ihre Vollkommenheit durch richtige Stuffen erhält, welche sie theils schon erstiegen haben; theils aber durch abgemessene Nachahmungen zu erreichen trachten. Hierbey zeigen sich Furcht und Ehrerbietung, und die Liebe verbindet sich mit der Bewundrung auf das genaueste. Ein eifriges Bestreben und die sorgfältigste Aufmerksamkeit messen den Grund unsers richtigen Gebäudes auf das vollkommenste ab, und hierdurch werden die Fehltritte der Arbeiter bey dessen Aufführung vermieden. Diese Wissenschaft erhält eine

aus-

ausnehmende Pracht und Würde durch Weisheit, Alterthum, Erfindung, Schönheit, Vestigkeit, Stärke. Sie gründet sich auf ein Wohl, das uns die Gottheit geschenket hat; das allen Menschen unentbehrlich ist. Dieses bestimmet ihr Wesen. Dieses geniessen wir mit Ehrfurcht. Dieses befördert unsre Glückseligkeit in unzähligen Fällen. Dieses erhält unsern Muth bey allen widrigen Schicksalen. Diesem haben wir es zu danken, daß wir unser Glück mit unveränderten Sinnen tragen. Dieses zeiget uns andre Gegenden, wenn uns diejenigen hassen, wo wir gegenwärtig sind. Dieses hat seinen Einfluß in die Glückseligkeit und Wohlfahrt aller Völker.

So gerecht und edel unsre königliche Kunst ist: So schäzbar und groß ist auch die Art, wie wir selbige ausüben. Haben wir uns nicht verbunden, meine Brüder! mit vereinigten Seelen zu arbeiten, und nach der Vollkommenheit unsers Zweckes zu streben? Halten wir uns unter einander nicht für einen Haupttheil unsers

sers Wohlergehens? Empfinden wir nicht die Süßigkeit unserer Freundschaft durch einen öfters wiederholten Umgang? Besitzen wir nicht die Eigenschaften vollkommner Freunde? Stimmet nicht Herz und Mund bey uns überein? Zertrennet jemals eine abwechselnde Liebe unser Bündniß? Dürfen wir nicht sicher das Innerste unsers Herzens gegen einander aufschliessen? Erforschen wir nicht mit Behutsamkeit unsre Gemüther, ehe wir zu dieser Freundschaft gelangen? Zerreisset jemals ein Mißtrauen, oder ein Argwohn, unsre Verknüpfung? Suchen wir nicht wechselsweise unsre Glückseligkeit zu besorgen? Versagen wir uns eine Gefälligkeit, die tugendhaft ist? Und eben diese edle Ausübung unserer Pflichten und richtigen Arbeit erhebet uns unendlich über alle übrige Gesellschaften. Sie zieret uns. Sie schützet uns. Sie verewiget uns. Sie beweiset: Daß nichts, als edle Seelen, wahre Freymäurer seyn können.

Stellen Sie Sich, Hochgeehrteste Brüder! einen Menschen vor, welcher die Pflichten, die ihm das Gesetz der Natur aufleget, nicht kennen will; welcher das Schändliche von dem Edeln nicht unterscheidet; welcher seine Glückseligkeit in Lastern suchet: Stellen Sie Sich eine solche unedle Seele vor: Sie werden sogleich überzeugt seyn, daß dieselbe einem wahren Freymäurer schnurstracks entgegen stehe. Ich wüßte nichts, welches einen Lasterhaften ermuntern könnte, unsre Beschäfftigungen, die auf die wahre Glückseligkeit gerichtet sind, zu übernehmen. Seine Leidenschaften befehlen ihm das Gegentheil. Eine Arbeit, die zur Sättigung seiner Begierden nichts beyträgt, ist ihm gehäßig. Und welche Bewegungsgründe sollten ihn verbinden, noch überdem eine unzertrennliche tugendhafte Freundschaft mit uns zu halten? Sie werden es gütigst bemerken, wenn ich aus dem Schwarm der Lasterhaften einige in ihrer Blösse darstelle, welche diese Wahrheit bestätigen. Ich will nicht von solchen Menschen reden, bey welchen die guten und bösen Neigungen wechselsweise die Herr-

schaft haben. Die Gemüthsbewegungen sind nur da allein beständig einerley, wo die Vernunft den Zepter führet. Wie wenig sind aber immer dieser weisen Befehlshaberinn unterthan? Die Menschheit hält ihre Vorschriften zuweilen für gar zu strenge. Und öfters bricht ihre Uebereilung den Regimentsstab, den sie nachher mit Ehrerbietung küsset. Ich rede itzt von solchen, die den Lastern gänzlich ergeben sind; die ihnen jederzeit als ihren Leitsternen folgen.

Dort erblicke ich ein Geschöpfe, das dessen gütiger Urheber zwar mit einer vernünftigen Seele gezieret hat; welche aber nicht wahrzunehmen ist. Die eitlen Neigungen haben dieselbe gänzlich unterdrückt. Diese pflegen und weiden den Körper auf das sorgfältigste. Sie kleiden und betten ihn, wie die Zärtlichkeit es befiehlet. Sie stillen die Lüsternheit der Kehle mit den kostbarsten Speisen und Geträncken. Sie erneuern und vermehren die Reizungen und Lüste alle Augenblicke; damit er niemals gesättiget werde. Wie kann

ein solcher Mensch die Pflichten unserer Zunft erfüllen? Geliebteste Brüder! Was soll ihn dazu antreiben? Was soll ihm Fähigkeit und Kräfte dazu geben? Er weiß ja nicht, worinn die Glückseligkeit, die wahre Glückseligkeit, bestehet. Er folget denen Begierden, die ihn erhitzen, ohne Ueberlegung. Was sollte ihn also bewegen, Beschäfftigungen zu übernehmen, die seinen Trieben hinderlich sind? Sein fauler Wanst wird sich nie bequemen, die Stuffen zu unserm Bau mit Lust und Hurtigkeit hinanzusteigen. Seine eitle Seele wird die Bemühung fliehen, die Richtigkeit, die Ordnung, die Kunst, die Gegend, die Zahl auszuforschen, die uns Wohlergehen und Ruhm in allen Theilen der Welt darreichet. Weswegen sollte er sein Gedächtniß, sein Nachdenken auf solche Wissenschaft wenden, die den Verstand aufkläret; die zu der Erkenntniß und zu dem Genusse vernünftiger Wahrheiten und edler Güter leitet; die aber den wollüstigen Körper nicht vergnüget? Und welche Freundschaft würden wir endlich von ihm zu hoffen haben, da er keine andre Freunde kennet, als

die, mit welchen er Leckerbissen, Spiel, Scherz, eitle Liebe, und lustige Stunden theilet? Wie wenig ist also ein Wollüstiger zu einem wahren Freymäurer geschickt?

So geht es auch mit dem, dessen Grundgesetz ihm befiehlet, viel zu haben. Er sammlet; er scharrt; er lauscht; er sinnet; er rennt; er schwitzt; er schwatzt; er lügt; er hungert; er durstet; er wacht; er seufzt; er zählt; er wünscht; er sorgt. Dies sind seine Bemühungen; dies sind seine Kunstgriffe, seinen Goldklumpen zu vergrößern. Von diesen Beschäfftigungen kürzet er keinen Augenblick ab. Diese Triebe schicken ihn in den Bauch der Erde; sie übergeben ihn der wilden See; sie kleiden ihn in alte Lumpen; sie verzehren ihn; sie rauben ihm die guten Zeiten; sie machen ihn zu einem Scheusal. Ist dieser Niederträchtige also fähig, unsre Zunft zu verstärken? Würde er nicht erzittern, wenn er die Pflichten echter Brüder übernehmen sollte? Wie könnte er so viel Zeit gewinnen, unsre allgemeine Sprache zu lernen? Was sollte ihn reizen, dieselbe

gründlich zu fassen, und nach dem Ruhme der Wohlredenheit in derselben zu streben? Würde er nicht mit Furcht und Schrecken arbeiten, und unser Gebäude unförmlich machen? Die Angst würde ihn verhindern, die Arbeit richtig abzumessen. Die Sorge würde ihn beständig erschüttern, daß die Räuber ihm indessen sein verschlossenes Himmelreich stehlen möchten. Er würde folglich unsre Geschäffte fliehen, und sie Kleinigkeiten nennen; weil er die wahre Glückseligkeit nicht kennet, und weil sie seinen Kasten nicht füllen. Und wie würde es mit seiner Freundschaft aussehen? Er würde dieselbe auf den Besitz vieler Güter, und auf die Mittel gründen, die ihm dazu verhelfen könnten. Er würde Betrug und List zum Grunde legen. Er hat nur einen Freund: Das todte Erz. Diesem versagt er keine Pflicht. Er verpfleget ihn. Er liebet ihn. Er vergöttert ihn. Andre Freunde suchet und kennet er nicht. Kein Geizhals kann also ein wahrer Freymäurer seyn.

Eben so wenig kann dieses dem Menschen eingeräumet werden, der selbst bey sich solche Vorrechte anzutreffen vermeynt, die ihn so weit über andere erheben, daß er sie mit Verachtung ansiehet. Dieser aufgeschwollene Geist verehret die seltensten Vorzüge bald in seiner Seele, bald in seinem Körper, bald in seinen äusserlichen Umständen. Er hält sich allein aller Arten der Glückseligkeit würdig. Er stürzet andere, um groß zu werden. Die Mißgunst macht ihn unerträglich. Personen, welchen die Vorsicht einen ausnehmenden Vorzug vor ihm ertheilet hat, hält er sich kaum gleich. Die, welche von seinem Stande sind, siehet er als seine Knechte an. Und geringere, als er, zählet er zu den nichtswürdigsten Geschöpfen. Er wird sichs also nicht gefallen lassen, in unserer verborgenen Kunst ein Lehrling zu werden; andre nachzuahmen; die Gründe unserer Wissenschaft mit Hochachtung zu vernehmen; seine Unfähigkeit zu bekennen, und solche Dinge zu treiben, die seiner stolzen Eigenliebe widersprechen. Geliebten Brüder! wenn wir ihm hierbey

die Regeln einer vollkommenen Freundschaft abbilden, und solche zu seinen Pflichten setzen wollten: Er würde gewiß sein aufgeblasenes Herze durch Verachtung verrathen. Er würde unsern süssen Brudernamen für etwas niederträchtiges halten. Es würde ihn schmerzen, wenn ihn kein Vorzug in unsern Versammlungen von den übrigen Gliedern unterschiede. Er würde es sich zur Schande rechnen, wenn er allen wahren Freymäurern, auch ausser denselben, Höflichkeit, Liebe, Vertrauen, Dienste, und die übrigen Freundschaftspflichten schuldig wäre. Wie kann ein Hochmüthiger also den wahren Freymäurern beygezählet werden? Unedle Seelen! Verachtungswürdige Menschen! Euch fehlet ein Herze, das würdig ist, unser Wesen zu kennen! Euch fehlen alle Triebe, die einen wahren Freymäurer glückselig machen! Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit allen übrigen Lasterhaften, meine Brüder! welches einem Jeden, als eine natürliche Folge, in die Augen fallen wird.

Wir

Wir wissen auch überdem, daß die Verschwiegenheit eine unserer Haupt-Eigenschaften sey. Wir wissen, daß unsre Kunst nicht allgemein seyn könne, weil dieses ihre Zusammenfügung auflösen und die Grundseulen unsers Baues umreissen würde. Wir wissen folglich auch, daß aus diesem Grunde keine unedle Seelen wahre Freymäurer seyn können. Urtheilen Sie Selbst, Edle Brüder! Was soll die Brut der Laster, welche die Befehle und die Gerechtigkeit der unendlichen Gottheit nicht verehret, was soll diesen verblendeten Schwarm verbinden, verschwiegen zu seyn? Würde nicht ein Wollüstiger, ein Weichling unsre erhabne Kunst um einen Kuß verrathen? Würde ein Geiziger unsre Wissenschaft nicht um baares Geld feil haben? Würde nicht ein Stolzer unser Wesen um eitle Ehre entdecken? Und würden die übrigen Lasterhaften ihnen nicht insgesammt nach ihren Leidenschaften hierinn folgen? Ihr also nur allein, ihr edlen Seelen, ihr besitzet nur solche Eigenschaften, welche euch zu wahren Brüdern machen können!

Dieser richtige Satz, Edle Freymäurer! beschämet unsre ausschweifenden Feinde, und widerleget unsre vernünftigen Gegner. Der Neid und die Einfalt hat bisher gegen uns eine Schaar angeführet, die uns an allen Orten und zu allen Zeiten mit beissenden Schmähschriften, mit spitzfündigen Stichelreden, mit groben Ausdrückungen, mit höhnischen Geberden, mit schändlichen Beschuldigungen, ja! mit unzähligen unedlen Waffen angegriffen und verfolget haben. Die Ursachen ihrer Feindschaft haben sie in ihren lasterhaften Trieben und in gewissen Vorurtheilen gefunden. Niemals hat die Liebe zur Wahrheit und zur Tugend dieses von ihnen gefordert. Niemals hat unsre Zunft durch Beleidigungen ihren Haß auf sich geladen. Dennoch hat ihr heimtückisches Gemüth uns auf tausendfältige Art gekränket. Sie haben sich mit Eifer angelegen seyn lassen, uns als die strafbarsten Menschen abzubilden. Sie haben uns als Feinde der Ruhe, der Tugend, und der wahren Religion gehäßig zu machen gesucht. Bald haben sie uns zu solchen Staatsmännern gemacht, die den Untergang und

das Verderben des Vaterlandes zum Vorwurfe haben. Bald haben sie die Zahl solcher frevelhaften Sünder mit uns vermehret, welche die wesentliche Gerechtigkeit vormals mit einem Sturz von Feuer und Schwefel aufgerieben. Bald haben sie uns die wunderbare Geschicklichkeit beygemessen, eine neue abentheurliche Religion zu erfinden, und Wunderdinge zu haschen. Bald haben sie unsre königliche Wissenschaft mit den Namen von Tändeleyen, Possen, Kleinigkeiten, und dergleichen lächerlichen Benennungen, belegt. Dieses alles haben sie der Welt als unwidersprechliche Wahrheiten aufgedrungen. Zuweilen haben sie gar den kühnen Entschluß gefaßt, einen Beweis davon zu führen. Hierbey haben sie unsre Verschwiegenheit zum Grunde gelegt, und so geurtheilet: Daß dasjenige etwas strafbares seyn müsse, welches man im Verborgenen ausübet. Dunkle Seelen! Neidische Gemüther! Es ist unnöthig, eure thörichten Meynungen zu widerlegen. Die Weisheit siehet die Blöße derselben gar zu leicht. Es ist solche auch zu mehrernmalen von würdigen Mau-

rern aufgedeckt worden. Ich könnte daher ganz geruhig und ohne Empfindung eure Thorheit verlachen. Dennoch aber reget sich eine gedoppelte Leidenschaft in meiner Seele. Mich rühret ein gegründetes Mitleiden mit euch. Eure unedlen Triebe und eure Einfalt wirken solches in mir, und fordern, daß ich euch ohne Verstellung Licht in eurem Verstande und einen verbesserten Willen anwünschen muß. Es wechselt aber dasselbe mit einem gerechten Eifer ab. Wie ist es möglich, daß ihr von Dingen Urtheile fället, die euch gänzlich verborgen sind? Ja! wie ist es möglich, daß ihr so niederträchtig davon urtheilet? Wie ungerecht ist euer Verfahren nicht? Wie könnt ihr so blindlings eine so edle und erhabene Wissenschaft verdammen? Wie könnt ihr glauben, daß so viele ausgesuchte und weise Männer mit Lust und Eifer solche Frevelthaten ausüben sollten, die ihnen die wahre Glückseligkeit auf ewig rauben? Schliessen wir nicht die Verächter des höchsten Wesens von unserm Orden aus? Bleiben die wahren Brüder nicht nach ihrem Eintritte eifrige Anhänger der christ-

lichen

lichen Religion? Haben wir uns jemals der Gewalt derer widersetzet, oder ihre Macht getadelt und verkleinert, die Ebenbilder des unendlichen Beherrschers sind, dem alle Geschöpfe gehorsamen müssen? Wie könnt ihr euch vorstellen, daß der allerheiligste Schöpfer und Erhalter aller Dinge unsre richtigen und schönen Gebäude so viele Jahrhunderte würde erhalten haben, wenn sie zu Wohnungen der Wollust und der Laster aufgeführet wären? Wie kann eure Frechheit so weit gehen, daß ihr die geheiligten Häupter, die die Zahl unserer Brüder verstärken, so pöbelhaft antastet, und ihnen die Ehrfurcht versaget, die ihr ihnen schuldig seyd? Glaubet ihr etwan, daß euch die Gerechtigkeit nicht zur Verantwortung und zur Strafe fordern könne? Und du, unendlicher Stifter unsers Werks! der du unserer vernünftigen Seele eingepräget hast, an diesem Baue mit Sorgfalt und Eifer zu arbeiten; der du denselben unterstützest und vollkommen machst; du selbst wirst desfalls gelästert, daß du den Menschen Wege gezeiget hast, die sie zur Glückseligkeit führen! Diese Unbesonnenen,

meine Brüder! stellen an uns ein Beyspiel der ersten Zeiten der Christenheit dar. Die rachgierigen und benebelten Heiden verfuhren eben so mit den ersten Anhängern des wahren Glaubens. Sie sprengten von ihnen aus, daß man ihre heiligen Versammlungen mit Räubern, Verräthern, Mördern, Sodomitern und allerley Schandflecken angefüllet sähe, und daß sie daher berechtiget wären, sie von Grund aus zu zerstören und zu vertilgen. Wir haben also einen wichtigen Bewegungsgrund, mit Gelassenheit das Wüten der Unbilligkeit und der Unvernunft zu erdulden.

Ausser diesen rasenden Feinden unsers Ordens, Geneigte Brüder! haben sich auch solche Gegner gefunden, die uns mit Bescheidenheit Einwürfe gemacht haben, und welchen wir verpflichtet sind, ihre Zweifel aufzulösen. Es haben mich aber andre edle Brüder mehrentheils dieser Bemühung überhoben; indem sie uns auch gegen solche Männer bündig das Wort geredet haben. Mein bisheriger Vortrag wird ihnen auch in den

meisten Stücken den Ungrund von dem weisen, was sie uns zur Last legen wollen. Es bleiben mir nur diejenigen Zweifel zur Widerlegung übrig, die besonders meinem ausgeführten Satze entgegen zu stehen scheinen. Es fragen unsere gelehrten und bescheidenen Gegner: Warum wir unsere Wissenschaft nicht allen Menschen mittheilen, wenn sie edel ist, und wenn sie die Glückseligkeit befördert? Und, ob wir nicht dazu verpflichtet sind? Wenn diese Männer unser erhabenes Wesen kenneten: Sie würden nicht so gedenken. Wüßten sie mit Ueberzeugung, wie wir, daß dasselbe nicht zugleich von der ganzen Welt kann genutzet werden; daß unzählige Menschen zu unserer Arbeit ungeschickt sind; Sie würden unsre Verschwiegenheit billigen und hochschätzen. Es fordern auch das Recht der Natur und die Offenbarung nicht von uns, daß wir unsere Wissenschaften und Vorzüge allgemein machen sollen. Sie verbieten uns solches vielmehr, wenn uns ein Wohl dadurch entzogen wird. Wir haben also den unveränderlichen Entschluß gefaßt, verschwiegen zu seyn. Dieses ist uns zum Gesetze geworden.

den.

den. Es reizet uns auch kein thörichter Stolz zum Gegentheile. Unsre Kunst soll unsere Ehre nicht vergrößern. Wir suchen uns nicht durch sie in Ansehen zu setzen. Vielweniger wollen wir Wucher damit treiben. Wir gesellen uns auch nicht denen bey, welchen ihre Weisheit eine Last ist; welche platzen würden, wenn sie dieselbe nicht öffentlich darböten; und welche sich öfters mit einem Körnchen so hervorzuthun suchen, als wenn sie ganze Scheuren voll gesammlet hätten. Die Menschen sind auch in Ansehung ihrer Verrichtungen und Gemüther gar zu unterschieden. Die Arten der Mittheilung würden sich also zu sehr häufen; sie würden uns zur Last werden; sie würden Gelegenheit geben, die Geschäffte unsers Berufs zu versäumen; welches gegen unsre Pflichten ist.

Der andre Einwurf, den ich vermuthe, ist dieser: Daß auch unter den Freymäurern solche Personen bemerket werden, die nicht allemal in ihren Handlungen ein edles Gemüth an den Tag legen, und die ihren tadelhaften

delhaften Neigungen zu Zeiten gehorchen. Ich würde gewiß etwas unvernünftiges unternehmen, wenn ich behaupten wollte, daß die wahren Freymäurer von allen Schwachheiten gereiniget wären. Die Unvollkommenheit der menschlichen Tugenden zeiget sich sowohl bey ihnen, als bey den übrigen Menschen. Die Regungen der Seele stimmen bey ihnen gleichfalls nicht beständig zu einem Zweck überein. Ihnen fehlet öfters die Einhelligkeit der Begierden. Dennoch aber werden sie niemals ein Wohlgefallen an ihren unedlen Unternehmungen bey sich blicken lassen. Sie werden ihre Uebereilungen und Neigungen selbst tadeln. Sie werden auch zu keiner Zeit gegen die Pflichten unserer Zunft, gegen die Ehrbarkeit und gegen die übrigen Tugenden handeln, wenn sie in unsern Versammlungen sind. Sie werden eine solche Verfassung des Gemüths in denselben darlegen, die zur wahren Glückseligkeit führet. Es stehet also mein Satz auch bey diesem Einwurfe unbeweglich. Das Wesen unserer Arbeit wird auch dadurch nicht unedel. Und es bleibt ein solcher Maurer

rer dennoch ein wahrer Bruder: So wie ein Frommer wegen eines Fehltritts nicht gleich den Gottlosen beyzuzählen ist, wenn er sein Verbrechen erkennet und mißbilliget.

Sollten aber diese Gegner meinem Beweise solche Menschen entgegen setzen wollen, die zwar in unsern Orden aufgenommen worden; die sich aber nachher den Lastern völlig übergeben haben; die folglich unwürdige Glieder der Maurerey sind; die nur eine blosse Benennung mit uns gemein haben: So bezeuge ich auf das ernsthafteste, daß wir solche für keine wahre Brüder erkennen; daß uns ihr Verhalten gehäßig sey; daß wir sie gänzlich von den würdigen Brüdern absondern; daß sie als Irwische unter den hellesten Fackeln und als Luft-Erscheinungen unter den größten Himmelskörpern angesehen werden, die nur eine kurze Zeit einen Schein von sich geben, die aber eiligst wieder verschwinden. Es bleibet also den edlen Seelen allein das Vorrecht eigen, daß sie wahre Freymäurer seyn können.

Ich vermuthe auch noch von dem schönen Geschlechte einen Einwurf, meine Brüder! den ich mit aller Hochachtung annehmen und beantworten muß. Die Feindschaft der Schönen würde uns gar zu empfindlich und zu nachtheilig seyn: Sie würde uns das Glück entreissen, welches uns ihre Freundschaft bisher geschenket hat. Ich halte mich daher verbunden, derselben vorzubeugen, und uns eine unveränderte Zuneigung von denselben zu erbitten. Sie werden vermuthlich fragen, Liebenswürdige Schönen! Ob ihnen durch meinen ausgeführten Satz nicht insgesammt eine edle Seele abgesprochen werde? Ich habe bewiesen, daß edle Seelen wahre Freymäurer seyn können; es ist aber auch eine vestgegründete Wahrheit, daß dem Frauenzimmer überhaupt der Eintritt in unsern Orden versagt werde. Es scheinet folglich daraus zu fliessen, daß wir sie nicht für edel halten. Geneigteste Gönnerinnen! wenn wir so gedächten: So wären sie berechtiget, uns mit Verachtung und Feindschaft zu bestrafen, und uns von denen auszuschliessen, welche ihre Gewogenheit glücklich macht.

Allein solche finstere Geister dürfen sie in unserer Zunft nicht vermuthen. Wir wissen gar zu wohl, daß die heitere und edle Seele vieler verehrungswürdigen Kinder sehr oft den dunklen Geist der Männer beschäme. Wir versäumen die Pflichten nie, die uns befehlen, sie vollkommen zu verehren. Wir empfinden die zärtlichsten Triebe für sie. Wir wünschen daher, daß das Wesen unsers Ordens, der Verdacht, die üble Nachrede, ihre eigene Freyheit, und andre Umstände mehr erlauben wollten, unsre Versammlungen mit der Anmuth, der Schönheit, dem Reize, und der Munterkeit des unschätzbaren Geschlechts zu zieren. Wir wünschen uns dieses Vergnügen mit Sehnsucht, mit Empfindung, mit Eifer. Allein wir dürfen es nicht hoffen. Die angeführten Verhinderungen können auf keine Weise gehoben werden, und berauben uns dieses höchstangenehmen Gutes beständig. Indessen, holde Freundinnen! finden sie bey uns Herzen, die nichts, als Hochachtung und edle Triebe für sie, kennen; die kein Schicksal verändert, so lange wir des Namens wahrer Freymäurer würdig sind.

Diese Gedanken von unsern Feinden, Gegnern, und Gönnerinnen, führen mich auf unsere Freunde und Gönner, die zwar in unsern preiswürdigen Orden nicht aufgenommen worden; die aber durch billige Urtheile, durch ihre Vorsprache, durch eine edle Zuneigung, und durch Schutz und Beystand darthun, daß sie vernünftig denken; daß sie zu den edlen Seelen gehören. Wir müßten den Undankbaren zugezählet werden, wenn wir ihr Wohlwollen nicht hochschätzten, und wenn wir uns ihnen nicht zu allen Gefälligkeiten bereit und verpflichtet finden liessen. Weise Häupter! Edlen Freunde! ihr werdet niemals einen wahren Freymäurer antreffen, der eure Geneigtheit nicht verehren, und der sich nicht Gelegenheit wünschen wird, euch seine Dankbegierde darlegen zu können. Ihr werdet aber auch niemals einen echten Bruder unserer Zunft sehen, der eurer Gunst unwürdig wäre, und der dieselbe mißbrauchen und verscherzen wird. Dieses streitet mit unsern Pflichten. Dieses erlauben die Eigenschaften edler Seelen nicht. Dieses verhindert unser erhabenes Wesen.

Und diese edle Wahrheit, Geliebteste Brüder! diese Eigenschaften wahrer Freymäurer, diese Stützen unserer ewigen Dauer, diese Betrachtung der Vollkommenheit unsers Ordens wirket in mir die zärtlichsten Bewegungen meiner Seele. Sie verstärket meine Ehrerbietung. Sie mehret meine Hochachtung für die wahren Glieder unserer Zunft. Sie erneuert meine Liebe. Geheiligte Brüder! Weise Beherrscher! ich kann meine Regung nicht bergen, womit ich Euch ewig verehren werde. Die große Seele, die Euch verehrungswürdig macht, das edle Gemüth, das Euch über unzählige Nichtswürdige erhebet, dieser Geist macht Euch zu wahren Freymäurern. Er setzet Euch zu unserm Schutze. Er schenket uns in Euch Ruhe, Vertheidigung, Sicherheit, Wohlergehen, prächtige Gebäude, große Wissenschaft, Glück, Ehre. Ich müßte kein wahrer Bruder seyn, wenn ich bey diesen Vorstellungen meine Glückseligkeit nicht erkennen wollte. Zu welcher Zeit könnte ich aber bessere Gelegenheit haben, dieses zu bezeugen, als eben an dem heutigen Tage?

Ich finde mich in einer ansehnlichen und verehrungswürdigen Gesellschaft edler Freymäurer, und geniesse das Glück, Sie meine Mitarbeiter, meine wahren Freunde, meine Brüder zu nennen. Erhabne, Edle, Weise Geister! Liebenswürdige Brüder! wie soll ich Ihnen die süßen Empfindungen meines Herzens vortragen? Wie soll ich den Trieb, den Reiz, die Regungen, die sich in meiner Seele äussern, abbilden? Wie soll ich Ihre Wissenschaft und Ihre Güte verehren? Was soll ich der letztern entgegen stellen? Sie wissen, meine Brüder! ich besitze nichts, als eine Seele, die mir die Vorsicht geschenket hat; ein Herz, das Aufrichtigkeit, Treue, Ehrfurcht und Freundschaft kennet. Ich wünsche mir daher, die Früchte unserer Arbeit nicht zu geniessen; ich wünsche mir, keinen Antheil an unserm erhabenen Wesen zu haben; ja! ich wünsche mir ihre Feindschaft, und die unglückseligsten Zeiten in einer ununterbrochenen Dauer, wo mich nicht die zärtlichste Liebe und die vollkommenste Hochachtung längst zu einem ungefälschten Verehrer aller edlen Brüder gemacht hat.

Nehmen Sie dieses, Verehrungswürdige Brüder! zu einem Unterpfande, bis vielleicht der vollkommenste Baumeister mir in Zukunft Wege zeiget, andere Proben meiner echten brüderlichen Liebe darzulegen. Mit dieser Hoffnung verbindet sich in meiner Brust eine ungeheuchelte Dankbegierde auf ewig. Keine Zeiten, keine Fälle, keine Veränderungen werden fähig seyn, die reinen Neigungen zu täuschen, oder zu verkehren. Sie werden ohne Aufhören durch Ihre Gewogenheit verstärket werden. Und dieser empfehle ich mich mit den angenehmsten Empfindungen meiner Seele, mit Eifer, mit Vertrauen.

Strohkranz-Rede
auf die
F** und S** Verbindung.

Nach StandesGebühr Höchstzuverehrende Freunde und Freundinnen!

Die Erlaubniß, mit der ganzen Welt reden zu dürfen, will ich mir auf ein ander mal ausbitten. Itzo rede ich allein mit ihnen, unverlobte Zeugen der F*** und S*** Liebe! Ihnen will ich das Innerste meines Herzens aufschliessen. Sie sollen mir beypflichten. Ihnen will ich etwas entdecken, das sie bisher noch nicht ausgefunden haben. Wir wollen unsere Umstände gegen einander halten: wir wollen sie aufmerksamer, als bisher, betrachten.

Nicht nur etwan in diesen letzten Tagen, da ich die deutlichsten Kennzeichen einer zärtlichen Leidenschaft bey

dem Herrn F * * und der Mademoiselle S * * gegen einander wahrnehme; o nein! vom Anfange ihrer Wechsel-Liebe an hat eine wallende Unruhe, ein flüchtiges Empfinden, eine fortdaurende Verwirrung meinen Geist aus seinen ordentlichen Schranken gerissen. Es sind einige Zeiten verstrichen, bevor ich den Grund dieser unbestimmten Regungen eingesehen habe. Wir Menschen empfinden zuweilen, und wissen und erfahren eigentlich nicht, was es sey. Wir bemühen uns nicht, der Quelle nachzusuchen. Wir sind mit Recht unruhig, und glauben wohl gar, daß wir keine Ursache dazu haben.

Ich befrage sie selbst, ich frage sie im Ernste, haben sie nicht, bey der Betrachtung der Zärtlichkeiten dieser Verlobten, ausserordentliche Bewegungen ihrer Seelen bemerkt? Sind nicht flüchtige Vorstellungen, ungewisse Neigungen, Wallungen des Geblüts Stöhrerinnen ihrer gewöhnlichen Ruhe gewesen? Gestehen sie es nur. Ich bin überzeugt, daß ich mich nicht irre.

Woher

Woher entstehet aber dieses unschlüßige Empfinden? Was hat sie beunruhiget? Sie werden vermuthlich die Ursache bisher selbst noch nicht kennen?

Wo meine Vorstellung mich nicht gar zu sehr trieget: So lese ich in Gedanken eine übereilte Beantwortung dieser Fragen in den Gesichtszügen der verheiratheten Personen. Diese nennen solche Empfindungen einen sehnsuchtsvollen Trieb zur Nachahmung; sie nennen sie die schönste Leidenschaft, die reizende Beförderinn des Lebens; sie nennen sie die Liebe. Allein, was ist trieglicher, als ein gar zu schnelles Urtheil? Ich möchte fast einer kleinen Wehmuth Platz geben, wenn mich dieser Vorfall aufs neue überzeuget, daß unzählige Unwahrheiten aus übereilten Urtheilen der Menschen entspringen. Wie weit fehlen jene diesesmal nicht? Wie entfernt ist nicht ihre Meynung von unsern Bewegungen? Ein weit schärferes Untersuchen, eine weit längere Betrachtung hat mir ihren wahren Ursprung entdecket. Soll ich ihnen denselben zeigen, geneigteste

Freunde und Freundinnen? Ich bin unschlüßig. Jedoch ich will ihn zu unsrer Vertheidigung kund machen. Er soll unsre Unruhe rechtfertigen. Er soll diese Wahrheit beweisen: Daß der Herr F * * und die Mademoiselle S * * sich billig nicht mit einander vermählen sollten.

Vielleicht fallen einige auf die Gedanken, daß ich willens sey, diese Meynung mit scherzhaften Gründen zu behaupten. Allein diese irren sich aufs neue. Weder die Wichtigkeit der Sache, noch der Zweck dieser Rede, noch meine eigene Empfindungen würden mir dieses erlauben. Gönnen sie daher meinem ernsthaften Beweise einige Augenblicke.

Sich vermählen heisset nichts anders, als sich eine Ehegattinn, oder einen Eheherrn, vor dem Trau-Altare geben lassen. Dies ist der allgemeine Begriff von dieser Handlung. Scheinet ihnen diese Erklärung zu kurz: so ist sich vermählen so viel, als dem Zuge folgen,

gen, der auf unser Daseyn zielet; fühlen und thun, was die Natur zu unsern Pflichten setzet; zu Vätern und zu Müttern werden; mit einer einzigen Person vom gegenseitigen Geschlechte ein ewiges Freundschaftsband aufrichten; mit derselben lachen, scherzen, spielen und empfinden; sie für den wesentlichsten Theil seiner zeitlichen Glückseligkeit halten; Wohlergehen und Kümmerniß mit ihr theilen; sie allein lieben; sie nimmer verlassen; ihr allein anhangen. Mit einem Worte, sich vermählen heisset beynahe eben so viel, als sich mit seinem Gegenstande von allen übrigen unverheiratheten Menschen absondern.

Glauben sie ja nicht von mir, verehrungswürdige Freunde und Freundinnen! daß ich ein Feind des heiligen Ehestandes sey. Ich habe ja den Hagestolzen ehedem einen öffentlichen Krieg angekündiget, und ich finde mich noch itzo im Stande, es gleichfalls mit den alten Jungfern aufzunehmen: nämlich, mich feindselig gegen sie zu beweisen; wenn ihr Zorn nur nicht von gar

zu bösen Folgen zu seyn pflegte. Wir leben auch nicht in einem Lande, wo sich Personen mit einem Eide verbinden, so viel an ihnen liegt, das menschliche Geschlecht vergehen zu lassen. Und wenn wir auch in solchen Gegenden lebten: So dürfte ich allenfalls einen gegenseitigen Schwur thun. Das Gesetz der Natur ist mir von viel zu grossem Wehrte, als daß ich mich demselben widersetzen sollte. Wir Menschen müssen uns verheirathen. Allein unser angenehmes Paar sollte billig solche feyerliche Verbindung nicht mit einander eingehen.

Weil diese verlobten Zwey nach ihrer Vermählung die Ehre nicht mehr haben werden, Jungfer und Junggeselle zu heissen, desfalls würde ich meinen Satz nicht für gegründet halten. Ich für meine Person, ja! ich wollte fast kühnlich behaupten, die mehresten unverheiratheten Menschen mit mir, wir insgesammt würden uns ganz großmüthig darinn finden, wenn wir dieses eingebildete Vorrecht noch heute auf eine so reizende Art verlieren sollten.

Auch dieses beweiset nichts, daß wohl mancher Unverheiratheter nach dem itzigen Glücke des Herrn F * * geseufzet; daß er sich dessen vollkommne Schöne gewünscht; daß er sich vielleicht gar einige Hoffnung dazu gemacht: wie wir Menschen uns gemeiniglich die angenehmen Möglichkeiten als halb wirkliche Begebenheiten vorzustellen pflegen. Auch dies nicht, daß die Vorzüge des Herrn Bräutigams manche Schöne zu gleichen Wünschen, zu der süssen Lust der ehelichen Verbindung mit ihm, gereizet. Und, daß ich hierbey stille stehe, welcher vernünftige Mensch, dem der Hauptzweck des Lebens annoch fehlet, wollte nicht wünschen, in einer so vortheilhaften Stelle zu seyn? Sollen wir nicht für unsre Glückseligkeit sorgen? Sind die guten Wünsche strafbar? Wäre nur keine Eifersucht zu befürchten: Ich wüßte wohl, was ich von meinen eignen Wünschen bey dieser Gelegenheit anführen wollte. Hierauf ist meine Wahrheit also nicht gebauet. Denn ob wir gleich unsrer Nebenmenschen Wohlfahrt besorgen sollen: So müssen wir doch erst an uns selbst gedenken.

denken. Diese Wünsche rechtfertigen im Gegentheile die Wahl der beyderseitigen Verlobten. Es hat auch über dies das schöne Paar, in Ansehung des vornehmen Standes, eine gewisse Ansprache auf einander; indem sie beyderseits von höchstverdienten Bürgermeistern der freyen Reichsstadt Hamburg abstammen.

Noch weniger berufe ich mich darauf, daß zwo solche vollkommene Personen billig zwey angenehme Häuser hätten stiften müssen. Es scheinet war dieser Gedanke gründlich zu seyn. Insonderheit wird er bey denen Beyfall finden, die einen öftern, muntern und gesitteten Umgang lieben. Allein der Zweck des Ehestandes ist nicht, andern Menschen angenehme Häuser aufzurichten; sondern sein eignes Leben vergnügter und beglückter zu machen, und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zu besorgen.

Am allerwenigsten will ich aber meinen Beweis daher nehmen, daß diese Vermählung in einigen lächerlichen

lichen Winkelrichtern ein neidisches Feuer anfachen dürfte. Wer die Vorzüge und das Preiswürdige derselben darthun will, muß dies zu seinen Gründen setzen, und den giftigen Brand klüglich zu vergrössern wissen. Die Wahrheit ist zu bekannt, daß mehrentheils der Tadel aus dem Neide, und der Neid aus den Vorrechten anderer Personen entstehe, und daß er ihren Ruhm bey der vernünftigen Welt allerdings vermehre.

Dies alles ist es nicht, meine freyen Freunde und Freundinnen! was uns beunruhiget hat. Dies ist es nicht, womit ich meinen Satz behaupte. Es kömmt hier auf wichtigere Dinge an. Es frägt sich: Ob dies verehrungswürdige Paar bey der beyderseitigen Wahl auf die Uebereinstimmung der Gemüther gesehen? Ob es auf eine gute und reizende Bildung des Körpers die Augen gerichtet? Ob sich eine zärtliche Wechsel-Liebe bey demselben finde? Ob es willens sey, die Pflichten des heiligen Ehestandes mit Eifer auszuüben? O wichtige Fragen! O unbillige Vermählung!

Betrachten sie, unruhige Freunde und Freundinnen! betrachten sie mit mir die edelsten Eigenschaften, die seltnen Vorzüge der verlobten Beyde. Betrachten sie die Wissenschaften des Herrn Bräutigams, und die Vollkommenheiten der Jungfer Braut. Betrachten sie seine Einsicht, ihren Verstand; seinen Geist, ihre Munterkeit; seine Freundschaft, ihre Geselligkeit; sein rechtschaffnes Herz, ihre Tugenden. Betrachten sie ihren beyderseitigen angenehmen Umgang. Betrachten sie hiernächst den schönen Bau ihrer beyden Körper; die genaue Verbindung ihrer Seelen; die aus allen diesen entstehende zärtlichste Liebe; ihren bevorstehenden geheimen und süssen Ehstandsfleiß. Betrachten sie die hieraus erwachsende Absonderung von uns; von uns, die wir sie so verbindlich verehren, die wir ihre Gesellschaft tausend andern Ergezungen vorziehen, die wir ihrer nicht entbehren können. Betrachten sie dieses alles, und sagen: Ob sie izo ihre Unruhe kennen? Ob ich Recht habe, wenn ich behaupte: Daß der Herr F * * und die Ma-

demoiselle S * * sich billig nicht mit einander vermählen sollten?

Ein gerechter Eifer zwinget mich, daß ich mit meiner Rede mich zu ihnen wenden muß, verlobte Beyde! Sie wollen sich im Ernste mit einander vermählen? Sie treffen ein zärtliches Bündniß, eine vortheilhafte Veränderung, und wir, wir, ihre bisherige Freunde und Freundinnen, sollen darunter leiden? Was nützet uns ihre Glückseligkeit bey solchen Umständen? Sie wollen sich allein sehen, hören, lieben? Sie wollen die Vorrechte ihres Umganges für sich allein behalten? Dies werden wir nicht zustehen können. Wissen sie wohl, daß sie sich dem gemeinen Wesen schuldig sind, und daß sie alle Menschen sehen müssen? Ist es ihnen nicht bekannt, daß kein Vorfall eine wahre Freundschaft unterbrechen darf? Und wollen sie aufhören, die Pflichten der Geselligkeit zu beobachten?

Ungerechtes Schicksal! Hat es eine solche Bewandniß mit dem Ehestande, daß er seine Glieder andern menschlichen Gesellschaften entreisset; warum sind nicht andre Personen, anstatt dieser Verbundenen, zusammengefesselt worden? Warum ist es uns nicht aufgetragen, Heirathen zu stiften? Von wie vielen unnützen, stummen, lächerlichen, einfältigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft hätten wir uns nicht befreyen wollen? Die Personen von angenehmer Abwesenheit hätten alle vor den Trau-Altar gesollt. Wie hätten wir die Einkünfte der geistlichen Bedienungen nicht vermehren wollen? Ich selbst hätte meine vorige Wissenschaft wieder hervorgesucht, und mit aus dem Wege geräumt; wenn es mir anders nur wäre erlaubet worden. Allein, dieses abtrünnige Paar hätte aus unserm freyen Orden nicht entwischen sollen.

Nur die verheiratheten Herren und Damen finden diese Vermählung billig und löblich. Dies ist auch der einzige Scheingrund, der gegen meinen Satz kann

angeführet werden. Er scheinet fast zu beweisen, daß die ehelichen Verbindungen den gesellschaftlichen Umgang nicht so sehr unterbrechen. Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Verehlichten sich dann und wann sehen; daß die Männer sich mit einander berathschlagen; daß die Damen sich ihre Heimlichkeiten entdecken, und ihre Herzen gegen einander ausschütten. Die Collegia, die Wochenstuben und andere Zusammenkünfte zeugen hiervon. Allein dies macht dieses Bündniß uns im geringsten nicht erträglicher. Wir haben uns dieses Umganges nicht zu erfreuen. In Ansehung unser bleibt diese Verknüpfung allewege unbillig.

Wie machen wir es also bey diesen Umständen? Ist dann kein Hülfsmittel auszufinden? Wollen wir, Mes Chers und Mes Cheres! wollen wir uns entschliessen, diesem Beyspiele zu folgen? Wollen wir uns auch verbinden, und bloß darum, um in Zukunft

noch zuweilen ein reifes Urtheil, einen klugen Scherz, einen schönen Triller, eine scharfsinnige Gesundheit, eine angenehme Versicherung der Freundschaft, und mehrere dergleichen Schönheiten aus dem Munde der beyden Verlobten zu hören? Ich bin allenfalls dazu bereit, wenn einer Schönen vielleicht mein Vorschlag gefallen mögte.

Fällt ihnen aber die schleunige Entschliessung zu schwer: so bleiben nur noch zween Wege übrig, uns zu helfen. Entweder wir müssen mit vereinigtem Eifer, mit wiederholter Bestrebung denken, sinnen, klagen, pochen, klatschen, bitten, drohen, ich weiß selbst nicht, was wir nicht alles müssen, um diese bevorstehende Vermählung zu verhindern; oder das verehrungswürdige Brautpaar muß auch den schönen Entschluß fassen, von der bisher eingerissenen übeln Gewohnheit gänzlich abzugehen. Es muß sich nach der priesterlichen Verbin-

dung nicht von uns absondern; nicht einschliessen; nicht den Scherz und die Freude verlassen. Es muß uns erlauben, sie beyderseits zu sehen; zu hören; ihres so unschätzbaren Umgangs zu geniessen; ihre Geselligkeit gegenwärtig zu verehren.

Wollen sie sich hierzu bequemen? wo ich es wagen darf, sie desfalls zu befragen; wollen sie, höchstzuverehrende Beyde! uns ferner ihre Freundschaft gönnen? so wollen wir ihren Bund nicht stöhren; so wollen wir uns beruhigen; so soll die Freude uns beleben; so wollen wir ihnen zu ihrer Vermählung unzählige Arten der vollkommensten Glückseligkeiten wünschen; so will ich besonders, als ein halber Prophet, so will ich ihnen zum voraus die herrlichsten Güter, Lust, Sehnsucht, Scherz, Zärtlichkeit, Vertrauen, Freude, Liebkosen, holde Freundlichkeit, reizende Blicke, vereinte Leidenschaft, angenehme Pflichten, kurze Tage, noch kürzere

Nächte, süsse Schäferstunden, wiederholte Empfindungen, lebendige Zeugnisse ihrer Liebe, so will ich ihnen noch mehr verkündigen. Ihre Kammer, ihr Brautbette wird ihnen : : ; jedoch diese Prophezeihung erregt bey mir eine neue Unruhe, wie ich merke; ich will sie daher beschliessen, und lieber mit ihnen, liebenswürdige Jungfer Braut! mit ihrer Erlaubniß noch einige Worte reden.

Es ist an vielen Orten der Gebrauch, am Tage nach der Hochzeit der jungen Dame einen Strohkranz zu überreichen. Dieses soll auf eine wichtige Veränderung der Brautnacht zielen, worüber das Brautbette muß befraget werden, und woran der junge Ehemann grossen Antheil haben soll. Man glaubet, daß er gewisse Früchte gebrochen und genossen, welche der Jungfer Braut zugehöret, und daß ihr, zur Erinnerung und Andeutung des Verlohrnen, ein Kranz von leerem

Stroh

Stroh müsse geflochten werden. Ich habe die Ehre, geneigte Gönnerinn! vor dem Vermählungstage ihnen diese Scherzrede nebst einem beygefügten Kranze zu übergeben. Dieses geschiehet mit der vollkommensten Hochachtung. Allein einen Strohkranz können sie noch nicht erwarten. Es ist ein Kranz von vollen Aehren, den ich ihnen sende. Ihr zukünftiger Gemahl, mein Freund und Gönner, wird selbigen zur bestimmten Zeit so zu handhaben wissen, daß er den Tag nach der Brautnacht ein leerer Strohkranz seyn wird.

Schmücken sie sich bis dahin damit, wie die Göttinn Ceres, der sie an Schönheit ähnlich sind. Verstecken sie sich aber nicht, wie diese nach ihrer ersten Liebe that. Ahmen sie der Göttinn in dem Stücke nicht nach; denn sie verlieren das Vorrecht der Jungfern mit viel zu vieler Ehre. Wollten sie aber dem ohngeachtet ihrem Exempel folgen: so versichere ich, daß ich sie, wie der

Pan, gewiß aufsuchen und ihren Freundinnen und Freunden und mir selbst wieder liefern werde.

In der angenehmen Hoffnung, verliebte Beyde! diese Gedanken werden ihnen nicht mißfallen, und ihren Zweck erreichen, verspreche ich auf das feyerlichste, an ihrem Vermählungstage einen weidlichen Trunk aus einem ansehnlichen Pokal ihrem Vergnügen und Wohlergehen zu widmen, und mit Freundinnen oder Freunden folgendes Liedchen anzustimmen:

Zwey Herzen, die in Zärtlichkeiten
Beständig um den Vorzug streiten,
Empfinden die vollkommnste Lust.
Sie reizen sich zu gleichen Trieben;
Der Trieb lehrt sie die Kunst zu lieben;
Und Kunst und Trieb vergnügt die Brust.

Wenn Schönheit zweene Körper zieret,
Und beyde lockt, und beyde rühret;
Dann ist die Neigung stündlich neu.
Der Reiz erreget das Geblüte;
Die Anmuth fesselt das Gemüte,
Und läßt es nie von Sehnsucht frey.

Wer preist dann nicht die schönen Zeiten,
Die deinen edlen Bund begleiten,
O Paar! Das diese Lust beglückt.
Wir bitten, uns das Recht zu gönnen,
Dein Wohl zu sehn, und die zu kennen,
Worinn die Nachwelt dich erblickt.

Trauer-Rede bey der Beerdigung eines bejahrten geistlichen Lehrers.

Hoch- u. wehrtgeschätzte Leidtragende!

Die wahre Glückseligkeit der Menschen hat ihren Ursprung von dem unendlichen und ewigen Wesen. Nicht nur allein der vollkommenste Grad derselben, der unsern Verstand weit übersteiget, das Erbtheil der Heiligen im Lichte; sondern auch diejenige Glückseligkeit der Menschen, welche sie in dieser Unterwelt geniessen, entspringet aus dieser reichthumsvollen Quelle. Beyde Arten fordern von uns eine ungefälschte Hochachtung. Der Vorzug, den das Vollkommene vor dem Unvollkommenen hat, ist freylich sehr wichtig. Und jener unverbesserlicher Zustand der Menschen, der ohne Aufhören fortdauret, ist desfalls

demjenigen, der noch unvollkommen ist, und oftmals durch allerhand Zufälle unterbrochen wird, unendlich vorzuziehen. Es muß aber um dieser Ursache willen die zeitliche Glückseligkeit nicht als etwas geringes von uns angesehen werden. Es ist in der That kein geringer Vorzug, welchen das vollkommenste Geschöpf des Erdbodens durch sie vor den übrigen Creaturen erhält. Er bestehet nicht etwa in einem einzigen Vortheile, dessen der Mensch hieselbst theilhaftig wird, und der sich nachgehends mit seinem Tode verlieret. Nein! dasjenige, welches in dieser Welt die wahre Glückseligkeit ist, führet uns zu der zukünftigen. Es bereitet uns dazu. Es ist ein Vorschmack derselben. Es ist was Nothwendiges, das vorher gehen muß, wo jenes folgen soll. Es verbessert unsre von Natur elenden Umstände auf unzählige Art und Weise. Die unermeßliche Güte des Schöpfers ist zwar nur die einzige Quelle desselben; solche ergiesset sich aber in verschiedene ver-

borgene und öffentliche Ströme, die ihren ungestörten Lauf insgesammt nach den vernünftigen Einwohnern der Erde, als nach ihren Sammelplätzen, nehmen. Diesen unerschöpflichen Brunnen der Liebe Gottes findet niemand verschlossen. Wer wollte es ihm also beymessen, daß viele Menschen denselben nicht finden, da sie ihn nicht suchen? Die da Mangel an diesem Gute haben, sind diejenigen, die eine zwiefache Sünde begehen; die die lebendige Quelle verlassen, und sich hie und da ausgehauene Brunnen machen, die kein Wasser geben, die da löchricht sind. Sie häufen eine Missethat mit der andern, bis solche sich gleichsam als Dämme aufwerfen, welche den Zufluß der herrlichsten Güter, die da starke Zeugen der wesentlichen Barmherzigkeit Gottes sind, von ihren Wohnungen ablenken.

Oft scheinet es zwar, als wenn die Gottlosesten die Glückseligsten dieser Welt wären. Es kömmt uns

nicht

nicht anders vor, als ob es den Frömmesten an allen Glücksgütern fehle. Dieses ist aber ein triegender Schein, welcher uns nicht blenden würde, wenn wir fähig wären, die Wege des weisesten Schöpfers einzusehen, und wenn unser Verstand zureichte, die wahre Glückseligkeit allemal von der falschen zu unterscheiden. Unterdessen bewundern wir billig mit tiefster Ehrerbietung und mit inniglichem Erstaunen die unbegreifliche Güte des Höchsten, welche sich so weit erstrecket, daß sie auch den Feinden seiner Gnade solche Güter zufliessen lässet, die allerdings unter die Zahl der zeitlichen Glückseligkeiten gehören. Wir gerathen aber auch in ein heftiges Entsetzen, wenn wir gewahr werden, daß der schändlichste Mißbrauch derselben den edlen Endzweck sehr häufig vorsetzlich verhindere, und dasjenige auswirke, was demselben schnurstracks entgegen ist.

Den

Den Anfang dieser Glückseligkeit treffen wir in dem Leben des Menschen an. Es wird niemand leugnen, daß derjenige nothwendig leben müsse, der glückselig werden soll. Ein jeder wird leicht einsehen, daß auch mit dem Leben aller Fortgang der zeitlichen Glückseligkeit aufhöre. Das Leben ist also der Grund, worauf dieselbe gebauet wird. So bald die Bewegung der Theile unsers Körpers unser Leben kund machet und erhält; so bald findet sich in uns die Stütze, worauf alle die vortrefflichen Güter ruhen müssen, die uns glücklich machen können. Die Macht und Güte des vollkommensten Schöpfers war unstreitig sehr groß, welche er darinn hervorleuchten ließ, daß er unsern Stammvater so künstlich aus Staub und Erde bildete. Als er aber diesem todten Körper das Leben schenkte, als er ihm einen lebendigen Odem einblies, als er die vollkommenste Seele mit dem wundervollen Körper vereinigte, da zeigte sich erst recht, daß die göttlichen Eigenschaften

in keine Grenzen eingeschlossen wären. Der Allmacht war dieses was leichtes. Die Gütigkeit fand darinn ein Vergnügen. Die Weisheit wußte die Nothwendigkeit desselben.

Wer siehet also nicht, daß das Leben ein großes Theil unsrer zeitlichen Wohlfahrt ausmache? daß es höchstnothwendig sey? ja! daß es nicht nur unser Wohl hier in dieser Welt befördere; sondern daß es auch eben dadurch den Weg zu der ewigen wichtigen Herrlichkeit bahne? Wir werden aber demjenigen deswegen nicht beypflichten, welcher behaupten wollte: daß alle Menschen diese Vortheile durch dasselbe erhielten. Das Gegentheil ist uns mehr als zu bekannt, indem wir wissen, daß ein jeder Tag, eine jede Stunde das Unglück der halsstarrigen Sünder vergrössere, und die unausbleibliche harte Bestrafung ihrer Bosheit verdoppele. Der Wichtigkeit des Lebens gehet unterdessen

dadurch nichts ab. Es bleibet, nach wie vor, ein unschätzbares Geschenke des Höchsten, ohne welches die Glückseligkeit der Menschen nicht Statt findet, und das besonders hoch zu schätzen ist, weil der Athem des Allmächtigen solches gegeben hat. Die Exempel der Heiden geben uns solches zu erkennen. Bey ihnen war diese Wahrheit zum Sprichwort worden: Daß man das Leben allen andern Sachen vorziehen müsse. Und der Aelteste unter ihren Dichtern ist der Meynung: Daß sich nichts so kostbares finde, welches mit der Kostbarkeit des Lebens übereinkäme, oder mit demselben verglichen werden könne.

Nun wird es nicht schwer fallen, hieraus, als eine richtige Folge, zu schliessen: Was von einem langen Leben zu halten sey? Unser erstes Nachsinnen bringet uns gleich dahin, daß wir uns selbiges als etwas ausnehmendes, als ein besonderes Kennzeichen der göttli-

chen

chen Gnade, als eines der größten Glücksgüter dieser Welt vorstellen müssen. Wer dieses nicht zugeben will, der gehet der gesunden Vernunft gerade entgegen. Wir werden noch mehr in dieser Wahrheit bevestiget, durch dasjenige, welches wir davon in der heiligen Schrift antreffen. Nämlich, daß Gott diejenigen mit einem langen Leben belohne, die sich seinem Befehle gemäß verhalten, und daß er das lange Leben als einen Bewegungsgrund anführe, die Menschen dadurch zum Gehorsam zu verbinden. Wenn ich aber meinem Nachdenken Raum gebe und bey diesen Betrachtungen untersuche: Bey welchen Personen ein langes Leben vor andern als eine herrliche zeitliche Glückseligkeit angesehen werden könne; so bemerke ich bey genauer Ueberlegung: Daß ein Lehrer, der seinem Amte viele Jahre mit Segen vorstehet, besonders glücklich sey. Und dieses getraue ich mir deutlich darzuthun.

Ich vermuthe fast, es werde dieselben Wunder nehmen, Hochbetrübte Leidtragende! daß ich bey diesen schmerzhaften Umständen von solchen Sachen handele, welche nichts bewegliches oder trauriges in sich fassen. Die redliche Wehmuth, mit welcher wir diesen sehr empfindlichen Sterbfall beklagen, scheinet solches mit Recht von mir zu fordern. Ich stand anfänglich, da ich mich entschloß, denenselben gegenwärtige Blätter zu überreichen, auch lange bey mir an, ob ich dieselben mit einem Lobe des selig Verstorbenen oder mit einer Klage über dessen bedaurenswürdigen Hintritt anfüllen wollte. Allein mir schien zuletzt beydes unzeitig zu seyn; indem ich gewiß schliessen konnte, daß sich weit geschicktere und ansehnlichere Männer hiemit beschäfftigen würden. Dahero habe ich mein geringes Vermögen dazu angewandt, eine andere Materie, die sich ebenfalls nach meinem Bedünken zu den itzigen Umständen wohl schicket, abzuhandeln. Ich mache mir die gewisse Hoffnung, die-

selben werden insgesammt in der Beurtheilung meines Unternehmens die reine Absicht desselben mit geneigten Augen ansehen; weil meine schlechte Arbeit selbst solches nicht verdienen mögte.

Wenn ich behaupte: daß ein Lehrer, der seinem Amte viele Jahre mit Segen vorstehet, besonders glücklich sey: So verstehe ich durch einen Lehrer einen Knecht Gottes; einen Botschafter an Christus Statt; einen Unterhirten, der durch einen rechtmäßigen Beruf dazu erwählet ist, auf Erden das Amt des Erzhirten zu verwalten; der die Gnadenmittel, die uns der gütigste Heiland geschenket hat, mit aller Sorgfalt und Treue seiner Gemeine mittheilet, und sie von allen den göttlichen Wahrheiten nach seinen äussersten Kräften belehret und überzeuget, welche ihre Glückseligkeit auf der Welt und nach dem Tode befördern können. Seine Eigenschaften müssen mit der Wichtigkeit seiner Ver-

richtungen übereinkommen. Sein Verstand muß fähig seyn, seinen Zuhörern ein deutliches und zulängliches Erkenntniß von allen nöthigen Wahrheiten beyzubringen. Sein eigenes Erkenntniß muß nicht müßig, sondern lebendig seyn. Er muß dasjenige, was er vorträgt, mit den bündigsten Beweisen zu bevestigen wissen. Er muß die Nothwendigkeit dessen, was er verlanget, mit lebendigen Farben abbilden können, und die Möglichkeit, selbiges zu erfüllen, darzuthun vermögend seyn. Seine Bewegungsgründe müssen jederzeit wichtig seyn, damit sie in den Gemüthern einen vesten Eindruck haben, und nach den vorfallenden Umständen geschickt seyn, die Sichern zu beunruhigen; die Wankenden zu bevestigen; die Betrübten aufzumuntern; die Irrenden auf den rechten Weg zu bringen. Sein Wille muß dem Willen seines obersten Hirten unterworfen seyn. Sein Wandel muß seiner ganzen Gemeine zum Exempel dienen. Einen solchen Lehrer nen-

ne ich besonders glücklich, wenn er sein Amt viele Jahre mit Segen verwaltet. Ferne sey es von mir, daß mir die Gedanken einfallen sollten: Ein langes Leben sey nur allein bey den Lehrern eine große Glückseligkeit dieser Welt. Ein Mensch mag leben, in welchem Stande er wolle: So geniesset er eins der schönsten zeitlichen Güter, wenn ihm das gütigste Wesen die Gnade giebet, daß er viele Jahre zählen kann. Wer wollte einen Regenten nicht höchstens glückselig preisen, der seine Herrschaft durch die Güte Gottes lange Zeit führet? Hat er nicht die schönste Gelegenheit, während der Zeit seiner Regierung die nützlichsten Ordnungen in seinen Ländern einzuführen? Ist es ihm nicht etwas leichtes, die Laster, welche vor seiner Zeit eingerissen, aus seinen Grenzen zu verbannen? Kann er nicht aus rohen und unbändigen Völkern mit leichter Mühe die bequemsten, geschicktesten und wohlgesittesten Unterthanen machen? Zeiget er nicht durch die behut-

same Erziehung seiner Erben schon zum voraus den glücklichen Zustand seiner Länder nach seinem Tode? Dieses sind wahrlich grosse Vortheile, derer aller ein Monarch entbehren muß, welcher seinen Thron schon wieder verlässet, wenn er ihn kaum bestiegen hat. Ein Künstler bringet es in seiner Kunst immer höher. Ein Gelehrter vermehret seine Wissenschaften täglich. Ein Ackersmann wird in der Bearbeitung seiner Fluren jährlich erfahrner. Wie sehr wird also nicht ihre zeitliche Glückseligkeit durch ein langes Leben verbessert? Ja! wenn wir hiebey noch in Erwegung ziehen, wie auch vor allen der Zustand ihrer Seelen dadurch vollkommner werde, so fällt es uns noch weit deutlicher in die Augen. Ein langes Leben eines Lehrers ist aber dennoch besonders als eine edle Glückseligkeit anzusehen.

Die Wichtigkeit des Lehr-Amts dienet mir hierinn zu einem kräftigen Beweisgrunde. Das vollkommen-

ste Wesen ist selbst der Stifter desselben. Vormals berief Gott seine Lehrer unmittelbar. Die Exempel der Erzväter und der Propheten lehren uns solches. Wie auch unser theurester Heiland selbst seine Apostel, ohne eine Mittelsperson, einsetzete. Anitzo erhalten sie ihren Beruf mittelbar durch die Kirche, vermittelst gewisser Stände und Personen. Dadurch leidet aber die Hoheit dieses Amts nicht den geringsten Abbruch. Es behält seine völlige vorige Gültigkeit, und ein solcher Beruf ist eben so göttlich, als derjenige, wodurch Esaias und Johannes von Gott berufen wurden. Dieser Ursprung des Lehr-Amts ist der Grund von dessen hohen Würde. Er ist ein sicherer Geleitsmann desselben, welcher es gegen hundert Anfälle schützet. Eine veste Mauer, welche die Feinde vergeblich zu übersteigen bemühet sind. Welchen nun der Höchste zur Führung dieses Amts ausersehen hat, dem anvertrauet er die Verwaltung der herrlichsten Güter, nämlich der

Gnadenmittel, und eine gewisse Anzahl Seelen der Menschen. Für diese muß er Sorge tragen. Er muß alles andre hindansetzen. Sie sind das einzige, worauf er sein Augenmerk richten muß. In der Beförderung ihrer Glückseligkeit bestehet seine ganze Beschäftigung. Er muß keine Gelegenheit vorbey lassen, welche hiezu etwas beytragen könnte. Er muß sich vor allen Dingen angelegen seyn lassen, sie in der Erkenntniß desjenigen, was zu ihrer Seligkeit nöthig ist, immer weiter zu bringen. Er muß ihnen das Wort predigen, und anhalten, es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit. Er muß dräuen, strafen, vermahnen, trösten. Er muß für sie beten und wachen, als der da Rechenschaft davon geben soll. Dieses sind die Verrichtungen eines Lehrers, welche er bis an sein Ende zu beobachten hat. Erkennet nicht ein jeder, daß selbige wichtig sind? und daß das Lehr-Amt ein sehr wichtiges Amt sey? Wissen wir nun, daß ein langes Leben eine schöne Gabe Gottes

sey. Erheben wir die Glückseligkeit solcher Personen, die einem weltlichen Amte vorstehen, wenn sie ihre Jahre hoch bringen. Ja! preisen wir die glücklich, wenn ihr Alter sehr angewachsen ist, welche für nichts, als für sich selbst, und nur allein für ihre Seele, zu sorgen haben. Wie sollten denn die nicht vielmehr doppelt glücklich seyn, wenn der Höchste ihnen ihre Jahre fristet, welche das Wohl so vieler Seelen besorgen, und welche ein geistliches Amt, das alle weltliche Aemter an Wichtigkeit übertrifft, verwalten. Wem dieser Beweis zu schwach scheinet, der betrachte die Vorzüge, welche einem bejahrten Lehrer eigen sind, und den Nutzen, welcher daraus entspringet; so wird er stärkere Gründe antreffen, die ihn von der Richtigkeit meines Satzes überzeugen werden. Es wird zureichen, wenn wir bloß zum Exempel denjenigen Vortheil bemerken werden, welcher daraus erwächset, daß ein alter Lehrer seine Zuhörer nicht nur überhaupt, sondern auch einen

jeden besonders, genau kennet. Bey einem erst kürzlich erwählten Diener Christi kann sich unmöglich dieser Vortheil finden; denn es gehöret nicht wenig Zeit zur Ausforschung so vieler Gemüther und Neigungen. Wer wollte es mir aber nicht einräumen, daß es ein nützliches, vortreffliches, ja nothwendiges Stück eines Lehrers ausmache? Wie schwer hält es nicht, einen von seinen Gedanken oder von seinem Vorsatz abzubringen, den man nicht kennet? Es würde gewiß nur die Hälfte Mühe kosten, wenn man seine Gemüthsbeschaffenheit wüßte. Ein alter Hirte, der also diesen Vorzug voraus hat, weiß recht, wie er mit seinen Schafen umgehen müsse. Er kennet ihr Inwendiges, ihr Herz. Eine kurze Vorstellung von ihm thut mehrere Wirkung, als viele lange Reden eines andern. Er weiß, welche Laster besonders im Schwange gehen, und wie er sie mit Nutzen bestrafen kann. Die Erfahrung hat ihn unterwiesen und gelehret, wenn er die Schärfe gebrauchen

chen muß, und zu welcher Zeit die Vermahnungen und Tröstungen am besten Platz finden. Er giebt immer genau Achtung, ob sich auch etwas Unartiges einschleiche; solches wird er gar bald gewahr, und er weiß es auf eine anständige Art geschwinde wieder wegzuschaffen: weil er seine ihm anvertrauten Seelen lenken kann, wie er will. Wie hoch ist dieses nicht zu schätzen? Wie viel trägt es nicht zum zeitlichen Wohl einer solchen Gemeine bey? Wie vielen erwirbet es nicht die ewige Glückseligkeit? Dieses ist aber nicht das einzige besondere, welches man bey einem alten Diener Gottes antrifft. O nein! es finden sich noch verschiedene Stücke mehr bey ihm. Je länger er seinen Dienst fortsetzet, je grösser wird der Nutzen, welchen er stiftet. Die Anzahl dererjenigen, die er zum Himmel führet, wächset täglich an. Die Jahre geben seinen Reden einen grössern Nachdruck, daß die Zuhörer seinen Worten weit eher Folge leisten, als den Reden eines Jün-

gern. Ihr Vertrauen auf ihn ist weit stärker. Sein graues Haupt bringet ihm eine wahre Hochachtung bey jedermann zuwege. Er erhält die reine Lehre, die er einmal in seinem und seiner Zuhörer Herzen eingepräget hat, so lange er lebet, ohne Wandel. Nichts kann seine Grundsätze bewegen. Nichts neues verdunkelt bey ihm die alten göttlichen Wahrheiten. Seine Zuhörer folgen seinem löblichen Exempel. Und seine Gemeine ist ein seltenes Muster der Beständigkeit. O auserlesene Vortheile! o herrliche Vorzüge! die ein Knecht Gottes, der seinem Amte viele Jahre mit Segen vorstehet, für so viel tausend Menschen besitzet. Ja, ihr seyd in der That mehr als zulänglich, ihn besonders glücklich zu machen!

Ich kann leicht gedenken, was man einwenden wird. Man wird sprechen: Das Lehr-Amt ist ja ein sehr mühsames und schweres Amt. Es ist voller Angst, Plage,

ge, Sorge, Anfechtung und Arbeit. Ein Mann, dem also eine solche Last viele Jahre auf seinen Schultern lieget, geniesset nichts weniger als eine Glückseligkeit. Ich gebe zu, daß solches alles mit dem Lehr-Amte verknüpft sey. Allein die Folge, die daraus gezogen wird, ist ganz unrichtig. Alle die erwehnten Stücke sind eben die Beförderer der Glückseligkeit eines betagten Haushalters Gottes. Die Arbeit mehret seinen Fleiß und seine Wissenschaft. Die Anfechtung treibet ihn an, vest an den Herrn zu halten. Die Sorge macht ihn aufmerksam. Die Plage und Angst demüthigen ihn, daß er sich nicht erhebet. Wer weiß nicht, daß ein rechtschaffener Lehrer alle diese Eigenschaften besitzen müsse? Es wird folglich hieselbst keiner weitläuftigen Widerlegung bedürfen. Es mögte noch jemand den Einwurf machen: Daß man solche Diener Gottes, die ihre Verrichtungen viele Jahre mit Segen fortsetzen, sehr selten und zu diesen Zeiten fast gar

nicht antreffe. Allein dieser ist auch von keiner Erheblichkeit. Die herrlichsten Exempel beweisen das Gegentheil. Wenn wir die heilige Schrift zur Hand nehmen; so stellen sich alsobald alle heilige Erzväter als Lehrer vor unsern Augen, die ihrem Amte viele Jahre mit Segen vorgestanden haben. Diese Männer waren nicht allein grosse Fürsten, die dasjenige, was zur Regierung und Einrichtung ihres Hauses und zur Pflegung ihrer Heerden nöthig war, mit aller Sorgfalt beobachteten: Sie waren auch insonderheit geistliche Lehrer. Sie trugen die herrlichsten Wahrheiten sowohl ihren Angehörigen, als auch andern, mit allem Nachdrucke vor. Sie lehreten sie mit allen Umständen, wie die Welt ihren Ursprung dem höchsten Wesen allein zu danken hätte. Wie alle Menschen durch den Fall der ersten Eltern in den unglückseligsten Zustand wären gesetzet worden. Wie sie aber dennoch durch den Glauben an den verheissnen Meßias der Seligkeit könnten

ten theilhaftig werden. Wie sie ihren Wandel einrichten müßten, wenn sie dazu gelangen wollten. Wie sie dem Herrn dienen müßten, und so weiter. Dieses waren ihre Hauptbeschäfftigungen. Und um dieser Ursache willen mehrte Gott ihre Jahre insbesondere; damit seine Wahrheiten durch ihren Mund unverfälscht auf viele Zeiten fortgepflanzet würden; weil er dieselben dazumal noch nicht durch seine Propheten hatte aufzeichnen lassen. Sie waren also Lehrer, welcher die Schrift, ihrer hohen Jahre wegen, besonders Erwehnung thut, und welche wir deswegen mit Recht besonders glücklich preisen. Scheinen uns diese Exempel von unsern Zeiten gar zu weit entfernet zu seyn: so wird es uns keine Mühe verursachen, ebenfalls einige zu finden, die uns näher sind. Wir dürfen nur unsre Betrachtung auf den Selig-Verstorbenen wenden: so treffen wir alsobald einen Friedensboten an, welchen wir besonders glücklich nennen; weil er seine Botschaft vie-

le Jahre mit Segen an seine Gemeine verkündiget hat. Sein Beruf in das Lehr-Amt war göttlich. Dieses wußte er gewiß; daher war er auch bereit, demselben getrost und willig nachzufolgen. Als ihn der Herr darauf in einen andern Weinberg versetzte: so erkannte er ebenfalls alsobald seinen Führer, und gehorchte ihm in allen. Das Glück, welches der gütigste Schöpfer ihm von Anfang häufig zufliessen ließ, nahm mit seinen Jahren merklich zu. Insbesondere aber kam es mit seinem Alter zur Vollkommenheit. Alle Vorzüge, die einen Knecht Gottes bey seinen hohen Jahren krönen, traf man bey ihm in ihrer völligen Grösse an. Ein jedes Glied seiner Gemeine schwebte ihm nicht nur dem Ansehen, sondern auch der Gemüths-Art nach, Tag und Nacht in Gedanken. Seine Liebe, seine Treue und seine Aufmerksamkeit waren Kundschafter ihrer Herzen. Er sann beständig darauf, wie er die bösen Neigungen unterdrücken, und den Eifer der Gottseligkeit vermeh-

ren

ren mögte. Er wußte die Laster mit Ernst zu bestrafen. Die Ueberschwemmung des ganzen Erdbodens; der Sturz von Feuer und Schwefel, der die verdammten Einwohner von Sodom und Gomorra bedeckte und einäscherte; die zusammenfallenden Mauren des Wassers im rothen Meer, welche ein erschreckliches Heer samt ihrem Heerführer zu Boden drückte, und von dem Erdboden vertilgete; die umgestürzten Paläste, und der zermalmete Tempel Jerusalems waren seine Zeugen, womit er die Gewißheit der unausbleiblichen Rache Gottes über die halsstarrigen Sünder bewies; womit er ihnen Angst und Schrecken einjagete; womit er sie dem Verderben zu entreissen suchte. War aber jemand, der seines Trostes bedurfte: so war sein Mund eine Schatzkammer von erquickenden Trostworten, von angenehmen Zeugnissen der unendlichen Liebe Gottes, die dem Betrübten Muth, Freudigkeit, Geist und Leben einflößten. Die Liebe, das Vertrauen, die Hochach-

tung und die Ehrerbietung seiner Zuhörer gegen ihn litten keinen Zusatz. Seine Lehre war rein, lauter, frey von allen Irrthümern und Neuerungen. Ein und vierzig Jahre schützte er seine Gemeine wider alle Gefährlichkeit, die den Seelen hätte schädlich seyn können; da er schon fünf Jahr eine andre Heerde mit aller Treue geweidet hatte. Glückseliger Gottesmann! welch ein Vergnügen, welch ein seltnes Glück hast du genossen? Deine Glückseligkeit war aber, noch um so viel grösser, je herrlicher die ausnehmenden Gaben waren, womit dich dein gütiger Schöpfer ausgezieret hatte. Erblaßter Hirte! Ich stelle mir dich anitzo in meinen Gedanken vor, als wenn ich dich noch an dem heiligen Orte sehe, welchen dir der Herr anbefohlen hatte, von demselben seine Wahrheit zu verkündigen; und diese Vorstellung erneuert meine Ehrerbietung gegen dich, welche niemals ersterben wird. Kein Kriegesheld kann mehr Tapferkeit, mehr Feuer, mehr Klugheit, mehr

Erfahrung

Erfahrung und mehr Behutsamkeit von sich blicken lassen, als ich in deinem Gesichte antreffe. Sein Ansehen kann keine grössere Hochachtung verdienen, als wir dem deinigen schon längst alle mit einander mit Vergnügen zugestanden haben. Kein Donnerschlag kann uns mehr erschüttern und in grössere Bewegung setzen, als die ausnehmende Stärke deiner Stimme. Ein Schauer durchdringet alle Glieder, und beunruhiget den ganzen Körper, wenn du deinen rechtmäßigen Zorn mit derselben zu erkennen giebest. Deine Worte sind Pfeile, die ins Herz gehen. Ein jedwedes hat sein besonderes Gewicht. Deine Reden rühren das Innerste unsrer Seelen, welches wir aus den Veränderungen abnehmen können, die sie in unserm Körper erwecken. Ach! wenn es mir doch erlaubt wäre, dich lebendig zu verehren, und dir eine Lobrede zu halten! Wie viele edle Eigenschaften würde ich bey dir nicht antreffen, derer jede eine besondere Lobrede verdienete? Ach daß

meine Vorstellungen nicht einem Schatten glichen! Doch diese Wünsche geschehen vergebens. Der Tod hat dich von der menschlichen Gesellschaft abgesondert, und dich folglich uns allen entrissen.

Hier erfodert meine Pflicht, Hochbetrübte Leidtragende! noch etwas zu ihrem Troste beyzufügen. Sie wissen aber, daß mich eben dasjenige heftig schmerzet, was Ihnen so empfindlich ist. Ich halte mich auch nicht geschickt dazu. Der geistreiche Mund zweener Gottesgelehrten, und so vieler andrer geschickter Männer wird solches mit mehrerer Wirkung verrichten. Ihre eigene Standhaftigkeit, ihre Gottesfurcht, ihre christliche Großmuth, ihre Zufriedenheit mit den göttlichen Fügungen, werden hierzu auch vieles beytragen.

Ich schliesse also, und wünsche mit ihnen dem Selig-Verstorbenen, dessen Glückseligkeit hier in dieser Welt

beson-

besonders wichtig gewesen ist, herzlich Glück zu der nunmehro erlangten ewigen Glückseligkeit. Ich wünsche seinem erblaßten Körper nach dem süssen Genusse der Ruhe, zu welcher er nach zurückgelegter Arbeit gelanget ist, auch eben dieselbe Glückseligkeit, worinn seine theure Seele anitzo pranget.

Inhalt.

Ode auf die Kaiserwahl. 1745. Im Namen der der hamburgischen Freymäurer. Seite 1

Serenata auf die Vermählung Sr. Königl. Hoheit des schwedischen Thronfolgers. 1745. 17

Kirchencantate auf die Vermählung Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten aller Reussen. 1745. . . 31

Der Ehestand. . . 39

Gedanken van de Eegenleeve. . 57

Fabeln und Erzählungen. . 77

Der Austritt einer Hinde. . 78

Die Störche und der Affe. . 80

Das Verbot des Tanzens beym Brunnen. 82

Der losgerissene Tyger. . . 84

Der liederliche junge Herr. . 87

Ein betender Hofmann. . . 89

Das Loch im Strumpf. . 90

Der Kibitz. . . 92

Der

Der reisende Kautz. . S. 95
Die jungen Nachtigallen. . 100
Der Streit der Thiere. . . 104
Lieder. . . . 107
Das Leben. . . 108
Beym Abschiede von Pyrmont. . 111
An Doris. . . 114
Die Landfreude. . . 116
Das Vergnügen der Jugend. . 118
Das Trinken. . . 122
Dorimene. . . 124
Usquebaugh. . . 126
Doris. . . . 130
Das alte Schäferleben. . 132
Hochzeitgedichte. . . 135
Auf die M * * * und T * * * Verbindung. 136
Auf die von S * * * und R * * * Verbindung. 139
Bey der von B * * * und B * * * Vermählung. 147
Auf die S * * * und E * * * Verbindung. 154
Bey der D * * * und M * * * Verbindung. 160

Auf das funfzigjährige Amtsfest Hn. E ** N ** S. 169

Trauergedichte. . . 177

Auf die Frau von B * * * . . 178

Bey dem Absterben der Frau G * * * gebohrnen A * * * . . 181

Bey dem Begräbnisse Hrn. J * * D * * 187

Ueber den Tod der Jungfer E * * D * * 189

Exequiae Honori & Memoriae I ** M ** G * * factae. . . 193

In obitum perluctuosum I ** C ** W ** 198

Sinngedichte. . . 203

An den Hrn. von Hagedorn. . 204

Der Podagrist. . . 205

An * * * . . 205

Das verdiente Lob. . . 205

Eine Bitte. . . 206

Eine sichere Folge. . 206

Die Bewunderung und Liebe. . 206

Carthago delenda est! . 207

Complimente. . . 207

Crassus. . . S. 207
An einen Unverschämten. . 208
An einen Heimtückischen. . 208
Tutius est repleri potu, quam cibo. 208
Die jugendlichen Triebe. . 209
Der Wein. . . 209
Auf Sitill. . . 209
Die Wohlthat. . . 210
Hospes ingratus. . 210
Auf die Hoffnung. . 210
Die gefundene Treue. . 211
Die natürlichen Fähigkeiten. . 211
Das Schicksal der Wissenschaften und Künste. 212
Auf einen Gesandten. . 212
An einen Alchimisten. . 212
An einen Lehrer der Weltweisheit. . 213
Eine Unterredung. . 213
An die Liebe. . 214
Die Liebe. . . . 214
An einen ausschweifenden Liebhaber. 215

Die gefährliche Nothwendigkeit. S. 215

Der Unschlüßige. . . 216

Der Eigensinnige. . . 216

Der veränderte Geschmack. . 216

An Bachus. . . . 217

An einen schlechten Poeten. . 218

Der schmutzige Poet. . . 218

An einen Gratulanten. . 218

Die Tapferkeit der Scribenten. . 219

Der Autor. . . . 219

An einen, der beständig plauderte. . 219

Stax ein Schwätzer. . 220

Nigrin. . . 220

An Marull. . . 220

An Bombast. . . 221

An Neptill. . . 221

Frag und Antwort. . 221

Das ungleiche Urtheil. . 222

Das Urtheil. . . 222

Die Laster. . . 222

Der Lieblingsfehler. . S. 223
Die Rache. . . 223
Die Unwissenheit. . 223
Der Geizhals. . . 224
Matz. . . . 224
Zween gescheite Ehemänner. . 224
Die Wünsche. . . 225
Ein Trost. . . 225
Die Eifersucht. . . 225
Die ruhige Ehe. . 226
Finette. . . . 226
An eine Tugendhafte. . 226
Laura. . . . 227
Die gute Ehefrau. . . 227
An eine Braut. . . 227
Auf eine dreyßigjährige. . . 228
Besondere Zeichen der Zufriedenheit. 228
Der ruhige Haushalter. . . 228
Der Handwerksneid. . . 229
Zween unbarmherzige Richter. . 229

Der versteckte Narr. . S. 229
Zween Ungleiche. . . 229
An einen, der alles sagte, was er dachte. 230
An Cincinn. . . 230
Der steife Thrax. . . 231
Der gähzornige Richter. . 231
Der Klügling. . . 232
Bramarbas. . . 232
Die Helden. . . 233
Lobrede des Caligula. . 233
Wie der Mercure historique & politique so schlecht ward. . . 234
Herr Fritz und sein Herr Vater. 234
Zeichen des alten Adels. . 234
Zween Verwandte. . . 235
An einen Freund. . . 235
Die Erreichung des Zwecks. . 235
Eine Lehre. . . 236
Der beliebte Hofmann. . 236
Der verstossene Murzius. . 236

Das

Das Gallakleid. . . S. 237
Der Trauermann. . . 237
O imitatores! . . 237
Die glückliche Nachahmung. . 238
Die unnöthigen Gesetze. . 238
Das Alter des Sterills. . 238
Marcolph, ein Schulmeister. . 239
An den unglücklichen Feront. . 239
Das Wissen der Menschen. . 239
Strephon. . . 240
Eine Wahrheit. . . 240
An den Leser. . . 240
Reden. . . 241
Rede in der Hamburgischen Freymäurer-Loge. 242
Strohkranz-Rede auf die F * * und S * * Verbindung. . . 277
Trauer-Rede bey der Beerdigung eines bejahrten geistlichen Lehrers. . . 296

Hamburg, gedruckt mit Piscators Schriften.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	für	lies
3.	2.	Gleißnerey	Heucheley
49.	6.	kein Weiser	ein Weiser
59.	4.	ist	is
60.	2.	das	dat
60.	14.	das	dat
63.	17.	das	dat
66.	14.	jeder	jede
69.	8.	mut	mus
72.	14.	fehlt	fehl
74.	4.	gröste	grötste
76.	15.	es	et
82.	9.	hat	hatt

82. 17. lies: Allein umsonst; wie Dichter und ihr Lied
Sehr oft zu bitten pflegen.

93. müssen die letzten vier Zeilen so gelesen werden:

Er sprach: Da mir dies Reich gehöret,
Will ich, daß du es gleich verläßt!
Er suchte nach des Kibitz Nest;
Er fand es, und es ward zerstöret.

Seite	Zeile	für	lies
121.	1.	betreibet	vertreibet
127.	10.	auf	mit
174.	5.	keinem	einem
182.	4.	Es	So
184.	8.	ans	am

188. 5. ist das Wort und zu viel.

Seite	Zeile	für	lies
214.	2.	bind	blind
218.	2.	schreibst	schriebst
226.	6.	Neubegierd	Neubegier.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alardus, Matthias Andreas,

Gedichte und Reden

Hamburg 1754

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939783-0